Digitized by Google

Schleswig-Holstein im Jahre 1850.

Erster Theil.

Digitized by Google

Schleswig-Holstein

im Jahre 1850.

Ein Tagebuch

von

J. Venedey.

Erster Theil.

Leipzig:

Avenarius & Mendelssohn.

1851.

283. D.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Dem Herrn

F. W. Heyne,

Fabrikbesitzer

in

Nürnberg.

Digitized by Google

Die öffentlichen Blätter haben zur Zeit die Nachricht gebracht, daß Sie als Werber vor Gericht gestellt und gar mit Todesstrafe bedroht worden seien. Sie warben — für Schleswig-Holstein, ein arges Verbrechen von dem Augenblicke an, daß man in Baiern für Hassenpflug steuern und kämpfen mußte.

Daß Sie auf Ihre eigene Hand und Kosten Hunderte von Freiwilligen nach Schleswig-Holstein schickten, würde mir genügt haben, mich zu veranlassen, Ihnen dies Büchlein zu widmen; aber seit Sie dafür verklagt

Digitized by Google

und verfolgt wurden, halte ich es gewissermaßen für Pflicht, Ihren Namen auf das erste Blatt desselben einzuschreiben.

In Hochachtung

Ihr

J. Venedey.

Köln, den 12. März 1851.

Digitized by Google

Vorwort.

Als der Ruf durch Deutschland ging, daß es in Schleswig-Holstein von neuem zum Kampfe kommen werde, ließ mich's nicht ruhen, trieb's mich dem Kampfplatze zu. Meine Hoffnungen waren nicht groß; aber ich hielt es für möglich, daß sich die Führer in Schleswig-Holstein zuletzt, wenn es nothwendig und unerläßlich werden sollte, dennoch zum Entschlusse eines Verzweiflungskampfes ermannen könnten, und dann Deutschlands Ehre und auch seine Freiheit siegreich aus diesem Kampfe auf Sein oder Nichtsein hervorgehen würden. Jedenfalls wollte ich Das thun, was ich glaubte, daß alle Deutschen hätten thun sollen.

Ich lernte in Holstein bald einsehen, daß, wie opferbereit dies biedere, kräftige und tapfere Volk auch sei, seine Führer dem Berufe, der über sie gekommen, in keiner Weise gewachsen, ja nicht einmal ihn erkannten, oft ihn nicht ahnten. Die Art, wie sie mit halber Entschlossenheit, halben Mitteln, halber Hingebung und halbem Vertrauen in sich selbst und in ihre Sache nie recht wußten wohinaus, mußte nothwendig zum Untergange führen.

Digitized by Google

Ich glaubte aber, daß damit die Pflicht Deutschlands und jedes Deutschen nicht aufhöre, dieselbe zu bleiben. Und so suchte ich ihr, was mich anbelangt, nachzukommen, soweit und solange es ging. Ohne Hoffnung eines unmittelbaren Erfolgs galt es hiernach, in diesem Lande einen Samen auszuwerfen, der zu andern Zeiten Früchte tragen werde und mußte, — und um so sicherer und um so rascher tragen wird, als er in Felder fiel, die Blut und Leichen düngten. Jedes Opfer, klein oder groß — der Sohn, den die Mutter beweint, der Sparpfennig, den das Kind hingab, die Arbeit, die Frauenhände boten — die geringste Spende, die Deutschlands Völker in dem Augenblicke brachten, wo Deutschlands Regierungen sich den Befehlen Rußlands fügten und Schleswig-Holstein opferten, werden ebenso viele unzerreißbare Liebes- und Blutbanden sein, mit denen Schleswig-Holstein immer fester an Deutschland angeschlossen wurde. — Das ist die Ursache, warum ich, für meinen Theil, bis zum letzten Augenblicke und nachdem längst alle Hoffnung irgend eines unmittelbaren Erfolgs in mir verschwunden war, vor wie nach für die verlorene Sache arbeitete, vor wie nach Alles aufbot, was in meinen Mitteln lag, auch Andere zu veranlassen, bis zum Ende auszuharren.

Die persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen, die ich in diesem Streben gemacht, was ich

Digitized by Google

dabei gefühlt und gedacht, habe ich in den folgenden Darstellungen wiedergegeben. Es ist in ihnen nicht Eine Thatsache, nicht Eine Bemerkung, nicht Eine Anschauung, die nicht an Ort und Stelle entstanden und aufgezeichnet worden, wenn auch Manches erst später, nachdem ich Rendsburg verlassen, in Altona niedergeschrieben wurde. Einzelne Irrthümer über Personen und Sachen mögen immerhin mit eingeflossen sein, da ich oft nur berichte, was in so aufgeregten Augenblicken, wie die geschilderten, geglaubt wurde. Es gehört dies aber Alles zur Erkenntniß der Zustände, die in Schleswig-Holstein obwalteten und Alles beherrschten. Es war nie meine Absicht, irgend ein persönliches Gefühl zu verletzen; wo dies geschehen sein könnte, hoffe ich, daß mein Tagebuch die Veranlassung zu Widerlegungen geben soll, und werde mich freuen, so oft die Widerlegung so siegreich als möglich sein wird.

In der persönlichen Auffassungs- und Darstellungsweise liegt, neben der starken, wol auch die schwächste Seite des folgenden Werkchens. Es ist eine alte Erfahrung, daß nur was lebendig erlebt, aus erregtem Herzen fließt, wieder Herzen anregt und Leben schafft. Aber ich habe auch oft genug die Erfahrung gemacht, daß die wärmere Ueberzeugung, das lebendigere Gefühl, die innigere Herzensglut — bei der theilnahmlosen Berechnung, dem hochmüthigen Eigennutze, der eiskalten Ehrsucht

Digitized by Google

nur den Hohn herausfordern. Mit einem Witze, der die schwachen Nerven kitzelt, ist dann leicht Alles abgemacht.

Ich hasse und verachte diese Art so sehr, daß sie mich nicht einmal veranlassen soll, in meiner Art zu sein auch nur ein wenig mehr Vorsicht diesen Gegnern gegenüber anzunehmen. Lacht und höhnt, wie's Euch beliebt; ich hoffe deswegen nicht weniger, daß das heilige Feuer, das mir Gott zu meiner Qual — und doch auch wieder zu meiner höchsten Wollust — in die Brust gelegt hat, mitunter hier und dort in andern Herzen zünden wird. Das ist Alles, was ich verlange, wonach ich strebe; und deswegen kommt die Ruhe der erfüllten Pflicht stets wieder über mich, wie oft auch der Sturm von außen die Wogen des Herzens in Aufstand zu peitschen versucht hat.

Die Freunde mögen mir den Stolz, mit dem ich es wage, diesen Gedanken offen auszusprechen, verzeihen; — die Feinde darüber lachen und höhnen. Jedem das Seine — und mir das Bewußtsein, mein Leben einer schönen und edeln Sache zu widmen. — Das hilft über alle Untiefen und Wüsten hinweg, und soll mich, so Gott will, bis ans Ende begleiten.

J. B.

Digitized by Google

Inhalt des ersten Theils.

Seite

Vorwort IX

I. Köln. Politisches Chaos. — Hannover. Humanismus und Patriotismus. — Hamburg. Ein Kreuzritter. — Dumm oder schlecht 1

II. Hamburg. Willisen's zweiter Armeebericht. — Willisen in Posen. — Die „Norddeutsche freie Presse". — Theodor Olshausen 20

III. Kiel. Düsternbrook. — Die russische Flotte. — Das Schraubenschiff Von der Tann. — Seegefecht des Löwen und des Bonin gegen den Holger Danske. — Besseler. — Lafaurie's Aeußerung über die Statthalter. — Claussen. — Eine neue Bekanntschaft. — Willisen's Proclamation vom 21. Juli 37

IV. Schleswig. Das Manifest der Statthalterschaft (Gervinus). — Die schleswig-holsteinischen Soldaten und die preußischen Offiziere. — Dr. Gülich. — Flüchtlinge aus Schleswig. — Hans von Raumer. — Allgemeine Stimmung 63

V. Schleswig. Auf der Commandantur. — Ins Hauptquartier nach Falkenberg. — Ein Gruß aus vergangenen Zeiten und fernen Ländern. — Die ersten Kanonenschüsse. — Wyneken. — Willisen. — Bei Tisch im Hauptquartier. — Gerhardt will nicht zurück. — Herr Schow. — Dr. Lorenzen. — Der Kampf bei Solbroe. — Ein Speculant 86

VI. Der Jakobstag. — Schlacht und Donnerwetter. — Um sechs Uhr Morgens zum Rückzug commandirt. — Die Schlachtberichte während des Kampfes. — Deutschland steht zu. — Um Mittag wieder vorwärts nach Falkenberg commandirt. — Flucht. — Panischer Schrecken. 102

VII. Die Schlacht bei Idstedt 118

VIII. Im Schloß Gottorf. — Fluchtgefühle. — Oberlieutenant Hermann Müller. — Eckernförde, die deutsche Fahne auf der Gefion. — In Kiel. — Müller und Wyneken und das Generalcommando. — Rendsburg. — Herr Schow. Brief an Raumer. — Zurück nach Kiel 148

Digitized by Google

Seite

IX. Kiel. Claussen. — So viel Leid unter Einem Dache. — Brief an Raumer. — Brief an General von Wrangel. — Professor Dr. über das Heer. — Professor S. über die Politik der Herzogthümer. — Diplomatie und Nationalität. — Schleswig-Holsteins Recht und Deutschlands Pflicht..... 160

X. Rendsburg. Die Partei über die Nation. — Befürchtungen im Hauptquartier für Rendsburg. — Wyneken's Wette. — Von der Tann. — Willisen. — Die Vorposten in Sehestedt. — Die Stimmung der Soldaten. — „Uebermacht!“..... 173

XI. Proclamation der Statthalterschaft. — Willisen an die Armee. — „Verloren.“ — Das Wort und der Säbel. — Die Stäbler. — Reorganisation des Heeres vor dem Beginn des Feldzuges. — Straßenscenen in Rendsburg. — Brief an Willisen. — Antwort durch Raumer..... 186

XII. Abweisung der deutschen und fremden Demokraten. — Major Schröder in Altona. — Demokraten sollen als gemeine Soldaten und Unteroffiziere angenommen werden. — Oberlieutenant Müller. — Repressalien. — Mein Schweinhundproceß. — Keine badischen Zustände..... 200

XIII. Deutsche Sympathie. — Steckbrief gegen Ronge. — Stillstand im innern Staatsleben in Schleswig-Holstein. — Die oldenburgischen Offiziere und der Großherzog von Oldenburg. — Willisen's vierter Armeebericht. — Eine kreuzritterliche Bekanntschaft aus Frankfurt..... 215

XIV. Bem's Feldzug in Siebenbürgen..... 227

XV. Der „Altonaer Merkur“ als Soldatenzeitung. — Heinrich von Gagern in Rendsburg. — Bedientenfrechheit der conservativen gegen die demokratische Presse in Holstein. — Dr. Heller. — Der Kirchhof von Rendsburg. — Die Explosion des Laboratoriums. — Das Begräbniß der Gebliebenen..... 244

Digitized by Google

I.

Köln. Politiſches Chaos. — Hannover. Humanismus und Patriotismus. — Hamburg. Ein Kreuzritter. — Dumm oder ſchlecht.

Köln, den 18. Juli.

„Die Braut ſoll leben!“ war der Schlußtoaſt unſers heutigen Abſchiedſchmauſes.

Ich hatte mir ein halb Dutzend Freunde gebeten, mit denen ich den letzten Abend in Köln zubringen wollte. Es waren, außer meinem Schwager, drei Jugend- und Univerſitätsfreunde, und zwei neuere Bekanntſchaften, die Kunſt und Literatur mir zugeführt hatten; — gute Menſchen, brave Männer, geſunde Naturen. Alle, ohne Ausnahme, hatten, Jeder in ſeiner Art, Etwas mitbekommen von dem heiligen Feuer der Begeiſterung für das Schöne und das Edle; der Funke der Liebe zum Vaterlande und zur Menſchheit glühte in jedem der Herzen, die hier einander freudig und befreundet entgegenſchlugen. Ich glaube, daß man nicht leicht in dem großen Köln „beſſere Geſellſchaft“ hätte zuſammenbringen können.

Wir waren unser nur Sieben; sieben Menschen, geschaffen, sich zu verstehen, sich für alles Edlere zu begeistern, für alles Bessere gemeinschaftlich thätig zu werden; — und siehe, kaum war der Ton der Politik angeschlagen, als augenblicklich die gräßlichste Disharmonie unter uns herrschte: da klang gothaische Halbheit selbstzufriedener Ueberschätzung und hochgelehrter Weisheit in jedem Worte meines Freundes A. wieder, und schloß meinem Freunde B., der im unverdauten Humanismus und keimenden Socialismus schwärmt, den Mund. Mein Freund C. warf halbrothe Brandraketen in den gelehrten Kram des Gothaners, und die beiden D. und E. waren „praktische" Menschen geworden, die die Köpfe schüttelten, ihre Angst vor der wilden rothen Wühlerei nicht verhehlten, aber noch mehr Abscheu vor der weißen Blut- und Rachelust der Reaction und ihren unausbleiblichen Folgen hatten. Sie sahen das neue furchtbare Wetter am Himmel, wußten nicht, wo Schutz vor ihm zu finden sein werde — und so kehrten sie ihm den Rücken und freuten sich der letzten Sonnenblicke vor dem Sturme.

Mich ergriff die tiefste Wehmuth, als mir das Chaos, das hier im engen Kreise herrschte, ein so lebendiges Bild der innern Zerrissenheit, die über unser Vaterland, über ganz Europa gekommen ist, vor die Seele stellte.

„Genug des Gezänkes — das Alles sind ja doch nur todte Theorien, und sobald der Tag zum Handeln

Digitized by Google

kommt, sobald das ganze Volk in dieses Handeln mit hineingerissen wird, hören diese dumpfen Träume einer unthätigen Lebensart, die keine natürliche Verdauung zuläßt, von selbst auf. Ich trinke das Glas: Auf einen gesunden Krieg, der das ganze deutsche Volk erfaßt, und es bis in Mark und Bein durchschüttelt! Das wird ihm Gesundheit und Lebenslust wiederbringen."

Da stimmten Alle ein, und selbst unser Gothaner stieß freudig mit an. Als die Gläser wieder gefüllt waren, sagte er: „Es ist möglich, daß ein Krieg das deutsche Volk wieder zu Kräften bringt — wir wollen es hoffen; — der Himmel aber weiß, was uns in unserm Vaterlande beschеert ist. Die Nation hat seit 1848 eine zu demüthigende Rolle gespielt, sie hat sich leider ohnmächtig gezeigt."

„Die Nation? — Freund, lästere nicht. Die Nation selbst ist nur ein paarmal, seit mit Lessing ihre Wiedergeburt begonnen hat, thätig gewesen, in den Jahren 1813 bis 1815 und dann im März 1848. Die Nationen, als solche, sind überhaupt nicht jeden Augenblick bereit, zum Schwerte zu greifen. Sie handeln, als Ganzes, nur ausnahmsweise, nur ruckweise; und oft liegen halbe Jahrhunderte, meist wenigstens halbe Menschenleben und Jahrzehnde, zwischen den einzelnen Handlungen einer Nation. Die nationale Bethätigung im März 1848 war nicht einmal eine selbstbewußte, eine deutsche; es war nur

Digitized by Google

das Aufſchrecken des ſchlummernden Löwen deutſcher Nation, der zuſammenfuhr ohne aufzuwachen, als er den Lärm im Nachbarlande hörte. Sein Zucken im Halbſchlafe genügte, Alles um ihn herum zu erſchüttern. Dann iſt er wieder eingeſchlafen und wird ſicher auch nächſtens wieder aufwachen."

— „O — in Frankfurt war die Nation, die Elite der Nation verſammelt, und ſie hat ſich nicht bewährt, ſie hat ſich impotent gezeigt", ſagte ein anderer Zweifler.

„Ohnmächtig, impotent? — Nun, ich gebe es zu; aber nicht die Nation, ſondern die Frankfurter, jene Elite, von der Du ſprichſt, die hat ſich freilich impotent bewieſen. Der Geiſt der Nation wehte über der Paulskirche trotz allem Unſinn und aller Ohnmacht der Einzelnen, und dieſer Geiſt hat endlich doch eine Verfaſſung für ein einiges Deutſchland fertig gebracht. Impotent haben ſich nur Die bewieſen, die nicht Mannbarkeit genug hatten, dieſen Samen zu befruchten, die nicht den Muth hatten, für ihr Werk ſelbſt einzuſtehen, die Nation für daſſelbe in den Kampf zu führen, und es trotz und gegen alle Mächte der Welt aufrecht zu erhalten. Siehe, die Sache iſt eine alte Geſchichte; wenn die Ehe kinderlos iſt, ſo iſt daran in dem Augen des Mannes — ſtets die Frau ſchuld, bis der rechte Mann kommt, und — dann die Unfruchtbarkeit ein Ende hat. Die Nation iſt das Weib, das noch manche That zeugen wird; ſie iſt eine Braut,

Digitized by Google

die ihres Bräutigams harrt, und die Bewerber in Frankfurt waren — im Papier- und Schulſtaube entmannte «Philoſophen», die wie Kant ob der überirdiſchen Speculation die irdiſche Potenz eingebüßt hatten. Die Zeit wird der Braut deutſcher Nation andere Bewerber bringen, und dann wird ſie ſchon bewähren, daß ſie zeugungsfähig iſt."

„Die — Braut ſoll leben!" rief Freund E. — und hob das Glas, das von dem letzten Reſt der letzten Champagnerflaſche meines Flaſchenkorbes gefüllt war.

„Sie lebe! und der zukünftige Bräutigam auch! — Genug der Eunuchenpolitik!"

Ich begleitete meinen Freund H. nach Hauſe. Wenn das chaotiſche Auseinanderfallen unſerer Anſichten tief betrübend war, ſo that mir der Gedanke wohl, daß wir alle Sieben dennoch uns in unſern Wünſchen für das eine, große Deutſchland wiederfanden, und ebenſo daß wir Alle an den bevorſtehenden Kampf in Schleswig-Holſtein mit lebendigen Hoffnungen, inniger Theilnahme dachten. „Wünſche, Theilnahme, Hoffnung" — in weiter Nichts? Wahrlich ein ſchlechter Troſt — und doch, daß ſie allgemein waren, bekundete, wie gerade die nationale Frage, die hier angeſchlagen war, das: „Es werde Licht!" für das augenblickliche moraliſche und politiſche Chaos in Deutſchland ent-

Digitized by Google

halte. Wie weit unsere Ansichten auseinander gingen, hier waren wir einverstanden. — Die deutsche Nation ist gerettet, wenn erst die ganze Masse des Volkes lebendig fühlt, daß sie ein Ganzes bildet, eine Nation ist; — wenn es ihr klar geworden, daß jede Verletzung eines Gliedes eine Verletzung des ganzen Körpers ist. Sobald das deutsche Volk in Bewegung geräth für seine nationalen Gesammtbedürfnisse, sobald es sich als Eine Nation fühlt, und dies Gefühl es zur That — zum Kampfe, wenn's sein muß, hinaustreibt, — und nur dann — wird die Zeit der Entwürdigung für Deutschland, als Nation, und für jeden Deutschen, als Mensch und Bürger, ein Ende erreichen.

Dieser Gedanke tröstete, erwärmte, belebte unser Inneres beim Abschied.

Nachdem ich Freund H. bis nach Hause gebracht, begegnete ich auf dem Rückwege einem meiner jüngern Bekannten, einem rothen Demokraten von Geist, Talent und Willenskraft. Wir grüßten uns und sprachen ein paar Worte miteinander; er kam aus dem Wirthshause, man merkte es ihm an. Er wünschte mir Glück zur Reise, mit dem Zusatze: „Es wird nicht besser, bis wir den «Vaterländerern» sämmtlich einmal auf den Rücken sehen!"

Das war ein neuer Riß; — er mahnte mich, daß ich Eine Farbe bei meinem Abschiedstrunke vergessen hatte. Es war die, die die „Vaterlandsschwärmerei" für Unsinn und abgemachte Kinderei erklärt.

Digitized by Google

Du armes Volk, du armes Deutschland — und das sind am Ende noch die Tapfersten und Rüstigsten!

„Ein gesunder Krieg, und diese Malcontenten, die in ihrer Misstimmung selbst ihre Mutter lästern zu müssen glauben, werden, wenn nicht die Ersten beim Ausbruche, ziemlich sicher die Letzten auf den Feldern des Kampfes sein, aus dem Deutschland neu geboren und gestählt für neue Jahrhunderte Arbeiten und Schaffens hervorgehen wird.

Hannover, den 19. Juli.

Wie ganz anders ist hier schon der Geist des Volkes. Am Rhein, bis Köln, und selbst noch weiter hinauf macht sich der Einfluß Frankreichs und seiner Auffassungsweise vorherrschend geltend. Daher denn auch hier überall die Nachahmung französischer Moden in der Politik. Die socialdemokratische Republik, der Humanismus, der den Patriotismus belächelt, die rothe Bergpartei, die an Robespierre und die Guillotine, wie ihre Väter einst an Christus und das Kreuz, glaubt — das Alles spielte seit 1848 und spielt noch immer von Frankreich herüber und hat seine tapfern Anhänger bis an und über den Rhein hinaus, und oft sogar in einzelnen Erscheinungen bis in den höchsten Norden Deutschlands hinein. Die deutschen Nachbeter vergessen, daß der hingebendste französische Socialist am Ende doch Franzose ist, bleibt und bleiben will. Ich habe hundertmal das Lächeln nicht unterdrücken können, wenn

Digitized by Google

die französischen Socialisten uns belehrten, wie Frankreich — um der Menschheit willen! groß, mächtig und immer größer und mächtiger — wie die französische Sprache und französische Cultur zur Weltsprache und Weltcultur erhoben, Paris zur Hauptstadt des civilisirten Europa werden müsse. Ich dachte: „Ihr mögt Recht haben, so zu denken; aber ihr müßt uns für gar zu gutmüthige Tölpel halten, wenn ihr euch einbildet, daß wir euch unsere Haut überlassen sollen, damit ihr euch Handschuhe daraus macht.“ Und doch gibt es in Deutschland eine Partei, die der französischen Mode auch hierin folgt, und sich ruhig aufbinden läßt, daß die Vaterlandsliebe ein abgethaner Kinderglaube, ein Ammenmärchen sei, die nicht mehr für den groß gewordenen Michel passen. Versucht es doch einmal, einem französischen Socialisten, etwa Herrn Louis Blanc, oder Herrn von Considérant oder gar Herrn Ledru-Rollin auch nur ein Dorf französischer Erde, nur eine Stadt, und wäre es die alte deutsche Reichsstadt Strasburg, im Namen eines deutschen socialistisch-humanistischen Systems, in dem etwa ein revolutionirtes und socialisirtes Wien oder Berlin die Hauptstadt der Welt werden sollten, abschwatzen zu wollen, und ihr werdet schön ankommen. Man wird euch auslachen, wenn's dabei bleibt. Doch wozu warten, bis ihr zur Verrücktheit den Narrenstolz fügt? — das Auslachen verdient ihr schon jetzt, und die Franzosen, denen ihr es nachmacht in Deutschland,

Digitized by Google

ſind die Erſten, euch in der Münze zu zahlen, die euch gebührt. Ein Mann, der ſeine Mannesrechte und ſeine Manneswürde dem Nachbarn preisgibt, kann darauf rechnen, daß er zum Misbrauche herausfordert und zuletzt zu Schaden noch den Hohn erntet. Ein Volk, das ſein Ich, ſeine Individualität, ſein Weſen, ſeine Selbſtändigkeit aufgibt, fallen läßt, opfert — kann ſicher ſein, daß ſeine Nachbarn rechts und links ſich bald nur darum zanken, wer ihm den Fuß auf den Nacken ſetzen — wem es zur Ausbeute verfallen ſein — wer ihm die Haut abziehen ſoll, um ſich Handſchuhe aus ihr zu machen. — Béranger, der ſo ſchön ſingt: Peuples, donnez vous la main et formez une sainte Alliance, hat auch das Lied geſungen, in dem es heißt:

J'aime qu'un Russe soit Russe
Et qu'un Anglais soit Anglais.
Si on est Prussien en Prusse,
En France soyons Français.
Mes amis, mes amis,
Soyons de notre pays
Oui, soyons de notre pays.

Dieſer Frankreich abgeborgte Humanismus, dieſe franzöſiſche Nervenkrankheit ſcheint aber an der Gränze der weſtdeutſchen altſächſiſchen Stämme ſtehen geblieben zu ſein. In Hannover iſt er noch eine fremde Pflanze; und ſo ſprach ſich denn hier auch das ganze Volk, mit ſeltener Ausnahme, für Schleswig-Holſtein aus. Wo

Digitized by Google

man eine verneinende Stimme hörte, kam ſie nicht aus en tiefen, ergiebigen und fruchtreichen Regionen der untern Volksclaſſen, ſondern höchſtens von den ariſtokratiſchen Bergſpitzen herab, auf denen der ewige Schnee der Selbſtſucht unerreichbar der Sonnenglut der Vaterlandsliebe liegt. — Ich freute mich der ſchönen Einſtimmigkeit aller Parteien, die in Bezug auf dieſe Lebensfrage Deutſchlands in ganz Hannover herrſchte, und ſchüttelte die troſtloſen Gefühle ab, die aus dem letzten Abende in Köln noch in mir nachklangen.

Hamburg, den 20. Juli.

Bravo! — Den werde ich meinem „Antivaterländerer" in Köln überweiſen. Daſſelbe Ziel — und ſo ganz verſchiedene Wege! Der blutrothe Socialiſt und der kreideweiße Stockariſtokrat — —

Doch wozu vorgreifen?

Ein paar Freunde begleiteten mich in Hannover auf die Eiſenbahn. Auf dem Bahnhofe wurde es weiter geſagt, daß „der Herr dort" nach Schleswig-Holſtein gehe. Das erfuhr ich ſpäter im Wagen; doch gehört es als Einleitung zu dem Folgenden.

Im Wagen waren drei Herren bereits im eifrigen Geſpräche begriffen, als ich mich zu ihnen ſetzte. Die Freiheitskriege des Jahres 1813, der Enthuſiasmus, der in jener Zeit herrſchte, das Feuer, das damals in allen Herzen glühte, und Jung und Alt ergriff und mit fortriß, waren der Gegenſtand ihrer ſehr le-

Digitized by Google

bendigen Unterhaltung. Das Wort: „Fremdherrſchaft!“ klang noch jetzt im Munde dieſer Männer ſo herbe, daß man die ſehr ernſte und lebendige Bedeutung, die es einſt bei ihnen hatte, noch heute in dem Tone durchſchlagen hörte.

Aber es lag in der Art, mit der ſie von dem Enthuſiasmus des Jahres Dreizehn ſprachen, auch ein Ton der Herausforderung, eine unausgeſprochene Vergleichung mit dem Enthuſiasmus für Schleswig-Holſtein; und mir kam es bald ſo vor, als ob all die ſchönen Thaten aus der Jugendzeit meiner Reiſegefährten mir an den Kopf geworfen würden, um ihn mir zurecht zu ſetzen.

Ich ſchwieg um ſo ruhiger, je klarer mir wurde, daß die Herrn um meinetwillen immer enthuſiaſtiſcher vom Jahre Dreizehn überſprudelten. Zuletzt aber ſprach mein Nachbar rechts neben mir das Wort, um das ſich bis jetzt ihr ganzes Geſpräch, wie Prieſter um ihre unſichtbare Gottheit, gedreht hatte, aus: — „Wie ganz anders regte ſich damals das deutſche Volk, als gegenwärtig für Schleswig-Holſtein.“

Das wurde für mich zum Stichworte; ich ſagte ganz beſcheiden: „Das iſt ſchlimm genug, und Die, die 1813 ſo tapfer gegen die «Fremdherrſchaft» aufſtanden, ſollten meiner Anſicht nach auch jetzt nicht die Hände in den Schoos legen; denn handelt es ſich in Schleswig-Holſtein gegenwärtig nicht abermals um die Fremdherrſchaft in deutſchen Landen und über

Digitized by Google

deutſche Völker? Und ſelbſt um eine ſchlimmere «Fremdherrſchaft» als 1813. Beim Himmel lieber die Franzoſen als die Ruſſen im Lande! und Rußland iſt's doch, das durch Dänemark Schleswig und Holſtein zu beherrſchen und ſo Deutſchland im Norden zu lähmen ſucht."

Erſt in dem Wortſtreite, der ſich jetzt entſpann, und den mein Nachbar rechts, ein geiſtreicher, feiner und kampfgewandter Mann, mit einer Art von Begeiſterung durchfocht, merkte ich, mit wem ich zu thun habe.

„Adelig Hanoverland" — war hier durch einen ſeiner tapferſten Vorkämpfer vertreten. In Antwort auf meine Frage wurde ich belehrt, daß die Schleswig-Holſteiner Empörer gegen ihren rechtmäßigen König ſeien. Das Vorparlament, der Funfzigerausſchuß, das Frankfurter Parlament hatten dieſer „gewiſſenloſen und ſchnöden Empörung" gegen Recht und Geſetz unter die Arme gegriffen, ſich „leichtſinniger und frevelhafter" Weiſe mit fortreißen laſſen und Deutſchland mit fortgeriſſen. — Dieſe ganze Auffaſſungsweiſe wurde von meinen Nachbarn nicht ohne herbe Worte und harte Schläge gegen die Vertreter der Neuzeit und Alles, was ſich ihnen angeſchloſſen, wiedergegeben. Ich glaubte, der Mann kenne mich, und ſah dann in dieſer herben Art, die mit „Unſinn, Erbärmlichkeit, Gewiſſenloſigkeit" um ſich warf, den „entfernten Verſuch" einer perſönlichen Beleidigung. In einer Antwort machte ich meinen Gegner auf die

Digitized by Google

Heftigkeit seiner Ausdrücke aufmerksam, und fügte besänftigend oder wenigstens sehr ruhigen Tones hinzu: daß ich voraussetze, das herbe Wort habe keine persönliche Absicht. Mein Widersacher versicherte feierlichst, daß er im Entferntesten nicht daran gedacht, mich oder irgend Jemanden persönlich zu beleidigen. Ich bat denn zum voraus um Entschuldigung, wenn ich vielleicht unvorhergesehen ebenfalls ein hartes Wort aussprechen würde, und erhielt zum voraus Absolution für derartige mögliche zukünftige Sünden.

Der Herr Graf N. N. — (denn ich will es nur gleich verrathen, daß er es war, obgleich wir erst in Celle, als er ausstieg, und mich frug, wer ich sei, unsere Namen wechselten) — stellte sich auf den „Rechtsboden" und auf die Bibel, und verurtheilte von beiden aus die armen Schleswig-Holsteiner als gottvergessene Rebellen.

„Von Rechtswegen", antwortete ich, „gehört ja Schleswig zu Holstein und Holstein zu Deutschland. Also würde auf diesem Boden, auf dem Rechtsboden der alten und nicht umgestoßenen Verträge — die übrigens nicht der Boden sind, auf den ich mich stelle — Schleswig gewiß eher zu Deutschland als zu Dänemark gehören."

„Dann gehört auch Batavia zu Deutschland", war die Erwiderung. „Denn Luxemburg gehört zu Deutschland, Holland zu Luxemburg, Batavia zu Holland — also Batavia zu Deutschland." —

Digitized by Google

„Das klingt so, als ob es logisch sei, hat aber dennoch keinen Halt; denn es stößt gegen alle Thatsachen an. Ein großer Theil der Bewohner von Schleswig ist wirklich deutsch, will deutsch bleiben, und wenn nun die alten Verträge, der «Rechtsboden», sie durch Holstein auf Deutschland anweist, so denke ich, daß es Pflicht von ganz Deutschland ist, für sie einzutreten."

„Was Thatsachen? — Thatsachen sind keine Grundsätze, sind kein Recht; und die Thatsache, daß die Schleswiger theilweise deutsch sind, stößt das Recht Dänemarks nicht um, gibt den Holsteinern kein Recht, sich gegen ihren rechtmäßigen König zu empören."

„Wenn man aber die Thatsachen gar nicht gelten läßt, und ohne und gegen sie seinen logischen Schlüssen freien Lauf läßt, so kommt man in Gefahr, sein Haus in die Luft zu bauen, und am Ende den Schluß ad absurdum durchzuführen und also absurd zu werden."

Das Wort „absurd" stachelte den Grafen, und als er es in seiner Antwort mit einem gewissen Nachdrucke wiederholte, unterbrach ich, um ihn zu beruhigen und auch meinerseits zu erklären, daß ich nicht entfernt die Absicht habe, persönlich zu beleidigen. Wir waren quitt.

„Recht oder Unrecht, dazwischen gibt es keine Thatsachen, die das Eine ins Andere zu verwandeln im Stande sind."

„Das ist auch wieder in gewisser Beziehung wahr, aber das Recht ist ja hier, wenn man nur an die

Digitized by Google

alten geschriebenen Verträge denkt, auf Seiten Schleswig-Holsteins."

„Diese alten Verträge sind von den Rebellen und ihren Professoren hervorgesucht worden, und stoßen gegen die neuen Verträge und Gesetze, den Rechtsboden, wie er 1815 geschaffen wurde, an. Nur die Revolution von 1848 hat diesen Ansichten den Sieg verschafft, indem sie den Rebellen auf eine Zeit lang das Heft in die Hand gegeben hat."

„Aber die Regierungen von ganz Deutschland haben diese Revolution anerkannt, und so durch ihre Mitwirkung ein neues Gesetz, einen neuen «Rechtsboden» geschaffen."

„Die Regierungen haben feig ihr Recht aufgegeben, fallen lassen; aber dadurch ist das Recht nicht gebrochen, ein neues Gesetz Recht geworden." —

„Was Sie da sagen, scheint mir nun, selbst nach Ihrer eigenen Auffassung, «Rebellion» zu sein. Die Könige Deutschlands und ihre Regierungen hatten sich so benommen, daß der Sturm der Revolution sie niederwerfen konnte und mußte." — —

„Dazu hatte Niemand ein Recht; denn Gott sagt: die Rache ist mein!"

„Wohl, aber er sagt nicht, wen er berufen, sie zu vollziehen, seit er kein Feuer mehr vom Himmel fallen läßt. Und so schickte er vielleicht die Revolution als «seine» Rache über die Fürsten Deutschlands. Gewiß aber ist, daß alle Fürsten Deutschlands und

Digitized by Google

alle Regierungen und der deutsche Bundestag mit ihnen, somit die ganze gesetzgebende Macht Deutschlands, die Schöpfungen der Revolution anerkannte, das Parlament genehmigte, und in Bezug auf Schleswig-Holstein die Rechts- und Thatsachen-Ansprüche dieses Landes gegen die Ansprüche Dänemarks in Schutz nahm. Das ist der neue Rechtsboden, den die alten hinsinkenden Gesetzgeber selbst schaffen halfen und somit zum Gesetz erhoben."

„Sie rufen wieder die Thatsache der Revolution zu Hülfe gegen den Grundsatz des Gesetzes und Rechtes, der über allen Thatsachen steht, und der das Vorparlament und was ihm folgte zu einem Verbrechen stempelt, und die Schleswig-Holsteiner, die sich gegen ihren König empörten, trotz Ihres Parlaments und der Schwäche unserer deutschen Fürsten und Regierungen, nicht verhindert, Rebellen zu sein." —

„Rebellen und wieder Rebellen, — die auf alte Gesetze und Verträge fußen und Deutsche sind und Deutsche bleiben wollen! die, wenn sie besiegt unter das alte Joch Dänemarks zurücksinken, der «Fremdherrschaft» anheimfallen, die als gefesselte und geknechtete Sklaven, stets bereit, auf den ersten Ruf ihre Ketten wieder zu brechen, Dänemark so schwächen und bedrohen werden, daß es nie und nimmer allein auf eigenen Füßen stehen kann; und die dann, geknechtete Deutsche unter dänischem Joche, die Ursache sind, daß Dänemark nur von der Gnade Rußlands leben kann,

Digitized by Google

und ſomit Rußland in Dänemark herrſchen, und durch Dänemark und Schleswig-Holſtein ein ewiger Dorn im Fleiſche deutſchen Lebens ſein wird; — das ſind Alles — freilich nur Thatſachen — und ſonſt Nichts."

„Der Grundſatz, das Recht, das Wort Gottes ſteht über allen Thatſachen und muß über ihnen beſtehen bleiben."

„Laſſen wir das Wort Gottes bei Seite, denn die That Gottes in der Geſchichte der Menſchen iſt ja ſein fleiſchgewordenes Wort; wer aber die Thatſachen aus ſeinen politiſchen und philoſophiſchen Syſtemen ausſtreichen zu können glaubt, der ruft mir ein Bild ins Andenken zurück, das ich nicht wiedergeben will, weil ich fürchte, daß es Sie, trotz aller Verſicherungen, doch verletzen könnte, und ich dies nun einmal nicht will." —

„Heraus damit, ich verſpreche, daß es mich nicht verletzen wird."

„Laſſen wir's, der Zug hält ja ohnedies eben an."

„Nein, Sie ſind mir das Bild ſchuldig, und ich verſichere nochmals, daß es mich nicht verletzen kann, da Sie mich ja nicht verletzen wollen."

„Nun, dann ſei's. Als Don Quixote ſich aufmachte, das Unrecht in dieſer Welt zu bekämpfen und die Unſchuld in Schutz zu nehmen, war ſein Grundſatz vorzüglich — aber als er die Windmühlen bekämpfte, war die Thatſache nicht ganz in der Ord-

Digitized by Google

nung, und als er die Kette des Galerensklaven brach, befreite er thatsächlich den Spitzbuben, der später den Esel des ehrlichen Sancho stahl. So wird Schleswig-Holstein, besiegt und durch Dänemark eine halbrussische Provinz, uns schon dereinst belehren, daß diese Thatsache mehr werth ist als die allerschönsten in die Luft gebauten Grundsätze vom Rechtsboden und dergleichen; was nicht verhindert, daß auch ich sage und ewig sagen werde: «Aber Recht muß doch Recht bleiben», nur mit dem Unterschiede, daß Recht für mich kein todter Buchstabe, sondern eine lebendige Thatsache, im Gesetz und in der Natur der Dinge begründet, ist." —

Der Zug hielt stille; Graf N. N. und Herr v. O. mußten aussteigen. Das ist wol die Ursache, daß der Herr Graf keine Revanche nahm und mir gewissermaßen das letzte Wort ließ. Graf N. N. stieg zuerst aus; Herr v. O. nach ihm, und er sagte mir, in der Thüre sich umkehrend: „Wenn's Noth thut, schicke ich meine zwei Söhne nach Schleswig-Holstein." — So schieden wir.

P. S. — 30. Juli — fünf Tage nach der Schlacht bei Idstedt. — Ob der Herr v. O. — wol seine beiden Söhne nach Rendsburg geschickt haben mag? —

Hamburg, den 20. Juli.

Auf dem Jungfernstieg begegneten wir Herrn H. Er grüßte, ich dankte; er blieb stehen, ich lief nicht

Digitized by Google

weg, und wir wechſelten ein paar Worte miteinander. Dr. N. N., der unterdeß ſeines Weges weiter gegangen war, ſagte, als ich ihn wieder einholte: „Wie kannſt Du mit dem Eſel nur ſprechen.“ — „Laß ihn; er wußte nicht, was er thut; die Dummheit iſt unzurechnungsfähig.“ — „Im Gegentheile, der Verſtand iſt überall berechtigt, dem Talente verzeih' ich ſelbſt die Schlechtigkeiten, durch die es ſich geltend zu machen ſucht.“

Dr. N. N. dachte an ſeinen Freund Detmold, — ich ſprach von einem Andern. Der Gegenſatz in der Auffaſſungsweiſe iſt ſo alt wie die Welt, wenigſtens ſeit in der Welt Chriſtus ſagte: „Herr verzeihe ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“

Digitized by Google

II.

Hamburg. Willisen's zweiter Armeebericht. — Willisen in Posen. — Die „Norddeutsche freie Presse". — Theodor Olshausen.

Hamburg, den 20. Juli.

Zweiter Armeebericht.

Die Bewegung der Armee am 15. ist ganz so ausgeführt worden, wie sie in meinem ersten Berichte angedeutet war. Die starken Abschnitte von Idstedt und Wedelspang sind von den Vortruppen besetzt und die ganze Armee hat sich heute, am 16., dahinter concentrirt. Bei Missunde ist eine Brücke geschlagen und so der Armee eine doppelte Operationslinie gesichert. Dürften nur militairische Rücksichten über Das entscheiden, was zunächst zu thun ist, so wäre nichts vortheilhafter, als die Bewegung schnell bis Bau fortzusetzen und so dem Feinde seinen wahrscheinlichen strategischen Aufmarsch zu stören. Es scheint aber angemessen, diesen großen militairischen Vortheil zu opfern, um die Aufrichtigkeit der Gesinnung, welche eine

Digitized by Google

friedliche Lösung stets gewollt, und noch will, auf das unwiderleglichste darzuthun.

Was bisher nun Militairisches geschehen, darf wol auf keine Weise als eine Aggression angesehen werden. Es ist nur ein kleiner Theil des Landes besetzt worden, worauf man volle Ansprüche hat, und meint es der Gegner ehrlich mit seinen Versöhnungsvorschlägen, so ist nichts geschehen, was ihm den Vorwand geben dürfte, davon zurückzutreten.

Die eingetretene große Hitze erschwert die Bewegungen der Truppen in hohem Grade, doch wird dieselbe mit Festigkeit ertragen und die Truppen befinden sich in bestem Zustande.

Hauptquartier Schleswig, den 16. Juli 1850.

Der commandirende General
(gez.) v. Willisen.

Mir wurde ganz blau und grün vor den Augen, als ich heute diesen Armeebericht las.

Was soll man nun davon denken? da sagt ein General im Angesicht des Feindes, daß er andern Rücksichten als den militairischen gehorche, und um dieser andern Rücksichten willen, „dem Feinde große militairische Vortheile opfere".

Und gar der Stil, der nach Buffon doch der Mensch ist. Der commandirende General einer schlagfertigen Armee opfert, am Vorabende des beginnenden Krieges, große militairische Vortheile, weil es angemessen

Digitized by Google

ſcheint, die Aufrichtigkeit friedlicher Geſinnung zu bekunden.

Mir ſtand mein bischen Verſtand ſtille. Iſt das Offenherzigkeit? — dann iſt ſie auch gar zu einfältig. Iſt das Verrath? — Nein, der würde klüger ſein und verdeckter ſpielen.

Was iſt's denn?

„Eine Kriegsliſt", antwortete mir ein Mann, der gut unterrichtet ſein konnte. Der General will und darf militairiſch nicht vorwärts, die Stellung bei Idſtedt und Wedelſpang iſt die feſteſte und ſicherſte, die es in Schleswig gibt, und im Falle eines Unglücks iſt der Rückzug auf Rendsburg ganz ſicher, im Falle eines Sieges der Feind zernichtet, weil er ohne feſten Rückzugpunkt iſt."

Das ließ ſich halbwegs hören. — Und doch — warum dann es in einer Weiſe ſagen, die das Vertrauen ſchwächen muß? Denn Jeder, der nicht an die „Kriegsliſt" glaubt, nichts von ihr weiß, wird und muß den Kopf zweifelnd ſchütteln, wenn er einen commandirenden General gleich zu Anfang eines Feldzuges erklären hört, daß er nur aus diplomatiſchen Rückſichten und um ſeine Friedensliebe zu zeigen, dem Feinde „große militairiſche Vortheile" opfern zu müſſen ſich einbildet. Er ſoll damit anfangen, alle Rückſichten abzuſchütteln, den Feind aufſuchen, angreifen, ſchlagen — à tout prix — und dann nachher ſeine friedlichen Abſichten kund geben.

Digitized by Google

Ich besuchte mit diesen Zweifeln im Herzen und im Kopfe einen Mann, den ich bei meinem ersten Aufenthalte in Hamburg als einen sehr tüchtigen Freund des Vaterlandes und der Volksfreiheit kennen gelernt hatte. Sehr bald war der Tagesbefehl Willisen's der Gegenstand unsers Gesprächs. Die Ansicht des schlichten und doch einsichtvollen Mannes war, daß Willisen sich der Freundschaft zu seinem Könige und der Anhänglichkeit an das Königthum opfere. „Sie werden es sehen, der Mann wird die Schleswig-Holsteiner zum Untergang führen."

Mir graute vor einer solchen Möglichkeit, vor einer so bodenlosen Schlechtigkeit, und ich warf sie weit weg.

„Aber haben Sie denn vergessen, was Sie selbst über Willisen's Benehmen in der Polensache zu Frankfurt sagten. Ich war damals gerade anwesend, und ich habe Ihre Rede vor ein paar Tagen noch gelesen: die Rolle, die Willisen dort spielte, ist nicht schön, sondern sehr häßlich, und zum wenigsten zweifelhaft."

„Ich weiß, daß er den Polen gegenüber ein schlechtes Spiel spielte, ein falsches, wenn Sie wollen; aber von da bis zum Verrath, absichtlichen, kalten, vorbedachten Verrath an dem eigenen Vaterlande, dem eigenen Heere, dem eigenen guten Namen, dem Rufe als Feldherrn — das ist ein sehr weiter Sprung."

„Und doch sind Sie Ursache durch Ihre Rede, daß ich diesen Sprung für möglich halte."

Digitized by Google

„Der Eindruck, der mir aus der Zeit, wo ich dieſe Rede hielt und den Stoff zu ihr aus den officiellen Documenten und Berichten Williſen's ſelbſt zog, geblieben iſt, iſt nicht derſelbe wie der, den dieſe Rede auf Sie gemacht hat."

„Da wäre es ja wol der Mühe werth, wenn wir die Hauptſtellen durchgingen. Die Zeit hat vielleicht den Eindruck bei Ihnen ſelbſt verwiſcht."

Er holte den zweiten Band der ſtenographiſchen Berichte, und ſo laſen wir: Sie kennen theilweiſe die Rolle, die der General von Williſen in Poſen geſpielt hat. Ich erlaube mir ein paar Worte aus ſeiner Broſchüre, die er ſelbſt geſchrieben hat und die ſeine Anſicht enthält, mitzutheilen, und Sie werden ſehen, in welcher Weiſe dieſer Mann, den die Regierung hinſchickte, das polniſche Nationalgefühl haben mußte. Der General ſagt: „Meine Anſicht über die innern Verhältniſſe der Provinz an ſich und zum Staate war aber die: daß ein abſolutes Unrecht von unſerer Seite von lange her zu Grunde liege, und daß höchſtens in den Anforderungen des eigenen Wohls eine Berechtigung läge, unſer Verhältniß ſo aufrecht zu erhalten, wie es bisher geſchehen war; eine Anſicht, welche auch dem Verſprechen einer nationalen Reorganiſation von Seiten der Regierung zu Grunde lag." Derſelbe Mann hatte neun Jahre in Poſen gelebt, die Poſener kannten ihn, ſie wußten, daß er nicht nur an die Herſtellung

Digitized by Google

Posens dachte, sondern daß er die Herstellung von ganz Polen wollte. Er sagte in seiner Broschüre: „Ja ich ging in meinen Wünschen für einen guten Gewinn noch einen großen Schritt weiter, ich wollte nicht nur einige Kreise, eine elende Anzahl Quadratmeilen, ich wollte ganz Polen gewinnen, freilich nicht als widerstrebenden Besitz, sondern als freies Verbundenes, als Ablagerung unsers Cultur-Ueberflusses, als frischen Boden für die von Westen nach Osten schreitende höhere geschichtliche Bildung.“ Derselbe General, Kenner der Kriegskunst, wie Wenige, war damals und immer der Ansicht, daß die Befestigung von Posen ein strategischer Fehler sei, und hatte gegen diese Befestigung laut protestirt. Diesen Mann schickte man nach Posen. Sie werden die Ueberzeugung theilen, daß, wenn man einen solchen Mann geschickt hat, die Polen wol glauben konnten, es sei ernst gemeint mit der Reorganisation Polens und Posens auf rein polnischen Elementen. Die Instructionen, die ihm gegeben wurden, gingen darauf hinaus: „einen Eingeborenen polnischer Nation an die Spitze der Verwaltung kommen zu lassen, das Gerichtswesen und die Verwaltungsbehörden so zu organisiren, daß, soweit irgend thunlich, jeder Einsässige in seiner Sprache regiert werde und Recht empfange, die Landräthe durch Wahlen, an welchen auch die Stadt- und Landgemeinden theilnehmen, neu besetzen zu lassen; die Polizei in den Städten

Digitized by Google

und auf dem Lande, soweit irgend zulässig, den Wünschen der Gemeinden gemäß zu reorganisiren, und Schutzwachen der angesehenen Einwohner zu errichten." — In der Instruction heißt es endlich: „daß, obgleich eine nationale Bewaffnung im Wesentlichen durch das Bestehen der Landwehr erfüllt und gesichert ist, doch Anträge, welche sich auf eine Abänderung der Militaireinrichtungen beziehen, entgegengenommen werden sollen." — Endlich sollte diese Reorganisation mit voller Berücksichtigung der deutschen Nationalität ausgeführt werden. Das Alles im Sinne Polens und dennoch im Interesse Deutschlands. Der Widerspruch, meine Herren, sticht hier wieder sehr klar hervor. Der General von Willisen trat mit Proclamationen auf, worin er den posener Polen versprach, daß sie eine nationale Regierung und nationales Gerichtswesen bekommen werden; den Deutschen gegenüber trat er mit einer Proclamation auf, die in den Polen unendliche Hoffnungen und in den Deutschen große Furcht erregen mußte. Den Deutschen gegenüber sagte er: „Als leitendes Princip für die zukünftigen Einrichtungen steht fest, daß Jeder in seiner Sprache regiert werde, meine Herren, sein Recht empfange." — Also nur die Sprache sollte den Deutschen gesichert sein, während die Polen eine nationale Reorganisation erhalten sollten. General von Willisen, der den Polen nur erscheint und erscheinen mußte als von der Regierung beauftragt, Posen national zu organisiren, und ein nationales Heer herzustellen,

Digitized by Google

sagt dann in einem seiner ersten Berichte an das Ministerium vom 6. April: „Ganz friedlich aber würde die Sache abgehen, wollte man aus diesen Leuten etwa ein posensches Freicorps unter dem Befehle eines höhern preußischen Offiziers errichten. Ich hielte das für einen Ableiter aller bösen Säfte, welche hier herumspuken, es wäre ein Mittel, was gewiß nicht Schaden und schon den Gewinn bringt, daß es eine unblutige Lösung böte. Was bedeuten etwa 1000 Polen in einem besondern Corps mit einer weiß und rothen Cocarde, welche dem König-Großherzog den Eid der Treue schwören, unter der Masse sichersten Truppen hier? u. s. w.“ Halten Sie diesen Bericht gegenüber seinen frühern Ansichten, so werden Sie finden, daß es sich hier schon um etwas Anderes handelte, daß er der Regierung gegenüber etwas Anderes zu erstreben schien, als er den Polen glauben machte, daß er erstreben werde. Neben dem General von Willisen steht der General von Colomb. Wir haben die friedlichen Aufträge gesehen, die General von Willisen erhielt, der General von Colomb seinerseits sprach sich ganz anders aus, und seine Erklärung hat einen ganz andern Ton. Er sagte den Posenern gegenüber: „Verlaßt ihr nicht diesen Weg, so werde ich mit der Heeresabtheilung, die ich zu befehlen die Ehre habe, zum Schutz auftreten und von den Waffen Gebrauch machen.“ Das klingt auch sehr natürlich; in demselben Augenblicke aber, wo der General von Colomb

Digitized by Google

eine ſolche Sprache führte, ſagt der Miniſterial-Bericht: „Es iſt hier am Orte, nachzuholen, daß der commandirende General von Colomb zu der Zeit, als die polniſche bewaffnete Macht ſich förmlich organiſirte, nicht die hinreichenden militairiſchen Kräfte zu ſeiner Dispoſition hatte, um dieſe Rüſtungen, die auch in Weſtpreußen verſucht wurden, zu unterdrücken.“ Meine Herren! Das ſind die Documente . . . (Eine Stimme: die wir Alle geleſen haben!) Es ſind nur Thatſachen, wollen Sie die nicht hören? — In demſelben Schreiben heißt es weiter: „Der commandirende General glaubt aber, der Aufregung jetzt, da er die genügenden Mittel an Handen hat, mit einem entſchiedenen Schlage — auf Schroda — ein Ende machen zu können.“ Sie ſehen hier die zweiſchneidige Politik, von der ich am Anfang geſprochen habe, es thut mir leid, daß ich ſie aufdecken muß, aber hier handelt es ſich um die Ehre Deutſchlands. Das iſt die alte Politik, die noch in die neue Zeit hinüber greift, und der wir hoffentlich ein Ende machen werden. In dieſer Lage der Dinge ſchloß endlich am 11. April der General von Williſen mit den poſener Aufrührern einen Vertrag, aus dem ich Ihnen auch ein paar Stellen vorleſen werde, obſchon ſie bereits gedruckt ſind; in dieſem Vertrage heißt es: „Die Leute der Claſſe Nr. 3 bleiben in beſchränkter Zahl beiſammen, bis über die Art und Weiſe ihrer Eintheilung in die poſener Truppen entſchieden iſt. In keinem Ort darf die Zahl eines einzelnen Bataillons

Digitized by Google

die Zahl von 600 Mann und einer Escadron die Zahl von 120 Pferden überschreiten." Es sollten vier Cadres errichtet werden, keines durfte die Zahl überschreiten; diese vier Cadres mußten aber Alles, was sie an Kanonen und Böllern, wie es hier heißt, hatten, herausgeben. Es wurde ihnen verboten, Requisitionen jeglicher Art vorzunehmen. Sie wurden verpflichtet, sich auf eigene Kosten zu unterhalten. Das ist im Vertrage. Zu diesem Vertrage aber forderten die Posener einen Zusatz. Im Vertrage selbst war nicht die Rede von einer Reorganisation im posenschen und polnischen Sinne, und deswegen verlangten sie einen Zusatz, und in diesem Zusatze heißt es klar und deutlich: „Wenn etwa ... (Unterbrechung durch eine Stimme im linken Centrum: Das lesen Sie nur mit.) „Wenn etwa die vorzugsweise oder ganz deutschen —" (Unruhe.) Meine Herren! Ich bin ein sehr schlechter Leser, ich muß Sie deswegen um Geduld bitten; — „wenn etwa die vorzugsweise oder ganz deutschen Grenzkreise ganz oder theilweise getrennt würden: dann würden ohne weitere Umstände nicht nur alle Spitzen der Collegien, sondern auch diese selbst durchweg von Männern polnischer Abkunft besetzt werden können." (Dieselbe Stimme im Centrum: Aha, sehen Sie!) Der §. 2 heißt: „Was die nationale Bewaffnung angeht, so soll eine nationale Reorganisation in voller Bedeutung des Wortes realisirt werden. Demnach

Digitized by Google

ſollen keine aus dem Herzogthume gebürtigen Recruten in ein ſchleſiſches oder ſonſt deutſches Regiment, oder umgekehrt kein deutſcher Recrut in die poſenſchen Regimenter eingeſtellt werden. Es ſollen die Truppen in ihrer Sprache exercirt und commandirt werden, ihre National-Abzeichen, d. h. Cocarde und Farben, erhalten; den Offizieren keine andern Hinderniſſe für die Anſtellung gemacht werden, als wie die allgemeinen Anſprüche für Kenntniſſe und Erziehung vorſchreiben. Es würde alſo auch das polniſche Heerweſen in allen Waffengattungen ein ganzes, für ſich beſtehendes nationales Ganze werden, und demnach in voller Bedeutung des Wortes das Großherzogthum Poſen ein vollkommenes, in ſich gerundetes und geſchloſſenes Ganze bilden." Meine Herren! Dieſer Vertrag iſt ſehr klar; wie er daſteht, wird ſich Niemand täuſchen, was er beabſichtigt, oder was er wenigſtens in den Augen aller Polen ſein mußte: eine Reorganiſation des Großherzogthums Poſen als ein vollkommen in ſich gerundetes und geſchloſſenes Ganze. Zu derſelben Zeit aber, wo dieſer Vertrag geſchloſſen worden war, ſchrieb der General Williſen an den Miniſter: „einigen Cadres habe er geſtattet, noch auf einige Zeit zuſammenzubleiben, ohne ſich aber einquartieren zu dürfen, mit dem Beding, auf eigene Koſten zu leben. In Folge der dabei unerſchwinglichen Koſten werde das kleine Corps ſich bald von ſelbſt auflöſen."

Digitized by Google

In derſelben officiellen Schrift, die uns hier vorgelegt worden iſt, belehrt uns der Miniſter des Innern in Preußen und ſagt: „Ueber dieſe (Cadres) ſpricht ſich General von Williſen drei Tage nach dem Friedensſchluſſe dahin aus: daß man ſie in Ruhe und ungeſchoren laſſen möge; er ſtehe dafür, daß ſie ſich dann von ſelbſt auflöſen würden, denn gleich in der Abſicht, daß es ſo kommen ſolle, habe er den Polen die Laſt aufgebürdet, die Leute zu verpflegen und nichts zu requiriren, auch dieſelben nicht einmal gezwungen einzuquartieren.“ — Meine Herren! Im Namen Deutſchlands proteſtire ich gegen eine ſolche Politik. Das iſt eine Politik, wie ſie in der Vorzeit, d. h. vor unſerer Revolution, möglich war und beſtanden hat. Wir wollen ſie nicht mehr, denn ſie iſt eine Schande für ein Volk, das auf Ehre und Ehrlichkeit hält. —

Als wir fertig waren, und meine eigenen Worte mir die frühern Eindrücke wieder lebendig ins Gedächtniß und Gefühl zurückgerufen hatten, ſchien mir faſt das Schlimmſte wieder möglich; — und dennoch war der Sprung von dem Benehmen Williſen's den Polen gegenüber bis zu dem offenen und bewußten Verrathe der Schleswig-Holſteiner ein kaum denkbarer.

„Und war nicht Williſen im öſtreichiſchen Heere gegen die Piemonteſen; iſt er nicht der Freund und Rathgeber Radetzky's geweſen? Hat er nicht geholfen zu dem Tage von Cuſtozza? — Wie ſoll der je der General eines revolutionairen Volksheeres ſein?“

Digitized by Google

„Nun dafür halten ſich ja auch die Schleswig-Holſteiner nicht!“

„Und hat Williſen nicht geholfen, in Paris den armen Raumer aus ſeiner deutſchen Miſſion heraus buchſiren und an die preußiſche Geſandtſchaft ins Schlepptau anhängen, wie Sie in Oelsner-Monmerque's Buche ſehr klar beſchrieben leſen können?“

Es wäre furchtbar, wenn dieſer Mann ein Verräther wäre! — — Aber wahrlich, iſt denn das möglich? — — Würde er nicht ein Verräther an ſich ſelbſt, an ſeinem alten europäiſchen militairiſchen Rufe, an ſeiner perſönlichen Ehre, an ſeinem ganzen Lebenszwecke, an ſeinem eigenen Heere, an ſeiner Regierung, an ſeinem Vaterlande ſein? — — Nein, das iſt nicht möglich; in einem ſolchen Verrathe läge ein ſo durchgreifendes Opfer alles Deſſen, was einem Menſchen und einem Manne in dieſer Welt heilig iſt, daß zu einer ſolchen Schlechtigkeit eine wahrhaft übermenſchliche Aufopferung ſeiner ſelbſt gehörte. Das iſt unmöglich. — — Williſen mag ſein, wie er will; aber an einen Verrath, der zu einem Schuftenſtreiche höhere Tugend und mehr Hingebung forderte als zur edelſten That, die je begangen worden, zu glauben, ſcheint mir ein Wunder, eine Misgeburt, die aller natürlichen und menſchlichen Auffaſſung widerſpricht,

Digitized by Google

unterſtellen zu wollen. Noch einmal: Das iſt nicht möglich! —

In ähnlicher Stimmung fand ich Theodor Olshauſen, den ich auf dem Bureau der „Norddeutſchen freien Preſſe" aufſuchte. Mir ſchien es, als ob es Pflicht der Preſſe ſei, dem General unumwunden zu ſagen, welchen Eindruck ſein Armeebefehl gemacht; ihn zu warnen, ihm zu zeigen, daß zugleich das Heer, das Land und Deutſchland auf der Wache ſtehe, und ihn Schritt für Schritt begleiten und beobachten. Mir ſchien er ferner, als ob dies ſelbſt das rechte Mittel ſei, den dumpfen Zweifel, der gefährlicher iſt als der ausgeſprochene Tadel, zu beſiegen, und um ſo mehr als in dem ausgeſprochenen Tadel ſelbſt eine Art Vertrauen liegt, oder wenigſtens gelegt werden kann, und jedenfalls den Getadelten belehrt und ſo in den Stand ſetzt, raſch das Verkehrte wieder gut zu machen, wenn dies ſeine Abſicht iſt.

Die Redactoren der „Norddeutſchen freien Preſſe" waren anderer Anſicht. Sie fürchteten durch einen Tadel des Armeebefehls mehr zu ſchaden als zu nützen; ſie hatten es ſich zur heiligen Pflicht gemacht, jeden Zweifel ſo lange als nur immer möglich zu unterdrücken, jede Kritik, auch die leiſeſte, zurückzuhalten, um in keiner Weiſe die Statthalterſchaft und den General in dem ernſten Kampfe, den ſie begonnen hatten, zu ſtören. Sie hatten jegliches Parteigefühl abgeſchworen, und waren

Digitized by Google

bereit, ſtumm und rückſichtslos — wenn's ſein müſſe, als gemeine Soldaten — dem Befehle der beſtehenden Regierung zu gehorchen*).

Dieſe Auffaſſung war ſo edel und ſo der großen Sache würdig, daß ich vorerſt meine eigene Anſicht unter die meiner Freunde gefangen gab.

Theodor Olshauſen iſt vielleicht einer der feinſten politiſchen Köpfe von ganz Deutſchland; und was mehr iſt, ein ſchlichter Biedermann, der rückſichtslos, was er iſt und was er hat, für ſeine Ueberzeugung einſetzt. Unter allen Politikern Schleswig-Holſteins iſt er derjenige, der unſtreitig am einflußreichſten gewirkt hat. Vor der Märzrevolution war er es, der neben der politiſchen Agitation auch die Verbeſſerung der Zuſtände des Landes am thätigſten betrieb. Er war einer von Denen, die den Plan zur Altona-Kieler Eiſenbahn faßten und ſehr bald, trotz der Ungunſt, der ihr Vorſchlag zuerſt überall begegnete, ins Leben riefen. Zur Zeit der Revolution, im März, wurde er durch ſeine Sendung nach Kopenhagen verhindert, ſeinen Einfluß auf die erſten Schritte der neuen Regierung geltend zu machen. Wenn ſeine damalige Entfernung vom Sitze der Regierung mehr Folge des Zufalls als der ſeinen Berechnung der Gegner der Demokraten war, ſo iſt

*) Zwei der Redactoren traten — Dr. Hedde gleich anfangs, Dr. Fock nach der Schlacht bei Idſtedt — als Freiwillige ins Heer.

Digitized by Google

dieſer Zufall nur um ſo mehr zu beklagen, als auf dieſe Weiſe Schleswig-Holſtein gleich vom Anfang in eine Bahn geleitet wurde, die nicht zum Ziele führte und führen konnte. In der während Olshauſen's Abweſenheit gewählten proviſoriſchen Regierung hatte die antidemokratiſche, die ariſtokratiſche und doctrinaire Anſicht die Mehrzahl, und als Olshauſen ihr nachher beigeſellt wurde, war er ſtets in der Minorität. Bei Gelegenheit der Malmoer Unterhandlungen, gegen die er ohne Erfolg ankämpfte, weil er ſie für verkehrt hielt, trat er aus der proviſoriſchen Regierung aus. Als der Reichsverweſer die Statthalterſchaft einſetzte, wählte dieſer die beiden Herrn Reventlou und Beſeler, und beauftragte dieſelben einen Dritten zu wählen und ſich dieſen mit Genehmigung der Landesverſammlung beizugeſellen. Im Lande hieß es damals, daß Reventlou Herrn Bargum, den Vorſitzenden der Landesverſammlung, Beſeler Herrn Olshauſen vorgeſchlagen, Jeder aber gegen den Candidaten des Andern ein poſitives Veto einlege. So kamen ſie nicht zu einer Wahl, und behielten das Regiment allein. Es iſt vielleicht ein großes Unglück für das Land geweſen, daß Beſeler die Wahl Olshauſen's nicht durchzuſetzen gewußt hat. Beſeler würde in Olshauſen ein Gegengewicht gegen die ariſtokratiſche Richtung Reventlou's erlangt, und ſo in Wahrheit die *rechte Mitte*, die *Zunge in der Wage* gebildet haben, während er jetzt von ſeinem halsſtarrigen und hartköpfigen Collegen ſtets in der Luft erhalten wird.

Digitized by Google

Theodor Olshauſen wurde auf dieſe Weiſe in die Oppoſition zurückgedrängt. Daß ſeine Oppoſition ſtets die Sache über die Perſonen ſtellt, daß ſie rückſichtslos mit der eigenen Hingebung beginnt, das beweiſt ſchon ſein gegenwärtiges Benehmen. Das ganze Land kennt ihn dafür, und achtet ihn deswegen.

Mit den größten Opfern gründete und unterhielt Olshauſen ſeine Zeitung. Sein bischen Vermögen iſt in dieſelbe hineingeſteckt; aber er kann Etwas wagen, denn er würde auch ohne Vermögen nicht arm ſein, da er das Geheimniß des Reichthums ohne viel Geld: wenig Bedürfniſſe, kennt. Schlicht und bieder, fein und klug, aufopfernd und hingebend, ehrlich und gradeaus — eine Freude, eine Wohlthat in der Gegenwart, ein Hoffnungsſtrahl für die Zukunft Deutſchlands, wenn man hier und dort auf ſeinen Wegen in dem Gedränge ignobler Anmaßung und ſelbſtvergeſſener Erſchlaffung einem ſolchen Manne begegnet.

Er wurde nach Vollendung der Eiſenbahn, deren Begründer er war, zum Director derſelben gewählt. Kleinliche Parteiängſtlichkeit, Rückſichten, Neid — oder was ſonſt — waren die Urſache, daß er bei der letzten Wahl verdrängt wurde. Das eben hörte ich nur von einem Freunde Olshauſen's, und als ich mit ihm ſelbſt darüber ſprach, fand er ſeine Nichtwiederernennung ganz einfach und natürlich, und nicht eine Spur von Groll ſprach ſich in der Art aus, wie er davon ablenkend ſprach.

Digitized by Google

III.

Kiel. Düsternbrook. — Die russische Flotte. — Das Schraubenschiff Von der Tann. — Seegefecht des Löwen und des Bonin gegen den Holger Danske. — Beseler. — Lasaurie's Aeußerung über die Statthalter. — Claussen. — Eine neue Bekanntschaft. — Willisen's Proclamation vom 21. Juli.

Kiel, den 21. Juli.

Die beiden Heere stehen sich gegenüber; jede Stunde kann die Nachricht einer Schlacht bringen, die über das Geschick des Landes — ja über das Geschick Deutschlands und Europas — entscheiden muß; — und siehe, hier in Kiel herrscht eine Ruhe, ein Altagleben, als ob der bevorstehende Kampf in China stattfinden sollte.

Im ersten Augenblicke war ich nicht wenig erstaunt über die unverwüstliche Gemüthsruhe, der ich hier überall begegnete; aber sehr bald söhnte ich mich doch halbwegs mit ihr aus, nachdem ich ein paar Freunde und Bekannte besucht hatte und überall fand, daß — hier der achtzehnjährige Sohn, dort der Vater und Gatte, bei einem andern Freunde zwei Söhne, ein Schwiegersohn und ein halb Dutzend Neffen im Lager

Digitized by Google

vor dem Feinde ſtanden, und — trotz alledem — überall dieſelbe Ruhe herrſchte. Es waren die ſtärkern Nerven, das kältere Blut des Nordens; aber auch — und wol vor Allem — das Vertrauen in eine gute Sache, in die Tapferkeit des Heeres, in den Ernſt und guten Willen der Statthalterſchaft und in die militairiſchen Talente des commandirenden Generals, die aller Welt dieſe Alltagsruhe einflößten. Zudem wirkte auch eine gewiſſe Unterſchätzung der Dänen noch mit.

Der Sonntag und das ſchönſte Juliwetter riefen die Maſſe der Bewohner von Kiel nach Düſternbrook hinaus. Es iſt das vielleicht einer der ſchönſten Ausflüge an der Oſtſee. Rechts neben uns die blaue Kieler Bucht, mit ihren Schiffen und den hin- und herfliegenden Booten, begränzt durch eine Hügelkette mit ſchattigen Tannenwäldern, zwiſchen denen oft Thaleinſchnitte, auf Bäche und Flüßchen ſchließen laſſen. Links neben uns thurmhohe Buchen mit ihren ſtolzen ſchlanken Leibern und ihren wuchtigen Häuptern. An einem ſonnenhellen heißen Tage herrſcht über dieſen Buchen hier im „Düſternbruch“ ein gegen den blauen Himmel und das helle Licht über ihnen ſo wohlthätig abſtechendes Dunkel — eine gegen die heiße Luft der brennenden Juliſonne ſo verſöhnende und erquickende Kühle, daß man weit ſuchen, weit reiſen kann, ehe man wieder ein ſolches Plätzchen zum Ausruhen in den heißen Tagen des Sommers finden wird.

Nach einer Weile öffnet ſich dann die Ausſicht durch

Digitized by Google

die Buchen rechts und vor uns, über die blaue Bucht von Kiel hinweg, ins weite himmelbegränzte Meer. Da, wo der dunkelſtrahlende Horizont das blaue Meer küßte — lagen heute die ſchwarzen Koloſſe der ruſſiſch-däniſchen Flotte.

In Bellevue — das halbwegs für ein Seebad gilt, und alljährlich viele Gäſte anzieht, allſonntäglich aber halb Kiel hinauslockt — iſt ein vorragender Punkt, auf dem man die ganze Kieler Bucht, weit in das Meer hinaus, überſieht. Hier war ein Fernglas aufgeſtellt. Einer nach dem Andern kam heran und beſah ſich durch daſſelbe die däniſchen und ruſſiſchen Schiffe. Da wehten der Danebrog und die ruſſiſche Flagge in freundſchaftlichſter Verbindung. Und die ſie durch das Fernrohr geſehen hatten, gingen zurück zu ihren Frauen und Kindern, und ſprachen weiter über das ſchöne Wetter, den hellen Tag und das gute Fernglas, durch das man die Kanonen der ruſſiſchen und däniſchen Schiffe zählen könne. Und die Dame goß neues heißes Waſſer auf den Thee, und die Kinder ſpielten im Sande Krieg und warfen ſich mit Erdſchollen und die Männer bliesen den Dampf ihrer Cigarren in die Luft hinaus. Die Badegäſte aber gingen ab und zu, nur hielten ſie ſich heute, am Sonntage, fern von der Gartengeſellſchaft, die der Feiertag hinausgelockt hatte.

Wunderbar, wunderbar —

Dort liegt die ruſſiſche Flotte, und hilft der däniſchen dieſen Hafen ſchließen. Sie ſoll nur drohen, nur

Digitized by Google

einſchüchtern — aber uns ſollte ſie mahnen, warnen. Ihre Drohung verſucht heute, ob Deutſchland feige und elendig genug iſt, ohne Kampf ſeine Ehre und ſein gutes Recht aufzugeben, ob es feige und erbärmlich genug ſein wird, ſeine Brüder im Stiche zu laſſen. Die ruſſiſche Flotte neben der däniſchen hier hat keine andere Bedeutung als die: Dänemark iſt ſtärker wie Schleswig-Holſtein, es möge den Kampf wagen; unterliegt Dänemark trotz ſeiner größern Macht; ſo helfe ich, Rußland, ihm; will Deutſchland Schleswig-Holſtein helfen, ſo iſt die ruſſiſche Flotte und das ruſſiſche Heer bereit, für Dänemark einzutreten.

Und ganz Deutſchland begreift nicht, daß wenn ſchon dieſe Drohung ihr Ziel erreicht, die Niederlage nur noch ſchmachvoller iſt, weil ſie freiwillig war, weil wir, weil unſere Fürſten und Regierungen ohne Kampf nicht niedergeworfen wurden, ſondern ſich niederwarfen und in den Staub treten ließen, als Rußlands Zar nur die Hand hob und mit dem Finger winkte.

Scham und Schmach über eine Nation, die nicht fühlt, was hierin liegt; Schmach und Scham über die hohen und klugen Lenker des Geſchicks deutſcher Nation, die dies wol begreifen, aber nichtsdeſtoweniger ſich im Staube vor Rußland wälzen!

Rußland weiß, daß Dänemark durch Schleswig-Holſtein, durch deſſen deutſche, antidäniſche Richtungen und Beſtrebungen ſtets ſchwach und ohnmächtig ſein wird;

Digitized by Google

es weiß, daß das ſchwache und ohnmächtige Dänemark ſtets der Bundesgenoſſe, der ergebene Diener, der gefeſſelte Knecht Rußlands ſein muß. Das ſchwache Dänemark wird das ſtarke Rußland ſtets verſtärken, und es wird und muß in ſeinem Dienſte Gränzwache thun im Norden Deutſchlands. Könnte Holſtein wieder däniſch werden, wieder der Herrſchaft Dänemarks anheimfallen, ſo ſtänden die ruſſiſchen Vorpoſten in däniſcher Uniform an den Thoren von Hamburg und Lübeck und beherrſchten hier die Elbe und die Trave und ſomit den Handel von ganz Norddeutſchland.

Gelingt es ihnen auch nur, Dänemark wieder in den Beſitz von Schleswig zu bringen, Schleswig von neuem an die däniſche Geſammtmonarchie zu feſſeln; ſo beherrſcht Rußland durch Dänemark die ganze Eider und den Kanal, die einzige freie deutſche Durchfuhr aus der Oſtſee in die Nordſee, und überdies den Handel von ganz Holſtein. Kiel beſitzt den beſten Oſtſeehafen, den es gibt, und iſt gewiß berufen, dereinſt, wenn es nicht mehr, wie bis jetzt, ein ſtets gefährdeter und bedrohter Poſten iſt, zu einem der erſten Häfen Europas, zum erſten Kriegshafen Deutſchlands zu werden. Die größten Kriegsſchiffe können in dieſem Hafen bis an die Staden heran; der Hafen ſelbſt iſt ſo ſicher, ſo ungefährdet in ſeinem Innern wie in ſeinen Zugängen.

Das weiß Rußland, das weiß auch die kleine Eiferſüchtelei Englands; ſie ſehen, welche Quelle von Macht und Reichthum zugleich hier für Deutſchland geöffnet werden

Digitized by Google

kann — und deswegen liegen ruſſiſche Kriegsſchiffe vor dieſem Hafen, und deswegen läßt es Lord Palmerſton geſchehen.

Schleswig däniſirt, an die däniſche Geſammtmonarchie gefeſſelt, und der Kieler Hafen iſt durch Friedrichsort geſchloſſen, die Eider und der Kanal in ruſſiſche Ketten gelegt. — Und das Alles ſoll erreicht werden durch eine Drohung — ohne Kampf?

Kommt doch hierher, ihr hohen Herren von Berlin, die ihr ſo ſchön die „Ehre Deutſchlands" zu wahren verſteht, kommt hierher nach Düſternbrook, und ſeht euch die ruſſiſche Flotte durch das Fernrohr von Bellevue an. — Ihr ſollt eure Freude daran haben, wie hier die Kinder ſpielen, die Männer kannegießern, die Frauen Thee einſchenken — und der Ruſſe ſie allabendlich mit ſeinem Wachtſchuſſe begrüßt.

Als wir hier ſtanden und uns die ruſſiſche Flotte betrachteten, ging es von Mund zu Mund: „Der Von der Tann iſt in die Luft geſprengt worden!"

Wie gern hätten wir die Nachricht bezweifelt, aber bald hörten wir ſie mit allen Nebenumſtänden von einem ſehr Wohlunterrichteten beſtätigen. Der Eindruck dieſer Nachricht war ſehr herabſchraubend. An und für ſich war der Verluſt eines Kriegsſchiffes um ſo mehr zu bedauern, als unſere Flotte ohnedies ſchon in keinem Vergleiche mit der feindlichen ſtand. Beim erſten

Digitized by Google

Zuſammentreffen einen ſo empfindlichen Verluſt erleiden, iſt ſtets unangenehm und auch nachtheilig, denn der Menſch iſt und bleibt ein abergläubiges Kind, wie hoch er ſich auch dünkt. Keiner kann ſich des Eindrucks, des übeln Vorgefühls erwehren, den eine ſo böſe Botſchaft im Anfange eines Kampfes macht. Tüchtige Menſchen beſiegen das Gefühl bald, ſuchen es zu bemeiſtern, und werden dann wol um ſo mehr gehoben, zu größern Opfern und Anſtrengungen fähig; aber das verhindert nicht, daß auch ſie dieſes Gefühl gehabt haben, und verhindert noch viel weniger, daß es die gewöhnlichen Menſchen beherrſcht und auf ſie von dem größten Einfluſſe iſt, ſolange nicht ein anderes Ereigniß ſie in eine andere Gefühlsrichtung hineinſtößt.

Noch betrübender und noch drückender als der Verluſt ſelbſt wirkte der an und für ſich ganz unbedeutende Umſtand, daß das verlorene Dampfſchiff den Namen Von der Tann führte. Dieſer Mann hatte für alle Schleswig-Holſteiner eine Art magiſchen Klang. Der erſte Sieg ihrer Waffen knüpfte ſich an dieſen Namen, und ſo oft derſelbe wieder ausgeſprochen worden war, vom erſten bis zum letzten Tage, hatte er ſtets eine frohe Siegesbotſchaft verkündet. Als es noch vor ein paar Tagen hieß: „Von der Tann kommt — er iſt da — er ſteht neben Williſen als deſſen rechte Hand im Generalſtabe" — da ſchien jedem Schleswig-Holſteiner hierin allein ſchon eine Bürgſchaft ernſten Kampfes und gewiſſen Sieges zu liegen.

Digitized by Google

Und nun war die erste Kriegesbotschaft: „Von der Tann ist verloren!“ Man sah es jedem Holsteiner an, wie er diese Nachricht mit einer gewissen Scheu wiedergab, wie er den Namen von der Tann in dieser Verbindung nicht ohne ein inneres Widerstreben aussprechen konnte. Es war rührend zu beobachten, wie die Pietät dieses guten Volks gegen seinen bravsten Bundesgenossen ihm den Verlust seines Kriegsschiffes vergiftete und verbitterte, und ich habe bei diesem ruhigen Menschen es nur um so höher angeschlagen, als ich sagen hörte: „Wäre es nur nicht von der Tann's Schiff, was läge dann daran?“

Bei näherm Eingehen in die Einzelnheiten dieses betrübenden Ereignisses zeigt sich aber, daß das Unglück größer ist, unendlich viel größer, als es den Anschein haben mochte. Ich spreche nicht von dem materiellen Verluste; aber was für eine Menge elender und schmachvoller Ursachen des Endergebnisses treffen hier zusammen. Die Lübecker, die ein deutsches Schiff aus ihrem Hafen dem Feinde Deutschlands in den Rachen treiben, verdienten dafür die schmachvollste Strafe, eine dänische Besatzung und eine russische Brandschatzung, wenn dies nicht doch wieder in Schande und Schmach auf Deutschland zurückfallen würde. So viel ist sicher, diese letzte Ehrenthat der lübecker freien Reichsstadt wird ihre Geschichte so lange besudeln, bis ihre Söhne dereinst sie durch ein Blut- und Brandopfer zum Besten des Vaterlandes gesühnt und verwischt haben. Eine

Digitized by Google

ſolche Schmach kann aber nur über eine Stadt kommen, die einem ſo unheilvoll zerriſſenen Lande angehört wie Deutſchland.

Mir ſcheint es aber, als ob der Befehlshaber des Von der Tann den weiſen Herren von Lübeck hätte antworten müſſen: „Ich bleibe hier in Eurem Hafen, weil ich dazu ein Recht habe; und wenn Jemand nach meinen Kanonen gelüſtet, ſo mag er ſie holen.“ Die lübecker Perrücken würden ſich gehütet haben, es zu verſuchen.

Einmal aus dem Hafen, lief das Schiff durch die Schuld des Lootſen auf den Sand. Das Schiff ſoll endlich — ohne Noth in die Luft geſprengt worden ſein. Es hieß ſpäter in den Blättern, die däniſchen Schiffe, die den Von der Tann verfolgten, hätten ſo gelitten, daß ſie ſelbſt an den Rückzug dachten.

Genug, der materielle Verluſt des Schiffes war nicht die Hauptſache; die Umſtände, die ihn veranlaßten, ſind noch ſchmerzlicher, und ſomit das Omen nur um ſo häßlicher.

Kiel, den 22. Juli.

Der Deutſche hat ſelten das Geſchick, mit dem erſten Wurfe das Ziel zu erreichen. Es gelingt ihm faſt nie, etwas im Sturme zu erobern; aber er hat dann wieder das Gute, daß ihn das Mislingen nicht abſchreckt, ſondern im Gegentheile eher antreibt und ſpornt.

Die Botſchaft von dem Unglücke des Schrauben-

Digitized by Google

ſchiffs Von der Tann iſt wahrſcheinlich die Urſache, daß dieſe Nacht die kleinen Dampfſchiffe, der Löwe und der Bonin, nebſt ein paar Kanonenbooten ſich aus dem Kieler Hafen heraus und trotz der däniſchen und ruſſiſchen Flotte an das Dampfſchiff Holger Danske heranmachten. Die deutſchen Seeleute haben ſich tapfer gehalten, ſind dem däniſchen Dampfboot hart zu Leibe gegangen, und haben es gezwungen, ſich zurückzuziehen.

Wollen hoffen, daß ſo das Omen des Von der Tann auch im Gefühle des Volks wieder verwiſcht iſt.

Schon geſtern hatte ich einen vergeblichen Verſuch gemacht, mich Beſeler vorzuſtellen. Heute war ich glücklicher.

Ich kannte den Statthalter Beſeler perſönlich von Frankfurt her; es hatte aber ſchon früher ein näheres Verhältniß indirecter Art zwiſchen uns beſtanden. Beſeler hatte eben Heidelberg verlaſſen, als ich dort die Univerſität bezog; er hatte ungefähr an der Spitze der Burſchenſchaft geſtanden; ich wurde in mancher Beziehung ſein Nachfolger, was nicht ſagen will, daß ich wie er an der Spitze unſerer Verbindung geſtanden hätte. Ich trat ganz beſonders in die Lücke ein, die er bei zweien ſehr tüchtigen Leuten als Freund zurückgelaſſen hatte. Wir waren alſo in unſern nächſten Univerſitätsfreunden gewiſſermaßen verſchwägert. Das zur Erklärung des Tones, in dem das folgende Geſpräch gehalten iſt.

Digitized by Google

Ich ſagte ihm, daß ich nach Schleswig-Holſtein gekommen, um mich dem Lande in ſeinem Kampfe für ſeine Rechte, wie für die Deutſchlands, unbedingt zur Verfügung zu ſtellen. „Meine Abſicht iſt, das Bürgerrecht in Ihrem Lande nachzuſuchen, um dann Glück und Unglück, wie jeder andere Bürger des Landes, mit Schleswig-Holſtein zu tragen. Ich ſtelle mich aber der Regierung noch beſonders zur Verfügung; wozu ſie mich brauchen kann, dazu bin ich bereit. Ich komme zu Ihnen, unter denſelben Bedingungen, unter denen Sie die deutſchen Unteroffiziere annehmen wollen, die ſich auf die Kriegsdauer feſſeln und, wenn der Krieg vorbei iſt, wieder mit einem Laufpaß heimgeſchickt werden ſollen. Wo und wie Sie einen Mann meiner Art im Dienſte Ihrer und Deutſchlands Sache hier als Unteroffizier brauchen können, da ſtehe ich zu Gebot, und will mich auch verpflichten, wieder nach Hauſe zu gehen, wenn der Krieg zu Ende iſt.“

Beſeler ſagte ungefähr: „Das iſt brav von Ihnen. Aber ich würde Ihnen nicht rathen, Soldat zu werden. Sie können mit Ihrer Feder viel mehr nutzen, wenn Sie dieſelbe dazu verwenden, in den Blättern Ihrer Partei darauf hinzuwirken, daß es in Deutſchland wieder lebendiger werde.“

„Partei? — Wo es das Vaterland gilt, kenne ich keine Partei. Ich glaube das ſtets gezeigt zu haben. Die ſchleswig-holſteiniſche Sache ſteht zu hoch, um bei ihr an die Partei denken, von der Partei ſprechen zu

Digitized by Google

dürfen. Ich werde meine Feder nicht ruhen laſſen, und in die Blätter ſchreiben, die mir das Wort geſtatten; das verſteht ſich von ſelbſt, aber ſie wird in dieſer Sache ſo wenig wie ſonſt wo es das Vaterland gilt, einer Partei angehören. — Sie haben auch meine Anſpielung auf die «Unteroffiziere» misverſtanden. Ich komme in Ihr Land, weil es mich anekelte, in Deutſchland einzig für Geldſammeln und Charpierupfen thätig ſein zu können. Aber deswegen glaube ich nicht grade, daß mir nun nichts übrig bliebe, als die Flinte zur Hand zu nehmen. Meine Waffe iſt nun einmal die Feder, und ich bilde mir ein, daß ſie ſo gut trifft und ſo tief eindringt, wie irgend eine Büchſe oder Kanone. Das verhindert aber nicht, daß ich mich unbedingt Ihnen zur Verfügung ſtelle, und daß Sie über mich wie über Jemanden verfügen mögen, dem es einerlei iſt, ob er heute im Kriege erſchoſſen, morgen füſilirt oder übermorgen guillotinirt wird."

Beſeler antwortete Etwas, was ich vergeſſen habe, und was auch nicht warm und nicht kalt war, nicht Ja und nicht Nein hieß — eine Phraſe zur diplomatiſchen Beſeitigung der Hauptſache. Er frug dann: „Was bringen Sie für Nachrichten aus Deutſchland? Findet dort unſere Sache den rechten Anklang?"

„Es könnte beſſer ſein; aber ich glaube doch verſichern zu dürfen, daß wenn Ihre Sache hier im Kampfe Ernſt wird und es zu harten Schlägen kommt, ſehr bald der Hülferuf für Sie ganz Deutſchland in Bewe-

Digitized by Google

gung ſetzen wird. Vorerſt iſt es ein Unglück für Sie und Ihre Sache, daß die Gothaner ſich an vielen Orten in den Vordergrund gedrängt haben. Namen wie Pugenſtecher, Stedmann (Beſeler lachte faſt undiplomatiſch, als ich dieſen letzten Namen nannte) ſind in Deutſchland vollkommen abgenutzt; und es genügt, daß ſie ſich in den Vordergrund drängen, um die Maſſe der Nation fürchten zu machen, es ſei abermals nicht recht Ernſt und Alles laufe doch wieder nur auf Phraſen hinaus."

Beſeler erwiderte: „Die Gothaer Partei hat nicht zu handeln gewußt, als der Augenblick zum Handeln gekommen war. Wir haben abgewartet und Alles vorbereitet. Wir glauben, daß der Augenblick zum Handeln jetzt gekommen iſt, und werden handeln wie Männer."

Die ſtarke, große Geſtalt reckte ſich dabei in die Höhe; das kluge Auge wurde feuriger als es gewöhnlich iſt. Er ſah aus, wie ein Mann, ſprach dies in einem Tone, der Vertrauen ausdrückte und Vertrauen einflößen mußte. Dennoch erwiderte ich: „Aber Williſen's zweiter Armeebericht?"

„Das war eine Kriegsliſt. Heute kommt eine energiſche Proclamation und ein Manifeſt heraus, die Sie auch in dieſer Beziehung beruhigen werden."

„Nun ich will mich deſſen von Herzen freuen."

Die Unterhaltung wurde dann allgemeiner. Ich frug nach, ob ich die Erlaubniß erhalten würde, ins Hauptquartier zu gehen, und nachdem das bejaht war, eilte ich zum Schluß: „Da Ihre Zeit gewiß ſehr in An-

Digitized by Google

ſpruch genommen iſt, ſo will ich Sie nicht länger hinhalten. Sie haben mir neues Vertrauen gegeben. Ich wiederhole noch einmal, daß wo und wie Sie einen Mann meiner Art brauchen können, da ſtehe ich zu Dienſten."

Beſeler antwortete lächelnd: „Wenn wir einmal eines Zugführers einer Colonne bedürfen, will ich an Sie denken. — Kommen Sie bald wieder, lieber Venedey."

Gegen Ende Auguſt.

Der erſte Nachklang, den dieſe Unterhaltung bei mir hatte, war der Gedanke „Partei!"

Im Weſentlichen hatte Beſeler auf mein unbedingtes Anerbieten doch Nichts Anderes geantwortet als: „Gehen Sie nach Hauſe, lieber Venedey, und ſchreiben Sie für Ihre Partei!"

Ich wußte (durch Compes in Cöln) von Duncker, der zu dem Ende in Deutſchland warb, daß man in Kiel um Arbeiter in Verlegenheit ſei, die halbwegs ſelbſtſtändig, nach vorhergegangener Berathung mit den Führern der Regierung, die gefaßten Beſchlüſſe redigiren und ins Leben rufen helfen könnten. Ich wäre auch zu geringerm Dienſte bereit geweſen, mir war es darum zu thun, meinen guten Willen zu bethätigen, auf welche Weiſe es auch ſein werde. Ich hielt dies für die Pflicht jedes deutſchen Mannes, und that, was ich verlangte, daß Jeder hätte thun ſollen. — Beſeler antwortete mir: „Schreiben Sie für Ihre Partei."

Digitized by Google

Erſt ſpäter und erſt nach und nach fühlte ich den ganzen Hochmuth heraus, der in der Art, wie Beſeler mich damals aufnahm, lag. Er war ſeiner Sache ſo gewiß, daß er die Hülfe, die Deutſchland in der Lage, in der es ſich befand, bieten, und die nur in dem guten Willen und der Hingebung Einzelner beſtehen konnte, zugleich für nicht des Redens werth und für nicht nöthig hielt. Ich war damals noch weit entfernt, ſo etwas auch nur für möglich zu halten bei dem Ernſte und in der Gefahr der Zeit, die meiner Anſicht und Einſicht nach über Schleswig-Holſtein ſchwebte, und bei der Bedeutung, die die Theilnahme der Einzelnen d. h. des Volks im Gegenſatze zu den Regierungen in Deutſchland erlangen konnte und mußte, wenn der öffentliche Geiſt in der rechten Weiſe angeregt wurde. — Aber es iſt mir nach und nach klar und immer klarer geworden, daß die Leute, die Schleswig-Holſtein regieren und regierten, vollkommen ſo von ihrer eigenen Unfehlbarkeit und Hinlänglichkeit eingenommen waren, wie dies eine Zeit lang bei der herrſchenden Partei in Frankfurt der Fall geweſen. Deswegen wieſen ſie, wo ihnen der Bundesgenoſſe nicht vollkommen mundgerecht, wo ihren Anſichten nicht unbedingt gehuldigt wurde, mit Kälte, Stolz und oft mit rückſichtsloſer Hintanſetzung jede Hand zurück, die ſich — ihnen? — nicht doch, — der Sache des Vaterlandes bot.

Hochmuth kommt vor dem Falle!

Doch wie geſagt, dieſe Gedanken und Gefühle wurden

Digitized by Google

erſt nach und nach lebendig in mir, und erſt als ich hörte, wie andere Kräfte — viel unmittelbarer zu brauchen als die meinigen — von der Hand gewieſen worden waren. Anfangs verletzte mich nur der Gedanke, daß auch hier das Parteibewußtſein immer noch im Spiele. Ich erklärte es mir leicht, daß man meiner Dienſte nicht bedürfe, mein Anerbieten nicht des Beachtens werth halten konnte. Aber ich freute mich des Ernſtes und faſt auch des Stolzes, mit dem Beſeler ſagte: „Wir haben gewartet, bis die Zeit des Handelns gekommen, und werden handeln wie Männer!“

Viel Aufſehen hatte eine Aeußerung des ſocialdemokratiſchen Mitgliedes der Landesverſammlung, Herrn Lafaurie, die der ehemalige Frankfurter Abgeordnete und jetzige Jägerlieutenant Hans von Raumer weiter gebracht hatte, gemacht. Herr Lafaurie ſoll geſprächsweiſe die Aeußerung haben fallen laſſen, „daß er die Statthalter lieber in einem däniſchen Gefängniſſe als an der Spitze Schleswig-Holſteins ſähe, und ſie auch eher dort als hier zu ſein verdienten.“ Das war ein crimen laesae majestatis. — Alles ſchrie laut auf gegen den Frevler. Ich glaube meinerſeits, das Urtheil kam zu früh — war thatſächlich noch nicht begründet. Aber es iſt immer möglich, daß die Herren Statthalter es nachträglich begründen und motiviren werden. Dann wird Herr Lafaurie die Ehre haben ein Prophet geweſen zu ſein,

Digitized by Google

wie leider so oft Diejenigen leicht prophezeien haben, die auf die Erbärmlichkeit der Menschen hin Ereignisse vorhersagen. Ja solche Prophezeiungen sind oft selbst mit Ursache, daß sie nachträglich in Erfüllung gehen. Die schleswig-holsteinische Sache ist nur zu retten, wenn alle Parteien der Linken sich die Hand geben, wenn die Statthalterschaft alle Kräfte des Volkes und zwar des ganzen deutschen Volkes, soweit es in Thätigkeit zu setzen ist, um sich vereinigt. Herr Lafaurie aber, der sie mit Zuchthaus bedroht, ehe dies Urtheil begründet ist, wird sicher die Statthalterschaft nicht geneigter machen, den deutschen Demokraten die Hand zu bieten und das Heer zu öffnen. Und so könnte diese Drohung für die Herren Statthalter ein Element in den Entschlüssen sein, die zuletzt mit Veranlassung würden, daß die Statthalterschaft den Zorn verdiente, mit dem jetzt Herr Lafaurie sie prophetisch noch ganz unverdienterweise zum Zuchthaus verdammt. Eine alte, häßliche Geschichte, die sich aber noch oft wiederholen wird. Marat's Denunciationen haben eine Menge Leute zu Feinden der französischen Regierung gemacht, weil er sie durch seine Denunciationen aus der Reihe ihrer Freunde herausdrängte. Und dann konnte er stolz sich seines Prophetenblickens rühmen, wenn — er das Haus in Brand stecken geholfen hatte, von dem er vorhersagte, daß es nächstens abbrennen werde.

Das Alles ohne Vergleich von Marat auf Herrn

Digitized by Google

Lafaurie. Aber es liegt doch gar zu nahe, daß die Statthalter denken und ſich ſagen: „Hüten wir uns, Demokraten ins Heer zu nehmen, denn wenn ſie dort Macht erlangen, ſo laſſen ſie — wie Herr Lafaurie — uns ins Zuchthaus ſperren.“ So würde dann Herr Lafaurie mit Schuld ſein, daß die Statthalterſchaft ſich vor den Demokraten hüten und ſie zurückweiſen zu müſſen ſich einbildet. Ohne dieſe Hülfe aber iſt auf die Dauer keine Rettung möglich, und — ſomit hätte dann Herr Lafaurie einen Zündſtoff in das Haus gelegt von dem er vorherſagt, daß es am Ende abbrennen werde. Vollkommen wie man in Frankfurt oft von der äußerſten Linken die wildeſten Aeußerungen gegen andere Parteien hören konnte, und gerade hierdurch dieſe Parteien, theilweiſe wenigſtens ganz unbeſtreitbar, den Feinden des Volks in die Arme getrieben und gehetzt wurden.

Doch ſchreibe ich dem Einzelnen hier vielleicht mehr Einfluß zu, als Geſchick ſelbſt ihm auf ſein Werk erlaubt?

---

22. Juli.

Den Abend brachte ich bei Advocat Clauſſen, dem Mitgliede der Landesverſammlung von Schleswig-Holſtein und dem ehemaligen Frankfurter Parlamentsmitgliede, zu. Sein Sohn, ein achtzehnjähriger Primaner, ein hoffnungreicher Burſche, war vor kurzem als freiwilliger Jäger eingetreten. Großmutter, Vater, Mut-

Digitized by Google

ter und Tochter lieben dieſen einzigen Sohn und Bruder mit dem ſtillen und doch durchdringenden Feuer, das hier im Norden echt zu Hauſe iſt. Es hatte viel Herzenskampf gekoſtet, aber der junge Mann hatte ihn beſiegt, und jetzt herrſchte in dem ganzen Hauſe die Weihe, die das Bewußtſein eines großen Opfers ſtets verbreitet. Ich habe dieſe Familie, die ich aus Frankfurt kannte und dort achten gelernt hatte, in dieſen Tagen nur immer lieber gewonnen.

Heute lernte ich in ihrem Kreiſe den General X. kennen, der in Italien und in Ungarn mitgekämpft, und ſchon vorher in Südamerika ſeine erſte Soldatenſchule gemacht hatte. Ich hörte von ihm, daß er dem General Williſen und der Statthalterſchaft ſeine Dienſte angeboten habe. Sie wurden abgelehnt; er war dann um die Erlaubniß eingekommen, ohne Rang den Krieg mitzumachen. Auch das wurde abgeſchlagen. Das Alles aber verhinderte den jungen und doch ſchon bewährten Krieger nicht, ſich mit der größten Anerkennung über Williſen auszuſprechen. Er ſagte, daß er von Williſen das Schönſte und Beſte in der praktiſchen Kriegführung hoffe, daß er nicht zweifle, er werde ſich als Meiſter bewähren, und daß er ſchon deswegen es unendlich bedauern müſſe, den Feldzug nicht mitmachen zu dürfen.

Ich ſchöpfte aus all dem neue Hoffnungen.

Digitized by Google

Es war ſpät nach Mitternacht, als ich in meinem Wirthshauſe ankam. Im Zimmer ging ein Mann in Offizieruniform auf und ab. Als ich am Tiſche ſtehend und auf mein Licht wartend, einen Blick in eine Zeitung warf, fand ich hier Williſen's wirklich energiſche Proclamation. Während ich ſie las, kam der Offizier auf mich zu und frug mich, ob ich morgen früh mit nach Schleswig fahren wolle? — Ich antwortete, daß ich noch nicht entſchloſſen, wahrſcheinlich aber doch morgen Nachmittag nach Schleswig gehen werde, da die Proclamation Williſen's auf baldige ernſte Ereigniſſe hindeute.

Ein Wort gab das Andere. Der Offizier frug mich: ob ich auch Soldat werden wolle? Auf meine verneinende Antwort hörte ich, daß er den General Williſen von früher kenne, und dieſer ihm eine Compagnie bei der Avantgarde übergeben habe. Er verſicherte, daß Williſen der rechte Mann für dieſen Kampf ſei, und das unbedingteſte Vertrauen verdiene. Dann ſagte er von Schleswig-Holſtein: Hier ſei das wahre Schlachtfeld der Demokratie; in Holſtein werde ſich das Geſchick Europas entſcheiden. Aus dieſem Kampfe werde ein neuer Umſchwung und Aufſchwung für die Welt hervorgehen. Hier gelte es: Rußland oder Europa, demokratiſch oder koſackiſch.

Ich war mit all dem halbwegs einverſtanden, und das war wol die Urſache, warum der Mann mich die Treppe hinauf, bis an mein Zimmer, und auch hinein,

Digitized by Google

begleitete, und hier noch eine Weile fortdemonſtrirte, bis ich ſchon meinen Rock auszog, und er dann ſich entfernte. Ehe er ging, ſagte er: „Ich muß Ihnen nun doch ſagen, wer ich bin. Ich heiße ....., und bin der ehemalige ....." Es kommt wenig auf den Namen und das vormärzliche Polizeiämtchen, das der Herr bekleidete und das ihm die Märzrevolution nahm, an.

„So!" ſagte ich etwas erſtaunt.

„Ich hatte das Amt übernommen, um der Regierung eine Naſe zu drehen." u. ſ. w.

Ich mochte noch verblüffter ausſehen, denn der Mann wurde immer heftiger, immer demokratiſcher, immer röther. Er ſagte dann unter Anderm: „Was für ein Unglück, ſolcher König wie Friedrich Wilhelm IV., in dieſer Zeit, für unſer Land. Kein Regent, er läßt ſich regieren, führen, gängeln; kein Kerl, kein Mann."

Ich ſagte, Lunten riechend, abſichtlich beſcheiden: „Er würde ſeinen Platz aufs prachtvollſte ausfüllen, wenn er ein zweiter Sohn, ein Nebenprinz geworden wäre; ſein Talent und ſein Streben würden ihn dort hoch geſtellt haben."

„Ein halber Caligula — ein Nero iſt er, auch er würde Berlin anſtecken laſſen, und ſich dann auf einem Beine wiegend die Hände reiben und ausrufen: c'est charmant, allerliebſt anzuſehen." — u. ſ. w.

Ich zog die Weſte aus und knöpfte den Hoſenträger los — voll Erſtaunen über die Sprache des ehe-

Digitized by Google

maligen ....., den die Revolution ſo verkennen, und aus ſeinem Amte verdrängen konnte.

„Es iſt Zeit, daß ich gehe; aber mit wem habe ich die Ehre gehabt zu ſprechen?“

„Ich heiße Venedey.“

„Ah! — Ah! Freut mich u. ſ. w. — Laſſen Sie unſere Unterhaltung ein Geheimniß bleiben.“

„Schlafen Sie wohl und reiſen Sie glücklich!“

Kiel, den 23. Juli.

Heute Morgen um 5 Uhr wurde ich wach und mußte hinab auf den Hof. Als ich mein Zimmer verließ, drehte ich den Schlüſſel im Schloſſe um und ſchloß ſo das Zimmer ab, ohne den Schlüſſel mitzunehmen. Als ich wieder hinaufkam, begegnete mir mein guter Freund von geſtern Abend in der Treppe. Wir wechſelten ein paar Worte und ich ging dann in mein Zimmer. Zu meinem nicht geringen Erſtaunen war das Zimmer nicht mehr abgeſchloſſen, und als ich ins Zimmer trat, merkte ich bald, daß Jemand meine ſieben Sachen durchſtöbert habe.

In dieſem Augenblicke hörte ich Schritte im Gange vor der Thüre. Ich öffnete und, wie ich vermuthet, war es meine nächtliche Bekanntſchaft von geſtern, die auf ihr Zimmer neben mir zuging. Ich frug: „Waren Sie auf meinem Zimmer?“ Er antwortete: „Ja, ich wollte Sie um ein Blatt Poſtpapier bitten.“ — „So“,

Digitized by Google

ſagte ich; „es iſt doch eigen, daß Sie in mein abgeſchloſſenes Zimmer gehen, während ich nicht da bin. Doch hat das ja nichts weiter auf ſich.“ Er frug noch höchſt naiv: woran ich denn gemerkt, daß er in meinem Zimmer geweſen, und ich ſagte ihm, daß ich die Thür verſchloſſen hatte, und ſie, als ich zurückkam, nicht mehr verſchloſſen fand. Ich grüßte, und ging in mein Zimmer zurück.

Nach einer Weile kommt er, reiſefertig, den Degen unterm Arm, wieder in mein Zimmer. „Herr Nachbar, wir ſcheiden doch als Freunde!“ — „So gute Freunde, als wir vorher waren, ſind wir auch jetzt noch.“ — „Ich glaubte Sie zu Hauſe, ſchloß deswegen auf, ſah, ob kein Poſtpapier auf Ihrem Tiſche liege, und ließ die Thüre abſichtlich unverſchloſſen, um zu zeigen, daß ich bei Ihnen geweſen.“

Kiel, den 23. Juli.

Proclamation des Generals von Williſen an die Armee.

Soldaten! Der Tag der Entſcheidung iſt da! Unſere Regierung hat nichts unverſucht gelaſſen, ſtatt der blutigen Löſung des Streits eine friedliche herbeizuführen. Ihr wißt es Alle, daß unſere Vertrauensmänner, nachdem man ſie lange hingehalten, zuletzt zurückgewieſen worden ſind. Jetzt wird von uns verlangt, daß wir feige unſere Waffen von uns werfen, dann ſoll uns

Digitized by Google

Gnade werden. Und wer verſpricht dieſe Gnade? Eine Partei in Dänemark, dieſelbe, welche ſchon einmal mit Drohungen vor dem Königsſchloß unſers Herzogs verlangte, daß unſer gutes Recht gebrochen werden ſolle. Die Gnade dieſer Partei heißt: Unterwerfung ohne irgend eine andere Sicherheit als Worte von zweifelhaftem Sinn. Wir wollen unſer Recht, wie es Männern ziemt; dafür haben wir zum Schwert gegriffen und dafür werden wir es führen der Partei gegenüber, welche auch Dänemark tyranniſirt. Sie allein iſt es, welche Dänemark hindert, neben uns in Frieden zu leben und mit uns ſtark zu ſein.

Wir nehmen jetzt den Kampf allein auf. Zwei Jahre der beſten Schule haben uns die Uebung, die Kenntniß und vor Allem den Geiſt der Ordnung und des ſtrengen Gehorſams gegeben, welche immer den Erfolg verbürgt. Wir können jetzt Alles leiſten und wollen es. Ein Gedanke, ein Wille beſeele uns. Ehrlos ſei Der, welcher durch Mangel an Gehorſam oder Entſchloſſenheit dem Vaterlande Gefahr bringt!

Soldaten! Eure Offiziere werden Euch überall mit dem glänzendſten Beiſpiele vorangehen, die Strengſten im Gehorſam, die Tapferſten im Kampfe ſein. Ihr aber werdet Euch rückſichtslos auf den Feind ſtürzen, wenn es vorwärts heißt und nicht weichen, wo Ihr halten ſollt. Das erwarte ich

Digitized by Google

von Euch, das erwartet das Vaterland, das fordert Eure Ehre. Ihr werdet Eurer Vorältern würdig sein.

Wir wollen fest zusammen halten, in guten und in schlimmen Tagen, wenn sie kommen sollten. Ich wiederhole Euch, daß ich mit dem Letzten ausharren werde. So denke Jeder und das Vaterland bleibt frei! So denn mit Gott! für deutsche Ehre und Schleswig-Holsteins altes gutes Recht!

Hauptquartier Falkenberg, den 21. Juli 1850.

Euer commandirender General: v. Willisen.

„Ehrlos — sei Der, welcher durch Mangel an Gehorsam oder Entschlossenheit dem Vaterlande Gefahr bringt." — „Ich wiederhole es, daß ich mit dem Letzten ausharren werde." — „So denn mit Gott! für deutsche Ehre und Schleswig-Holsteins altes gutes Recht!"

Da ist kein Rückwärts mehr möglich. Eine solche Sprache läßt kein Hinterthürchen offen. Ehrlos würde Der sein, ehrlos, wie selten Einer in der Geschichte, der so spräche — und dann Gott weiß welchen Einflüsterungen gehorchte, um das Gegentheil zu thun. Nein, Willisen redet hier nicht die Sprache der Lüge, das kommt vom Herzen, das geht zum Herzen.

Diese Gedanken reiften in mir den Entschluß, noch heute ins Lager abzureisen. Der ernste Kampf war nun unausbleiblich, konnte alle Tage beginnen, und ich wollte dabei sein. — Ich schrieb zwei Zeilen an Beseler,

Digitized by Google

um ihn zu bitten, mir einen Paß nach dem Hauptquartier zu geben. Beſeler ſetzte unter meinen Brief die Antwort:

„Bis nach Schleswig brauchen Sie keinen Paß, dort melden Sie ſich beim Commando.

Kiel, den 23. Juli 1850. H. Beſeler.“

So reiſte ich getroſt ab.

Digitized by Google

IV.

Schleswig. Das Manifeſt der Statthalterſchaft (Gervinus). — Die ſchleswig-holſteiniſchen Soldaten und die preußiſchen Offiziere. — Dr. Gülich. — Flüchtlinge aus Schleswig. — Hans von Raumer. — Allgemeine Stimmung.

Schleswig, den 23. Juli.

Unterwegs, im Poſtwagen, hatte ich das Manifeſt der Statthalterſchaft geleſen.

Es iſt gewiß ein kleines Meiſterſtückchen in ſeiner Art; die Gedanken ſind klar, die Entwickelung iſt einfach, der Stil eindringlich; Gervinus hat vielleicht nichts Beſſeres geſchrieben von ſeiner Doctordiſſertation bis auf dies — — Manifeſt.

„Manifeſt" — das Wort will nicht recht heraus, „Diſſertation" würde viel beſſer fließen.

Man darf von einem Manifeſt fordern, daß es kurz, ſchlagend, poſitiv, einfach ſei, und bei jedem Leſer den Gedanken hervorrufe: „Der muß Recht haben,

Digitized by Google

denn er behauptet es so fest; der ist entschlossen, Recht zu behalten, koste es was es wolle." — Wo ein solches Actenstück sich aufs Erklären, aufs Beweisen, aufs Demonstriren einläßt — da fordert es den Widerspruch heraus, da ruft es die Kritik auf, und da läßt es endlich den Zweifel im Herzen Dessen, der spricht, befürchten; da macht es den entgegengesetzten Eindruck von dem, den es beabsichtigt.

Holstein und Schleswig gehören zusammen; das Staats- und Völkerrecht, Verfassungs- und Erbverträge des Volks und der Fürsten sind hiermit einverstanden; aber indem so die Verträge unser Recht gesetzlich begründen, haben sie nichts Anderes gethan als anerkannt, was Gott und die Natur geschaffen haben. Staats- und Völkerrecht, das göttliche und das natürliche Recht haben Brüder aus uns gemacht; Gewalt und Unrecht, Herrschsucht und Eitelkeit wollen diese Bande lösen; die Fürsten und das Volk in Dänemark haben sich zu diesem Unrechte, zu dieser Gewalt an unserm Rechte endlich die Hand gegeben. Wir aber sagen Nein, und rufen Gott und die Welt zum Zeugen auf, daß wir entschlossen sind, bis auf den Letzten wie Brüder vereinigt zu leben, zu kämpfen, zu siegen — und wenn's sein muß zu sterben. — Heraus mit dem Schwerte und weg mit der Scheide! —

Anstatt eine so einfache Sache so einfach darzustellen, hat Gervinus geglaubt, der europäischen Diplomatie noch einmal recht klar vordemonstriren

Digitized by Google

zu müſſen *), daß nicht wir, ſondern die Kopenhagener, Rebellen ſind; daß wir für die Rechte unſers Herzogs gegen die des Königs leiden und kämpfen; daß wir die wahrhaftigen Märtyrer des geſetzlichen und „leidenden"

*) An einer Stelle behauptet der „Profeſſor": „Wenn der größere Staat die freiern, und der kleinere die unfreiern Ordnungen hat, ſo liegt kein Grund vor, den letztern anzufechten; ſo vertrugen ſich Sachſens Union mit Polen, und Hannover's mit England." (S. 5.) Das umgekehrte Verhältniß bringt die umgekehrte Folge hervor u. ſ. w. — Wozu nun ſo etwas in einem Manifeſt? Es iſt überdies der ganze Satz nicht haltbar. Wenn England Hannover unangefochten ließ, ſo tritt ein ganz anderes Verhältniß Irland gegenüber ein. Das umgekehrte Verhältniß beſteht auch zwiſchen Schweden und Norwegen. Das kleinere Norwegen iſt das freiere Land, und doch — oder gerade deswegen — geht Alles ganz gut. Das kleine, freiere Rom und die großen unfreiern Länder unter ſeiner Herrſchaft lagen in ſtetem Kampfe, bis die größern Länder vollkommen gebrochen und zernichtet waren. — Die Doctorentheſe klingt gut, es läßt ſich darüber disputiren — aber ſie iſt nichts als Doctorenweisheit. Unterdrückung iſt Unterdrückung, und wo ſie ausgeübt, wo ſie fühlbar wird, da empören ſich die Kraft und der Muth, ſo oft und ſo lange noch etwas von dieſen beiden Eigenſchaften übrig bleibt, oder ſobald ſie wieder erwachen. Und ſo würde wol auch die Zeit gekommen ſein, wo Hannover und Sachſen, wenn ſie an fremde Länder gefeſſelt geblieben wären, dieſe Dienſtbarkeit abzuſchütteln geſucht haben würden, wie Holſtein und das deutſche Schleswig ſie heute abſchütteln wollen, und um ſo ſicherer abſchütteln werden, je kräftiger das deutſche Volksbewußtſein in ihnen und in der ganzen deutſchen Nation erſtarkt. —

Digitized by Google

Widerſtandes ſind, und nur mit wahrem Herzbrechen und höchſtem Widerſtreben aus dieſer Rolle der Märtyrer für den „leidenden" Widerſtand heraustreten und endlich zum Schwerte greifen.

Soll das die Fürſten und Diplomaten Europas dahin bringen, daß ſie ſich überzeugen, ein Einſehen bekommen, in ſich gehen und ſagen: „Sie, die Schleswig-Holſteiner, ſind auch wirklich das gutmüthigſte und biederſte Volk, was es gibt und je gegeben hat, ſolche unerſchöpfliche Geduld verdient ihren Lohn. — Ruhig, ihr Dänen, laßt uns die braven Leute in Frieden!"

Oder ſoll das die Dänen bekehren, daß ſie Buße thun, und ablaſſen von ihrem himmelſchreienden Wolfsunrecht gegen uns arme ſchafsgute Menſchen?

Oder ſoll das die Völker Europas für uns gewinnen, daß ſie uns die leidende Märtyrerkrone abnehmen und uns gerührt eine Siegespalme in die Hand drücken?

Und nun gar dieſe Lüge von dem Herzoge, der als König von Dänemark, durch den Pöbel von Kopenhagen gezwungen, uns ein Unrecht anthut. Weiß doch Jedermann, daß der Herzog-König vollkommen mit ſeinem däniſchen Volke einverſtanden iſt, wenn es ſich darum handelt, Schleswig, und ſo viel möglich auch Holſtein, als „Dansk Eiendoom" zu brandmarken, und daß die Herzog-Könige höchſtens etwas pfiffiger, langſamer, maulwurfartiger zu Werke gingen und

Digitized by Google

auch ferner gehen wollten, als die Partei, die sie in Dänemark zwang, ein offenes und keckes Spiel gegen uns zu beginnen. Zeigt uns doch Gervinus in seinem Manifeste (S. 5), wie die Könige von Dänemark bereits Jahrhunderte hindurch am Werke unserer Unterjochung arbeiteten, wie es ihnen nach und nach gelungen war, das Post-, Finanz- und Heerwesen, die auswärtige Vertretung, das Münzsystem zu danisiren, und wie man 1806 sogar daran dachte, ein dänisches Gesetzbuch in den Herzogthümern einzuführen (S. 6). Das ist klar und weltbekannt — aber was soll dann hiernach noch die leere Phrase: „Wenn der König, unser Herzog, das Ministerium der Landesfeinde Schleswig-Holsteins von sich entfernen will — wenn er aus eigenem freiem Herzen zu uns reden will, so wird das Volk im alten Glauben hören." — Aus „eigenem freiem Herzen" haben, wie alle Welt weiß und zum Ueberflusse in dem Manifeste zu lesen ist, die Könige von Dänemark seit Jahrhunderten an der Knechtung, an der Danisirung der Deutschen in Schleswig-Holstein gearbeitet, und daß dies Streben nicht längst zum Bruche geführt, daran ist einmal die kluge List, mit der es unterirdisch und unscheinbar durch „allmälige Untergrabungen", wie das Manifest (S. 5) sagt, betrieben wurde, und dann die Erschlaffung und politische Verkommenheit, in der alles Deutsche daniederlag, Schuld. Danken wir es den Dänen, die 1848 das System offen legten, das ihre

Digitized by Google

Könige seit Jahrhunderten verfolgten, die den Maulwurf aus seinen unterirdischen Gängen unter Schleswig-Holstein heraustrieben; — aber lohnen wir diesen offenen Kampf, der von da an begonnen hat, nicht mit feiger Lüge. Die Könige von Dänemark haben das dänische Volk selbst durch das Hinüberziehen aller Staatsthätigkeit aus den Herzogthümern nach Kopenhagen erst daran gewöhnt, sich als die Herren und Meister der deutschen Herzogthümer anzusehen, und die Schuld liegt hier ganz anders auf den Herzog-Königen als auf dem dänischen Volke. Wenn aber noch sonst irgendwo, so liegt sie — und vor Allem hier — in dem demüthigen „leidenden" Widerstande — nicht gesetzlichen Widerstand, denn der ist nicht leidend allein, sondern sehr thätig. Der „leidende Widerstand" als durchgreifende Kampfesart und letztes Mittel, ist überhaupt eine unsinnige Zusammenstellung der feigen Neuzeit, die uns an die Großthuerei eines Falstaff mahnt, wenn er mit seinem tapfern Rückzuge vor dem überlegenen Feinde prahlt. — Freuen wir uns, daß sie zu Ende ist, die „leidende" Widerstandsperiode *). Aber grade deswegen wollen wir uns auch hüten, uns wie Gervinus damit zu brüsten, und von dem König-Herzog mit einer erlogenen Demuth

*) Ich wiederhole noch einmal: der Unterschied zwischen gesetzlichem Widerstande und leidendem Widerstande ist so groß wie zwischen Mann und Weib.

Digitized by Google

und Anhänglichkeit zu ſprechen, die, wo man die Liſt und Lüge durchſieht, nur Achſelzucken erregt; und wo man ſie nicht durchſieht, wie bei dem gemeinen Manne in Dänemark, dieſen nur zu dem Glauben bringen kann, daß wir wirklich boshafte, heuchleriſche und pfiffige Rebellen ſind, die ſich den Schein geben, als ob ſie vor ihrem Herzoge auf den Knien lägen, während ſie den König ohne Umſtände hätten niederſchießen laſſen, wenn er, wie ſonſt wol Könige gethan haben, an der Spitze ſeines Heeres bei Idſtedt gekämpft hätte.

Warum nicht ſagen: „Die Könige und das Volk in Dänemark thun uns Unrecht, haben uns ſeit Jahrhunderten ſchreiendes Unrecht gethan; wir ſind es ſatt, haben lange genug gelitten, und werden, nachdem man endlich offen alles Geſetz mit Füßen getreten, uns Gewalt aufgezwungen hat, von nun an das Schwert nicht wieder einſtecken, bis Könige und Volk in Dänemark ſich ſo uns gegenüber geſtellt haben, daß unſer Recht nicht mehr bedroht, gefährdet und verletzt iſt.“ An einer Stelle in dem Manifeſte iſt dies auch klar geſagt, aber ſie ſchwimmt wie ein verlaſſenes Fettauge in der gelehrten Suppe. Die Stelle iſt klar und einfach, und ſie heißt:

„Könnte die Gerechtigkeit unſerer Sache, könnte die Rechtfertigung unſerer Erhebung, wenn ſie gerade an dieſer Stelle ihres Ausbruchs beobachtet wird, irgend Jemanden zweifelhaft ſein? Sie ſelbſt dem Feinde un-

Digitized by Google

widerſprechlich zu machen, bedarf es nur Einer Frage, die, wenn Worte ſchlügen, den Streit der Herzogthümer mit Dänemark allein daniederlegen würde. Wenn der Herzog von Schleswig-Holſtein, König von Dänemark, in Kiel, von Volksmaſſen umlagert, ein deutſches Miniſterium bildete, und zwar aus Deutſchen, die ſeit Jahren die Verbindung Jütlands mit den Herzogthümern und die Verlegung des Schwerpunktes im Reiche nach dem Feſtlande erſtrebt hätten, und wenn er aus dieſer Umgebung die Verordnungen erließe, die dieſen Veränderungsplanen entſprächen und ſie mit einer ſchleswig-holſteiniſchen Armee unterſtützte, wo wäre der Däne, wo wäre ein gradſinniger Mann in der Welt, der eine Erhebung der däniſchen Inſelbewohner gegen dieſe Plane nicht für gerechtfertigt erklärte? Und doch wäre dann noch nicht ein förmliches Grundgeſetz aufgehoben, noch nicht eine Erbfolgeordnung willkürlich umgeſtoßen, noch nicht die Selbſtändigkeit eines eigenen Staates bedroht worden, wie es von Dänemark in Schleswig-Holſtein geſchehen ſollte. Würde aber ein Widerſtand gegen die geringere Gewaltthat, deren Fall wir ſetzen, unbedenklich gebilligt werden, wer könnte den Widerſtand gegen die größere ungerecht nennen, die in der Wirklichkeit von Dänemark an Schleswig-Holſtein verübt wird?"

Faſt ebenſo klar und durchſchlagend heißt es in dem Manifeſt weiter: „Die Verbindung zwiſchen Schleswig und Holſtein ruht nicht etwa nur auf einem geſchrie-

Digitized by Google

benen Geſetze, ſie ruht auf Allem, was einen Volkskörper eins und unzertrennlich macht, auf der Gleichheit des Volksſtamms, auf Geſchichte und Herkommen, auf Bildung und Sitte, auf tauſend innigen Banden der Familienexiſtenz, auf der zähen Gewöhnung eines Volks, an der auch in kleinern Verhältniſſen ſo manche neuernde Verordnung geſcheitert iſt. Sie beruht zugleich auf den materiellen Intereſſen, und eine Abtrennung Schleswigs würde nicht ſeine ſtaatsrechtliche Stellung allein, ſie würde auch ſeinen Wohlſtand vernichten und durch die Verkehrung aller Verhältniſſe eine chaotiſche Verwirrung, einen unerträglichen und darum unhaltbaren Zuſtand erzeugen. Die Unzertrennlichkeit der Herzogthümer iſt darum unter ihren drei Fundamentalrechten der eigentliche Kern und Mittelpunkt, weil ſie das populäre und volksverſtändliche Recht, weil ſie das lebendigſte, das fühlbarſte, den Einzelnen täglich nahe tretende Verhältniß iſt."

Das iſt es; und deswegen ſtehen wir hier *gegen Herzog und König, gegen Miniſter und Volk in Dänemark*, und wehren uns unſerer Haut, nachdem man uns *durch Gewalt aus dem Rechtskampfe hinausgetrieben*, nachdem man uns das Geſetz aus der Hand geſchlagen und das Schwert hineingerungen hat.

Dieſe Lüge mit dem „gefeſſelten Herzog" ſchlägt dem ganzen Manifeſte als Deduction den Boden ein. —

Digitized by Google

Der Ton*), in dem es abgefaßt iſt, kann aber nur den Eindruck machen, daß unſere Gegner ſagen: „Ja, das iſt ein gutmüthiges Volk, das hat ſich ſchinden und treten laſſen, das hat ausgehalten, was kein Volk der Welt aushalten würde, und «beklagt noch heute, es ausſprechen zu müſſen, daß das Vertrauen erſchöpft» iſt (S. 11); — das iſt ein Volk, bei dem eine Politik ähnlich der «Philipp's II. nicht vermocht hat, es

*) „Es erſchien 1846 der Offene Brief, der auch den Loyalſten und Conſervativſten unter uns erſchütterte; dennoch erfolgte auf dieſen Schritt des Königs zunächſt nichts" — — als was? — „eine wiſſenſchaftliche Prüfung voll gelaſſener Würde." (S. 9). — „Die Fortdauer des guten Willens und Glaubens, trotz aller endloſen Verletzungen, die Anhänglichkeit der Schleswig-Holſteiner an ihren Fürſten — — würde ein Ausländer nur mit Mühe begreifen, der nicht genau die ganze Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit der deutſchen Natur hat kennen lernen, wo ſie am unverdorbenſten iſt." (S. 11). „Wir haben uns unſere Rechte lange Zeit verkürzen laſſen mit einer unergründlichen Langmuth; wir haben dafür gelitten mit endloſer Geduld." (S. 12). „Wie klein waren, im Vergleich mit den unſerigen, die Beeinträchtigungen, um derentwillen einſt die amerikaniſchen Colonien dem Mutterſtaate den Gehorſam verweigerten; wie groß iſt unſere geſetzliche Ausdauer, die wir ſelbſt nach der dritten Waffenerhebung des unterdrückenden Staates nicht den Schritt thun, den Jene beim erſten thaten." — Iſt es nicht als ob man Lampe vor dem Throne Nobels hörte, wie er ſich eine Ehre daraus macht, daß er ſo lange es ſich hat gefallen laſſen, die Schar der Seinigen vom Wolfe zerreißen zu laſſen! —

Digitized by Google

zur Leidenschaft zu treiben und seine Treue und seinen strengen Rechtssinn zu beugen» (S. 14) — dem Volke kann man Vieles — Alles bieten; wagen wir's noch einmal; es wird sich am Ende doch fügen in seiner «unergründlichen» Langmuth und seiner «endlosen» Geduld, in seiner Treue und in seinem Rechtssinne, in dem es noch heute nicht wagt, offenen Visirs gegen Dänemark, seinen König und dessen Volk zu fechten."

Es heißt zwar: „Die Treue gilt dem rechtmäßigen Fürsten, sie gilt aber ebenso unsern Rechten." Aber die Rechte wurden ja seit zwei Jahrhunderten mit Füßen getreten, warum sollte die Treue gegen den Fürsten nicht auch jetzt noch eine Weile das Uebergewicht behalten? —

Das ist der Eindruck, den diese Schrift unserer Ansicht nach machen muß — wir hoffen, ja wir sind überzeugt, daß Die, die diesen Eindruck davontragen, sich täuschen würden, wenn sie sich einbildeten, so die Stimmung des Volks in Schleswig-Holstein, ja sogar die rechte Stimmung der Leute, von denen diese Schrift ausging und gebilligt wurde, erkannt zu haben. Es ist ihnen Ernst mit dem Kampfe, der Faden der Geduld und der blinden Hundetreue ist zerrissen, — und deswegen war es verkehrt, daß Gervinus den zerrissenen Faden wieder aufgriff, so lang ausspann, und ihn sogar durch seine Fiction von dem „unfreien" Herzog, gefesselt durch ein rebellisches Ministerium und Volk, wieder halbwegs zusammendrehte.

Digitized by Google

Wir loben das feſte Wort: „leicht ſoll es nicht werden, uns zu beſiegen; und die Beſiegten für immer daniederzuhalten, unmöglich.“ Und dennoch — warum vor Allem und zum Schluſſe eines „Manifeſtes“ — an das Beſiegtwerden denken. „Siegen wollen wir!“ das muß der lebendige Gedanke des Kämpfenden ſein, denn in dieſem Gedanken liegt für zwei Drittheil die Bürgſchaft des Sieges. Ich weiß nicht, ob die alten Dithmarſchen bei Hemmingſtede gebetet haben: „Wenn wir Unrecht haben, Gott, laß uns fallen, wenn wir Recht haben, ſo laß uns nicht verderben.“ Aber ich bin ſicher, daß wenn ſie dies Wort auf den Knien in Demuth vor Gott liegend ausſprachen, ſie in ſtolzem Mannesbewußtſein aufſtanden, das Schwert und die Axt über dem Haupte ſchwingend ausriefen, daß es in allen Winden wiederklang: „Wir haben aber nicht Unrecht, ſondern Recht, und deswegen wollen und werden wir ſiegen — vorwärts und durch!“

Und ſie ſiegten — und nur ſo ſiegen die Völker; nur ſo ſiegten die Schweizer, die Holländer, die Amerikaner. Solange die Holſteiner aber noch ſolche Manifeſte ſchreiben, iſt ihre Sache noch immer in hoher Gefahr, beſiegt zu werden — ich weiß es, daß ſie und wir ſchon heute hinzuſetzen dürfen: „die Beſiegten für immer daniederzuhalten, unmöglich!“

Ein Troſt — wenn auch ein leidiger.

„Vorwärts und durch!“

Digitized by Google

Schleswig, den 23. Juli.

Auf dem Wege von Eckernförde bis Schleswig fanden wir in jedem Dorfe mehrere Häuſer, die ſchleswig-holſteiniſche, weiß-blau-rothe, oder deutſche Fahnen ausgeſteckt hatten. In Schleswig ſelbſt war kaum ein Haus, das nicht in dieſem feſtlichen Schmucke erſchien.

Im Poſthauſe, wo wir abſtiegen, war kein Unterkommen mehr; es ſah auch bunt genug aus, Offiziere und Bürger ſaßen und lagen halb auf den Kanapees, auf allen Bänken und Stühlen hingen Reiſeſachen, Ränzel, Mäntel und dergleichen. — An der Thüre trat meine geſtrige Bekanntſchaft auf mich zu und ſagte: „Es geht ſchlecht, man unterhandelt wieder.“ Ich hatte aber heute gar keine Zeit und Luſt zum Plaudern, ſondern hing meine Jagdtaſche über die Schulter und zog aus, mir eine Schlafſtelle zu ſuchen. Aber es war keine zu finden. Von Wirthshaus zu Wirthshaus wurde ich abgewieſen. Endlich entſchloß ich mich, zu Herrn Dr. Gülich, dem ſchleswig-holſteiniſchen Landſtand und ehemaligen Parlamentsmitgliede, zu gehen und ihn zu bitten, mir zu einem Nachtlager zu verhelfen. Er nahm mich freundſchaftlichſt auf und ließ mich nicht wieder weg.

Mich litt es aber nicht im Hauſe. Ich wollte ſehen, hören, und ging bald wieder auf die Straße hinaus. Hier herrſchte ein friſches, buntes Leben. Da es gegen Abend ging, traten überall die Compagnien und Bataillone an. Ich habe weit und breit nie ſolche

Digitized by Google

Felsblöcke geſehen, wie dieſe Kernſoldaten; ich wette, daß ſo ein Bataillon, Schulter an Schulter, um ein Drittheil breiter iſt als ein franzöſiſches, und auch um ein Gutes breiter als die meiſten deutſchen. Das ſind Alles wahre, lebendige Mauernbrecher.

Ich hatte ſchon früher oft die Bemerkung gemacht, daß ein preußiſcher Lieutenant zu einem ſolchen Bataillon paßt wie ein Windſpiel an der Spitze einer Schar Schweißhunde und Bulldoggs; — womit ich nichts gegen die Tapferkeit der Herren Lieutenants geſagt haben will; denn überall, wo man hier in Holſtein nicht umhin konnte, dem Humor freien Lauf zu laſſen, und ſich über die Pomadentöpfe, die ſchlanken Taillen und die ſchönen Redensarten der preußiſchen Offiziere ein wenig luſtig zu machen, ſetzte man ſtets und freudig hinzu: „Wenn ſie oft eitel und geckig ſind, ſo ſind ſie doch meiſt brave und tapfere Soldaten.“

Es machte einen wahrhaft komiſchen Eindruck, wenn ſo ein Lieutenantchen einen ſolchen Doppelmann, wie dieſe Burſchen meiſt waren, anſchnauzte und heruntermachte. Das war ſtets, als ob ein Knabe eine Eiche umzublaſen verſuche. Es war eine Freude, die Laune, den frohen Sinn, den luſtigen Humor, und dabei doch wieder die Ruhe und den Ernſt des innern Weſens dieſer altſächſiſchen Naturen hier leibhaftig in jedem Soldaten vor ſich verkörpert zu ſehen. „So ein Heer, entſchloſſen, begeiſtert, gut geführt — und ich gehe mit ihm bis ans Ende der Welt, ohne zu fürchten, irgend-

Digitized by Google

wie aufgehalten zu werden.“ Das war das Gefühl, das mir dieſe „stout fellows“ altangeliſcher Art einflößten.

Sehr bald begegnete ich einem meiner frühern Gaſtfreunde aus Flensburg. Er war Flüchtling, er hatte ſich vor dem däniſchen Heere zurückgezogen; aber in ſeinem ganzen Weſen lag ſo viel ruhiges Selbſtvertrauen, ſo viel freudige Ausſicht in die nächſte Zukunft, daß der Gedanke: „ein Flüchtling!“ mir gar nicht kam.

Etwas weiter begegnete ich zwei Reitern, und erkannte von Weitem den ehemaligen Collegen der Paulskirche, Hans von Raumer. Wie beneidete ich ihn um ſeine Jugend, noch mehr um ſeinen Entſchluß, aus der Paulskirche weg nach Holſtein unter die Soldaten zu gehen. Er war jetzt Lieutenant und Adjutant Williſen's. Wie freudig grüßten wir uns hier, die wir uns zuletzt in der Paulskirche faſt wie Gegner oder Feinde getrennt hatten.

Wir ſprachen ab, daß wir uns ſpäter bei einem Glaſe Bier im Bruning'ſchen Kaffeehauſe wiederſehen und dort plaudern wollten.

Ich ging dann wieder zurück zu meinen freundlichen Wirthen. Gülich's Sohn, freiwilliger Jäger, hatte eben ſein Abendbrot vollendet. Ein rüſtiger Burſche, noch jung und ſchon bewährt im Kampfe für das Vaterland. Vor zwei Jahren war er gefangen und wegen eines Gedichts auf den König, ich glaube, zum Tode verurtheilt. Als er während des letzten Feldzugs im

Digitized by Google

Lager ſtand, hatte ſich, da kein Wagen dorthin fahren wollte, ſeine Mutter zu Fuß aufgemacht, und nicht geraſtet, bis ſie nach eines langen Tages Marſch ihren Sohn zu einem Segen und Kuſſe aufgefunden hatte. Auch heute küßten Mutter und Schweſter ihn zum Abſchiede —

— und ſahen ihn nicht wieder, bis lange nachher, nachdem ſie erſt ihn auf den Tod verwundet wußten, und dann nach und nach von ſeiner Geneſung hörten; — in Idſtedt, voraus im Kampfe, erhielt er einen Schuß durch den Hals, der die Zunge an der Wurzel beſchädigte, und ihm noch lange das Sprechen ſehr erſchwerte — —

— — und man ſah dem Kuſſe und der ſanft die Wange des rüſtigen Burſchen ſtreichelnden Hand der Mutter die innere Bewegung an. Der Vater ging mit dem Sohne bis zur Thüre, und ſteckte ihm in die Hand, die er zum Abſchied ſchüttelte, noch ein Stück Geld. —

Es lag die ſchönſte Weihe in dieſer kleinen Scene, und ich dachte: „Eine Sache, die ſich ſo bekundet, iſt gut und muß ſiegen.“ —

„Man wird ganz wieder herzensgeſund, hier in Ihrem Lande“, ſagte ich der Frau meines Gaſtfreundes, als ihr Sohn fort war. „Wie wohl thut es Einem, dieſe Soldaten anzuſehen; es iſt ſo etwas ganz Anderes als das häßliche, coquette, geſpreizte Paradeweſen, das in unſern Straßen uns immer daran er-

Digitized by Google

innert, wie die Soldaten dort eingeſchult, zu Maſchinen gemacht werden, um maſchinenartig ihre eigenen Brüder zu morden, wenn der Befehl von oben kommt. Man ſieht es jedem Ihrer Soldaten an, daß er ein Bürger, ein guter Sohn und Bruder iſt und bleibt; und nur recht dabei ſein wird, wenn's dem Feinde des Vaterlandes gilt. — Die Menſchen ſehen, trotz des Soldatenrockes, Alle ſo ſchlicht, ſo einfach, ſo kerngeſund, ſo gut und bieder aus."

„Ach! es iſt auch ein gutes Volk", antwortete die gute Frau. „Es iſt kein falſches Haar in dieſen Menſchen, und das Herz ſitzt ihnen auf der Zunge. Wir erleben alle Tage die ſchönſten Beiſpiele des einfältigſten Edelſinnes. Vor ein paar Tagen kam ein Bataillon an; von dem Marſche und der Sonnenhitze ganz ermattet, ſanken die Soldaten faſt um. Wir brachten ihnen zu Trinken heraus. Als dem Einen der Krug gereicht wurde, ſagte er: «Geben Sie's erſt meinem Kameraden dort, der iſt viel matter als ich.»" —

Nach einer Weile ging ich in das Kaffeehaus, wohin mich Raumer beſtellt hatte. Hier aber fand ich einen ganzen Kreis alter Bekannter. Auf einer kleinen Fahrt durch Angeln hatte ich dort im vorigen Herbſte ein Dutzend gar lieber Menſchen, Bauern, Lehrer, Aerzte, Gutsbeſitzer, kennen gelernt; natürlich Alles gut deutſch Geſinnte. Sie waren ſämmtlich ausgewandert, weil ſie den „Menſchenraub" der Dänen fürchteten. Sie ſaßen hier und wir freuten uns wechſel-

Digitized by Google

ſeitig unſers Begegnens. Alle hatten ein felſenfeſtes Vertrauen in ihre Sache; Alle ſprachen von dem bevorſtehenden Kampfe — als von einem ſichern Siege; Alle hatten Weib und Kind, Haus und Hof verlaſſen, um der Sache willen, die ihnen heilig war; und Alle äußerten ſich darüber, als über Etwas, was ſich von ſelbſt verſtehe.

Bald kam Raumer und mit ihm, wenn ich nicht irre, Hauptmann von Grunewald. Ich ſagte Raumer, daß ich ins Hauptquartier wolle, um vom Centrum aus für die Sache der Herzogthümer und Deutſchlands wirken zu helfen, ſoviel mir gegeben. Ich hörte, daß auch Raumer in der deutſchen Preſſe thätig ſei; er ſagte mir, daß Dr. Lorenzen zu demſelben Ende im Hauptlager lebe, und wies mich an dieſen an. Ich verhehlte ihm nicht, daß mir der Mann, als ich ihn in Kiel früher kennen lernte, keinen angenehmen Eindruck gemacht, und ich mich ſchwerlich neben dieſer kalten, weißblutigen Erſcheinung wohl fühlen würde. Doch war dies eine Bemerkung, auf die ich ſelbſt damals kein größeres Gewicht legte.

Wir ſprachen über die Stimmung des Landes, des Heeres, über Williſen — für den Raumer ganz begeiſtert war, und ihn für den berufenen Feldherrn des Conſtitutionalismus und der Freiheit gegen den Abſolutismus hielt — über die Sympathien in Deutſchland, über den bevorſtehenden Kampf und ſeine Bedeutung; — und als ich endlich dieſe Geſellſchaft ver-

Digitized by Google

ließ, als ich hinaustrat in die ſchöne, helle Sternennacht, als die Feſtfahne, die Fahne Deutſchlands, hier auf dem letzten Fleck deutſcher Erde, über meinem Haupte im Winde luſtig flatterte — da wurde mir ſo wohl in meinem ganzen Weſen, wie es mir ſeit dem wunderbaren Morgen bei der Eröffnung des Vorparlaments in Frankfurt nicht wieder geweſen war. Es kam das Bewußtſein über mich: „Du haſt doch ein Vaterland! Es gibt doch ein Deutſchland! Du haſt nicht zwanzig Jahre in der Verbannung herumgeirrt, um zuletzt in der Heimat noch einmal vaterlandlos zu ſein.“

„Herr, mein Gott, hilf dieſem armen Volke, laß des Elendes, das du über uns verhängt hatteſt, ein Ende ſein.“ —

Ich ging noch in das Muſeum, wo ich Herrn Gülich abholen ſollte. Auch hier traf ich wieder mehrere Bekannte, Flüchtlinge aus dem Norden, aber auch einige Bekannte, Flüchtlinge aus dem Süden — Flüchtlinge, die der Erbärmlichkeit und Elendigkeit des deutſchen officiellen Lebens entfliehend hierher gezogen waren. — So der Oberlieutenant H. Müller aus Dresden.

Es wurde mir hier übrigens ſchon klarer, was mich ſo tief ergriffen und durchglüht hatte in den paar Stunden, die ich hier war. Es iſt ein eigenes Geheimniß um die Gemeinſchaft des Geiſtes. Wo ſie ſich

Digitized by Google

geltend macht, wo Jeder weiß, was er will, wo Alle ihre Pflicht gemeinsam erkennen und sie gemeinsam zu erfüllen bereit sind, da sammeln sich die Geistesfunken, die Herzenblitze in eine Masse zusammen, da schwängern sie die Luft, da verdoppeln und verzehnfachen sie die geistige Zeugungskraft jedes Einzelnen; da wirken sie belebend und erregend wie das elektrische Feuer, das im Gewitter über ein dürres Feld herabschießt.

Auf diesem engen Kreise that die geistige Elektricität, die über uns Allen schwebte, das Wunder der Belebung. Alt und Jung, Mann und Weib, Philister und Poet — Alles stand aufrecht, sah mit Stolz um sich, sprach mit dem Bewußtsein der eigenen Würde, mit dem Vertrauen auf sich selbst und Andere. Der Tag wird kommen, wo eine solche Wetterwolke geistiger Elektricität über ganz Deutschland hergehen wird, und dann wird auch in ganz Deutschland das Wunder geschehen, das Wunder von der zeugenden Kraft der Gemeinschaft des Geistes. —

Dennoch begegnete ich hier auch einem Blicke, der zeigte, daß keine Regel ohne Ausnahme. Ich setzte mich eine Weile zu Herrn Walter aus Flensburg. Er glaubte mich seinen Nachbarn vorstellen zu müssen. Unter diesen war auch Herr H., der der Regierung und Statthalterschaft sehr nahe stand. Ich war verwundert, mit welchem scheuen Auge dieser Mann mich maß, als er meinen Namen hörte. Doch war der

Digitized by Google

Eindruck, den dies kalte, ängstliche, mistrauische Abmessen auf mich machte, nur vorübergehend; ich hatte keine Zeit und war nicht in der Stimmung, über dergleichen nachzudenken. — Andern Tages mahnten mich Andere an dieses kleine Abenteuer, denn es war Andern mehr als mir selbst aufgefallen.

Es war spät, als wir nach Hause kamen. Eine der Töchter meines Gastfreundes war abwesend, und da alle andern Zimmer von Soldaten besetzt waren, so wurde mir das der Abwesenden eingeräumt. Es war fast nur ein Erkerchen, und die Möbeln und Geräthe standen im Verhältniß zu dem kleinen Raume. Es wehte mich eine Erinnerung aus einem Kindermärchen an, und ich würde es ganz natürlich gefunden haben, wenn Rothkäppchen auf einmal das kleine Köpfchen unter der Decke hervorgestreckt hätte. Der Heiligenschein der Unschuld lag auf Allem, was an den Wänden stand und hing. Hier herrschte eine so wohlthätige Ruhe, daß sie grell genug gegen die Bewegung, die ich von außen her mitbrachte, abstach.

Auf einem Bücherbretchen über dem Bettchen standen ein paar Duodezbändchen; das erste, das ich ergriff, war die Bibel, und als ich sie aufschlug, las ich die Stelle:

„Du rühmst dich des Gesetzes, und schändest Gott durch Uebertretung des Gesetzes.“ Röm. 2, 23.

Digitized by Google

Der Gedanke legte sich mit mir zu Bette und stand am andern Morgen wieder mit mir auf. Es würde eine Bußpredigt geben, wenn ich alle die Varianten, in denen er mir durch den Kopf lief, wiederholen könnte. Ist es denn nicht wahr, daß wir Alle das Gesetz kennen, und es nicht, oder nur so selten befolgen? Ist es denn nicht an der Tagesordnung, daß wir von Andern Alles fordern — und selbst Nichts thun? Ist es denn nicht wirklich so, daß wir auf Schritt und Tritt lügen und heucheln? — Spricht nicht ganz Deutschland nur mit seltener Ausnahme seine innere Zustimmung zu dem Kampfe in Schleswig-Holstein aus, und schänden sie nicht Gott durch Uebertretung des Gesetzes, das sie so sich selbst geben? Ist nicht das ganze officielle Deutschland von Anfang bis zum Ende, vom Morgen bis zum Abende, eine unaufhörliche Lüge, eine beständige Schändung des Gesetzes, das sie allerorts im Munde haben? Ist es nicht ein Hohn gegen das höhere göttliche Gesetz in uns, daß wir Alle, ohne Ausnahme, den crassen Unsinn, die bodenlose Schlechtigkeit, die uns beherrscht, erkennen, und doch uns vor ihr beugen, demüthigen und zu Kreuz kriechen, um zeitlichen Heils und Unheils willen? Heuchelt nicht die Statthalterschaft Treue und Anhänglichkeit gegen den König-Herzog? —

Mea culpa.

Ich weiß es, Keiner von uns ist besser, und ich fühle mich ebenso hart getroffen in dem Spruche, der mir vorschwebt; nur fühle ich's, und kämpfe.

Digitized by Google

Mir war es aber an diesem Abende, als ob ich den Spruch nicht vergessen dürfe, und so schrieb ich ihn in mein Tagebuch:

„Du rühmst dich des Gesetzes, und schändest Gott durch Uebertretung des Gesetzes.“

V.

Schleswig. Auf der Commandantur. — Ins Hauptquartier nach Falkenberg. — Ein Gruß aus vergangenen Zeiten und fernen Ländern. — Die ersten Kanonenschüsse. — Wyncken. — Williſen. — Bei Tiſch im Hauptquartier. — Gerhardt will nicht zurück. — Herr Schow. — Dr. Lorenzen — Der Kampf bei Solbroe. — Ein Speculant.

Schleswig, den 24. Juli.

Heute früh ging ich mit meinem Briefe an und von Beſeler auf die Commandantur im Schloſſe Gottorf. Ich ſagte dem Herrn Commandanten, einem alten, griesgrämigen Offizier, dem Major So-und-So, daß ich ins Hauptquartier zu gehen wünſche, und gab ihm den Brief Beſeler's. Er ſah ſich den Wiſch von vorne und von hinten an, las den Brief, die Antwort und die Adreſſe, und dann frug er:

„Was wollen Sie im Hauptquartier?"

„Ich wünſche dort den Commandirenden zu ſprechen und mich ihm zur Verfügung zu ſtellen."

„Was ſind Sie?"

„Schriftſteller."

„Ich ſehe gar keinen Urſache, Ihnen einen Wagen nach dem Hauptquartier zu geben."

Digitized by Google

„Ich würde Sie auch nicht um einen Wagen bitten, da ich mir ſchon einen verſchaffen will, wenn ich einen brauche. Ich bin nur ſo frei, Sie um einen Paſſirſchein zu bitten. Das Andere würde ſich dann finden.“

„Ich fühle mich auch nicht veranlaßt, Ihnen einen ſolchen zu geben. Ich empfehle mich.“

„Ergebenſter Diener!“

Da haſt du deinen Theil, dachte ich. Il y aura toujours guerre entre l'imprimerie et l'artillerie, rief einſt Mirabeau aus. — Ich mußte eigentlich inwendig lachen. Unſer Briefwechſel — nämlich mein und Beſeler's Zettelchen auf Einem Blatte — war zwar ſehr einfach und kurz, aber ließ doch auf ein gewiſſes Verhältniß ſchließen. Ich hatte mir eingebildet, das müſſe ein passe-partout ſein.

So wenig gilt alſo dein Wort, Herr Statthalter? dachte ich.

„Was ſind Sie?“

„Schriftſteller.“

Good for nothing, hatte der alte griesgrämige Soldat gewiß im Innern ſich geſagt.

Und hat er denn ſo ganz Unrecht? verhöhnte ich mich ein wenig ſelbſt.

Ich war aber einmal entſchloſſen, mit oder ohne Paß ins Hauptquartier zu gehen, und ſetzte mich getroſt zu Fuß an das Abenteuer, nachdem ich mir vorher

Digitized by Google

noch bei Gülich den Weg hatte erklären laſſen. Das Schlimmſte, was dir widerfahren kann — dachte ich — iſt, daß man dich verhaftet, und dorthin führt, wohin du willſt.

In der Stadt ſelbſt war es lebendiger geworden. Ein paar Hornſignale hatten die Soldaten auf ihre Sammelplätze berufen. Die Polizei hatte in der ganzen Stadt anſagen laſſen, daß jede Haushaltung eine Ladung Butterbrot mit Fleiſch bereit halten möge, um ſie im Falle der Noth, wenn's zum Kampfe kommen ſollte, ins Lager hinaus bringen zu können. Das Alles ließ auf nahe bevorſtehende Ereigniſſe ſchließen, und ſo eilte ich um ſo mehr ins Hauptquartier zu kommen.

Vor dem Thore holte mich bald ein Bauer mit ſeinem Leiterwagen ein, und nahm mich mit nach Falkenberg. Eine Weile ſpäter begegneten wir zwei Bauernleiterwagen, mit Männern, Frauen und Kindern beſetzt und mit Kiſten und Betten bepackt, raſch der Stadt zueilend. Mein Fuhrmann ſchüttelte bedächtig den Kopf, als er ſagte: „Das iſt der Wirth von Idſtedt-Krug, da muß es doch wol nicht geheuer mehr ſein.“

Endlich hielten wir vor einem Baumgange ſtille. „Dort iſt Falkenberg.“ Ich ſtieg ab, ging durch den Baumgang, und erſt am Ende deſſelben zeigte ſich rechts ein ziemlich großes, ſchloßartiges Landgut. Rechts und links vor demſelben waren bepackte Wagen in Reihe und Glied aufgeſtellt; unter einem Baum rechts lagen mehrere junge Ordonnanz-Unteroffiziere; an einer andern

Digitized by Google

Stelle ſtanden ein paar geſattelte Pferde; und etwas weiter ab ſaßen ein paar Dragoner auf ihren Pferden, bereit jeden Augenblick auf das erſte Wort davon zu ſprengen.

Es hielt mich kein Menſch an, es frug kein Menſch, wer ich ſei! Ich entſinne mich nicht, eine einzige Schildwache hier geſehen zu haben. Ich frug nach Raumer und wurde zu ihm geführt. Mir kam nun die griesgrämige Strenge des Herrn Commandanten von Schleswig faſt komiſch vor. Raumer aber war eben auf dem Punkte auszureiten, da es zu Vorpoſtengefechten gekommen ſein ſollte. Er bat mich, es mir bei ihm bequem zu machen, und ſagte, daß in ein paar Stunden hier im Schloſſe gegeſſen werde, und ich dann wol den General ſprechen könne. Er ritt weg, und ſo blieb ich vorerſt mir ſelbſt überlaſſen.

Ich konnte es aber nicht lange im Zimmer aushalten. Raumer hatte mir ein Pack Zeitungen gegeben, die ich mit hinausnahm. Hinter dem Hauſe iſt ein prachtvoller Park, mit den ſchönen Buchen dieſes Landes geziert. Sehr bald lag ich unter einer ſolchen im grünen Graſe, und horchte und lauſchte auf das Leben der Fliegen und Inſecten über mir. Sie kreuzten ſich nicht ſchneller wie meine Gedanken. Zuletzt nahm ich eine Zeitung zur Hand, und bald feſſelte das Zeichen eines langjährigen Freud- und Leidgenoſſen, in der augsburger Allgemeinen Zeitung (vom 20. Juli) meine Aufmerkſamkeit. Auguſt von Rochau ſchrieb an

Digitized by Google

dieſe Zeitung einen Reiſebrief: „Ueber den St.-Gotthard.“ Es klang die bekannte Stimme aus weiter Ferne faſt geſpenſterartig zu mir herüber. Er ſtand an der Scheidecke der deutſchen Sprache, und ich lag hier an der Gränze deutſchen Weſens. Sein Gruß hieß: „Angeweht von der lange entbehrten weichen Luft des Südens', vorgeleuchtet vom Vollmond, deſſen Licht in den wild ausgezackten Bergen mit phantaſtiſchen Schatten ſpielte, hielt ich dem rauſchenden Strom entlang unter dem Laubdache hundertjähriger Kaſtanien meinen viele Stunden langen Einzug in Italien, der mich keinen vom Schlachtenmorde heimkehrenden Triumphator beneiden ließ.“ — So viele Jahre Hand in Hand — und jetzt ganz Deutſchland zwiſchen uns.

O! ich glaube es nicht, alter Kämpe, daß dir ſo wohl iſt dort ultra montes. — Ich bin ſicher, daß dir nicht ganz wohl hätte ſein können, wenn du in jenem Augenblicke einen Brief erhalten, in dem ich die Gefühle mitgetheilt, die mich hier unter dieſer ſtolzen Buche im fernen, kalten Norden beherrſchten —

— War das nicht ein Kanonenſchuß? — Guter Auguſt, ich wette, dir wäre wohler, faſt wohl, wenn du — anſtatt in dieſer Zeit Briefe aus Italien an dies Blatt zu ſchreiben, hier — wie einſt im heißen Thale von Vernet, am Fuße des Conigan-Blocksberges der Pyrenäen, — bei mir ſtändeſt, und mir ſingen hälfeſt:

Digitized by Google

„Darum ſtill, darum ſtill,
Füg' ich mich, wie Gott es will; —
Und ſo will ich wacker ſtreiten,
Und ſollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann!"

Wieder einer — noch ein Kanonenſchuß. Das wird Ernſt, jubelte und zitterte es zugleich in meinem Herzen.

Als ich ins Schloß zurückkam, war der ganze Generalſtab bereits angekommen, und die meiſten Offiziere ſtanden in der Vorhalle und vor der Thüre. Hier fand ich auch Raumer wieder; er gab mir den Rath, dem General meine Karte hineinzuſchicken. So that ich.

Unterdeß trat ein großer, ſchöner, etwas hochblonder und rothwangiger Mann in die Thüre des Hauſes, und auf ihn zu ein Soldat, der ihm etwas meldete. Ich hörte nur die Antwort des Offiziers. Sie klang: „Ich gebe meine Befehle nicht zweimal!" Man kann als Feldherr nicht ſtolzer einer beſiegten Armee das: „Streckt die Waffen!" zurufen; es lag in dieſen Worten ein ſolcher Dictatorton — dem Bedienten (denn der Soldat war des Herrn Majors Bediente) gegenüber, daß ich ganz ſtutzig wurde. Ich frug Raumer: „Wer iſt der Offizier?" und hörte, daß es der Herr Major von Wyneken ſei.

Unterdeß trat General Williſen aus der Mittelthüre in die Vorhalle. Er hatte meine Karte in der Hand, und ich ging auf ihn zu.

Digitized by Google

„Sie ſind Herr Venedey?"

„Aufzuwarten, Excellenz."

„Seien Sie willkommen hier."

„Ich bin gekommen, mich Eurer Excellenz zu Dienſten zu ſtellen. Wo und wie Sie glauben, daß ein Mann, der freilich Nichts zu bieten hat als eine Feder und ſeinen guten Willen, Ihnen in Ihrem Kampfe für Schleswig-Holſtein und Deutſchland nützen kann, da mögen Sie über mich verfügen."

„Es freut mich Ihr Anerbieten. Ich weiſe Sie an Lorenzen, der mein Literat iſt; verſtändigen Sie ſich mit ihm, und ſeien Sie unſer Gaſt."

Das Alles war im freundlichſten Tone und mit ſehr einnehmendem Weſen geſagt. Ich zog mich zurück, denn ich ſah, daß Andere da ſtanden und den General ſprechen wollten, und dachte mir, daß ihre Meldungen wichtiger ſein würden als die meinige.

General Williſen iſt eine ſchöne, männliche Erſcheinung. Von dem preußiſchen Stocke, den, wie Heine behauptet, die preußiſchen Soldaten verſchluckt haben ſollen, iſt noch ein Reſtchen bei dem General übrig; es iſt in ſeinem Weſen etwas Geſtrecktes und Ungelenkiges als Beigeſchmack vorhanden. Aber in der Hauptſache iſt ſo viel Freundliches, faſt Mildes in dem Auftreten eines Mannes, deſſen äußere Erſcheinung Geiſt, Ernſt, Mannbarkeit und Kraft verſpricht, daß man den General Williſen nicht leicht, ohne einen ſehr wohlthätigen Eindruck davongetragen zu haben, verlaſſen

Digitized by Google

wird. Er hat den Soldatenausdruck in ſeinem Geſichte, faſt den preußiſchen — eckig, ſcharf, etwas vorſtehende Naſe, ohne an den Adler zu erinnern, kleinen Mund und kleine Augen. Zieten würde vielleicht ſo ausgeſehen haben, wenn er die Schule und Politur unſerer Zeit, unſerer höhern Geſellſchaften, unſerer berliner literariſchen Kreiſe, und endlich des Hofes Friedrich Wilhelm's IV. — als Kronprinz und König — mit durchgemacht hätte.

Ich trat zu Dr. Lorenzen und ſagte ihm, daß der General mein Dienſtanerbieten angenommen und mich an ihn gewieſen habe. Lorenzen und Raumer ſtellten mich dann Herrn Schow, dem Civilcommiſſar im Hauptquartier, vor, der mir meine legitimirende Aufenthaltskarte fürs Hauptquartier geben werde.

Es ging nun zu Tiſche. Oben an der Tafel ſaßen der General und der Herzog von Auguſtenburg, zunächſt dann von der Tann; ſonſt war, wie mir ſchien, keine Rang- und Etiquettenfolge eingehalten. Ich ſaß zwiſchen Herrn Schow und Dr. Lorenzen, und wir Drei waren die einzigen Civiliſten. Es mochten im Ganzen wol zwanzig und einige Gäſte am Tiſche ſitzen.

Unter dem Eſſen wurde über die Vorfälle des Morgens geſprochen. Es war an einzelnen Orten heiß hergegangen, und aus allen Aeußerungen ging hervor, daß man einer Hauptſchlacht für dieſen Nachmittag oder höchſtens den morgigen Tag entgegenſehen könne. Es wurde darüber mit einer Ruhe geſprochen, die wohl-

Digitized by Google

thuend und Vertrauen einflößend war, die aber den innern Sturm, den das Bewußtſein des immer näher rückenden entſcheidenden Augenblicks, für die Völker und insbeſondere für unſer Volk in mir erregte, nicht ganz beſchwichtigen konnte.

Ich entſinne mich einer Aeußerung des Generals Williſen, die mir ſchon damals ſehr auffiel. Ein Ordonnanzoffizier brachte ein Briefchen, ob vom Oberſt Gerhardt oder ob es nur die Veranlaſſung wurde über das heutige Thun und Laſſen dieſes Mannes zu ſprechen, weiß ich nicht. Nur ſo viel verſtand ich — bei meiner damaligen Unkenntniß der Stellungen — daß der Oberſt Gerhardt auf ſeinem Poſten in der Avantgarde ein Gehölz (bei Helligbek) beſetzt hielt, mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigte, es, nachdem es verloren geweſen, wieder genommen, und erſt dann aufgegeben hatte. Der General Williſen äußerte lächelnd ungefähr: „Der Brauſekopf, er iſt nicht zurückzubringen. Das Gehölz ſollte nicht gehalten werden, aber Gerhardt weiß es gar nicht einzurichten, wenn er zurück ſoll.“ Es wurde dann der Befehl wiederholt, daß er ſich um dieſen vorgeſchobenen Poſten nicht mehr kümmern möge. Mich machte nun dieſe Aeußerung in doppelter Weiſe ſtutzig. Ich ſagte mir inwendig: „Da hat der Oberſt Gerhardt ganz recht, hol' der Kuckuk das Zurück! — und ſolange als nur immer möglich, würde ich, wie Oberſt Gerhardt, verſuchen, ob ich ſelbſt auf einem vorgeſchobenen Poſten den Feind nicht

Digitized by Google

zurückhalten oder zurücktreiben könnte; denn kommt er gar nicht, oder nur mit der größten Mühe und großem Verluste über die vorgeschobenen Posten hinaus, so kommt er eben entweder gar nicht oder nur halb mürbe bei dem nächsten Posten an. Also brav, Herr Oberst Gerhardt!" So dachte ich — aber der alte Talleyrand sagte oft: „Il faut se méfier du premier mouvement, car c'est toujours bon." Und deswegen kehrte ich um, und dachte weiter: „Williſen muß doch ſeiner Sache ſehr ſicher ſein, und es iſt zu bewundern, wie ein General hier beim Tiſche ſitzend, ſo genau weiß, was auf dem letzten Vorpoſten geſchehen muß." Ich wurde unwillkürlich an die berühmten Schachſpieler erinnert, die dem Brete den Rücken zukehren, und dennoch alle Partien gewinnen. Das war: le second mouvement, — qui n'est pas toujours bon — nach Talleyrand's Theorie.

„Durchlaucht!" — „Excellenz!" wie der Herzog von Auguſtenburg und der General Williſen ſtets angeredet wurden, klang meinem Ohre um ſo unangenehmer, je öfter die Worte vorkamen; das verhindert aber nicht, daß im Ganzen ein mehr cordialer Ton herrſchte, als wahrſcheinlich ſonſtwo, wo ſo hohe Herren mit zu Tiſch ſitzen, der Fall ſein mag. Die ab- und zugehenden Ordonnanzoffiziere, die ſich ohne Umſtände mit zur Tafel ſetzten, oder wenn ein Auftrag ſie trieb, vorher aufſtanden, ehe das Eſſen zu Ende war, mögen dieſen Ton noch vermehrt haben. Gegen Ende der

Tafel aber ſtockte alle Unterhaltung mehr oder weniger; man wartete ſichtlich auf das Zeichen zum Aufbruche, und als es von dem General und dem Herzoge gegeben wurde, machten die Herren Offiziere mit ihren Stühlen einen Lärm, der wahrſcheinlich doch ein wenig zur Hofetiquette gehören muß, denn ich wüßte nicht, daß mir ein ähnlicher Tuſch mit Stuhlbeinen je vorgekommen wäre. —

Nach Tiſche bat ich Herrn Schow, mir die nöthige Legitimationskarte zu geben. Er verſicherte mich, daß ſeine Stempel bereits gepackt ſeien. *) —

Ich wendete mich an Raumer und ſprach mit ihm über dieſen Umſtand, als Herr Hauptmann Grunewald ſich erbot, mir eine proviſoriſche Legitimation zu geben. — —

Als ſich Alles bereit zum Aufbruche machte, frug ich Raumer und den Hauptmann von Grunewald, ob kein übriges Soldatenpferd für mich aufzubringen ſei, um mitzureiten. Aber es war keines zu haben. Im Augenblicke, als der General ausritt, ſtand ich in der Thüre ihm ganz nahe, und es drängte nach ihm ein:

---

*) Ich ſah ſpäter Herrn Schow Andern Karten geben. Als ich ihn dann wieder anſprach, mir ebenfalls jetzt eine Karte zu geben, ſagte er: die proviſoriſche, die mir unterdeß Herr Hauptmann Grunewald gegeben, ſei ſo gut und beſſer als er mir eine geben könne.

Digitized by Google

„Glück auf! ein guter Wunsch aus gutem Herzen findet oft einen guten Ort!“ mit auf den Weg zu geben. Und er nahm den Gruß freundlich hin.

Herr Hauptmann Grunewald schrieb mir dann noch auf dem Sattelknopf mit Bleistift eine Erlaubniß, alle Posten des Heeres passiren zu dürfen.

Es war mir sehr unbehaglich zu Muthe, als ich den ganzen Stab wegreiten sah, und nun wieder hier in dem öden Hause zwischen dem Troß und den Bedienten stand. Dr. Lorenzen, den ich frug, ob wir nicht in die Nähe des Heeres fahren sollten, antwortete, daß er vorerst noch ein paar Briefe schreiben müsse; wir sprachen ab, daß, wenn sie fertig, wir so weit als möglich vorfahren wollten. — Eine Weile hoffte ich, daß mich einer der obern Aerzte, ich glaube Dr. Bohle heißt er, in seinem Wagen mitnehmen könne; er hatte sich dazu erboten; im letzten Augenblicke aber kam noch ein Arzt, und so war der Wagen mit sechs Leuten gepfropft voll.

Ich ergab mich in mein Geschick aber nicht ohne ein sehr unangenehmes Gefühl, das sehr bald durch den wiederbeginnenden und immer stärker werdenden Kanonendonner vermehrt wurde. Ich kannte weder Wege noch Stege im Lande; ich hatte daher nicht Lust, auf gut Glück und zu Fuß noch weiter vorzudringen.

Während Dr. Lorenzen seine Briefe schrieb, setzte auch ich mich hin, und schrieb ein paar Zettelchen an ein paar deutsche Blätter. Der Kanonendonner, der

Digitized by Google

unterdeß wieder begonnen hatte, und näher als diesen Morgen, brachte aber meine Briefchen bald zu einem Punctum. Und ich ging hinaus in den Park, unter die hohen Buchen. Dort hört sich so etwas besser an als im engen Zimmer. Nach und nach wurde die Kanonade auf unserm linken Flügel sehr heftig, und kam hörbar immer näher. Ich fand zuletzt einen Punkt im Park, der eine Aussicht bot, und hier sah man dann in weiter Ferne den Dampf der Schlacht. — Es war das Gefecht bei Solbroe, in dem die Unserigen, nachdem achtzig Jäger Solbroe und seine Brücke stundenlang gegen den überlegenen Feind vertheidigt hatten, endlich über die Treene zurückgeworfen, und dieser Punkt dann später von den Unserigen wieder mit größerer Macht angegriffen und von neuem weggenommen wurde.

Zuletzt kam auch Herr Schow zu uns. Nachdem wir noch eine Weile aus der Ferne zugesehen, hofften wir, daß weiter vorliegende Höhen uns eine nähere Ansicht des Kampfes verschaffen würden, und gingen über die Wiesen und durch die Knicks (die hohen Hecken, die hier überall ein Grundstück vom andern trennen) bis zu den letzten Höhen vor der Ebene. Hier sahen wir denn eine Weile das Gefecht sich immer mehr entfernen, und endlich gegen Abend, als der Kampf schon schwieg, eine lange dunkle Colonne, Infanterie, Artillerie, Cavalerie aus unserm Centrum nach und nach hinter die Stellung unsers linken Flügels aufrücken.

Ich freute mich damals dieser Bewegung und dachte:

Digitized by Google

„Kommt nur morgen wieder, ihr Herren Dänen, und ihr werdet uns hier gerüſtet finden.“ — Mir kam es ſpäter ſo vor, als habe ich hier den Zug geſehen, durch den wir am andern Tage das Spiel verloren.

Als wir hier oben auf dem Hügel ſtanden, und der Bewegung dieſer dunkeln Colonne ſchon bei immer weniger ſicherm Dämmerlichte zuſahen, kam eine Bauernfrau eilig zu uns, und ſagte uns, daß da unten ein „Speculant“ ſei. Er habe Alles gefragt, wie die Orte heißen, wo gekämpft worden, wo die Unſerigen jetzt ſtänden, wohin die neuen Zuzüge ſich richteten, und habe Alles in ein kleines Büchlein notirt. Er habe ſo und ſo ausgeſehen, ſei ſo und ſo gekleidet geweſen, und es ſei ſicher, er ſei ein „Speculant“ — d. h. ein Spion — und wir würden ihn dort unten in der Nähe jener Häuſer finden.

Es waren ein paar Ordonnanzunteroffiziere mit uns auf die Höhe hierher gegangen; jetzt ſetzten ſie ſich mit uns in Trab auf die Speculantenjagd. Ueber Stock und Stein, durch Hecken und Sträuche kamen wir an den bezeichneten Häuſern bald an; aber der „Speculant“ war weg; man beſchrieb uns, wohin er gegangen; wir ſetzten unſere Jagd fort, und trafen endlich den Leibbedienten oder Kammerdiener des Generals Williſen. Es ſtellte ſich heraus, daß die Leute ihn für einen „Speculanten“ angeſehen, weil er wirklich ein paar Fragen an ſie gerichtet, und die Namen der Orte aufgeſchrieben habe.

Digitized by Google

Lange bevor es Nacht wurde, schwieg der Kanonendonner von allen Seiten; alle Nachrichten in Falkenberg vereinigten sich dahin, daß der Feind auf beiden Flügeln große, und im Centrum weniger bedeutende Kräfte entwickelt habe, überall aber mit blutigem Kopfe zurückgetrieben worden sei. — Jeder war überzeugt, daß dies Alles nur Vorbereitungen zur morgigen entscheidenden Schlacht gewesen.

Da weder im Falkenberger Schloß, noch im Wirthshause bei Falkenberg ein Nachtlager zu haben war, so fuhr ich mit Dr. Lorenzen und Herrn Schow spät Abends nach Schleswig, in der Absicht, andern Morgens wieder nach Falkenberg zurückzukehren. Unterwegs aber fiel mir ein, daß Raumer ein Canapee auf seinem Zimmer, und mir ja sein Zimmer zur Verfügung gestellt habe. Ich änderte also den Entschluß, holte meine sieben Sachen, und fuhr gegen Mitternacht mit den beiden Herren wieder ins Hauptquartier zurück. Mir schien es fast, als ob dieser Entschluß Beiden nicht ganz recht gekommen; doch habe ich über diese Bemerkung, die mir im ersten Augenblicke, als ich Herrn Schow meine Absicht, in Falkenberg auf Raumer's Zimmer ein Unterkommen zu suchen, mittheilte, aufstieß, selbst erst später weiter nachgedacht. Damals flog sie nur in mir auf, um im nächsten Augenblicke durch einen andern Gedanken verdrängt zu werden.

In Schleswig fanden wir natürlich Alles in hoher Spannung; aber auch im vollsten Vertrauen. Was

Digitized by Google

auch hier von Nachrichten über das heutige Treffen zuſammenfloß, war hoffnungreich für den morgigen Tag. Sicher war, daß die Dänen mit großer Macht bei Solbroe angegriffen, vorgedrungen, und zuletzt mit Verluſt wieder über die Treene zurückgeworfen worden waren.

Digitized by Google

VI.

Der Jakobstag. — Schlacht und Donnerwetter. — Um sechs Uhr Morgens zum Rückzug commandirt. — Die Schlachtberichte während des Kampfes. — Deutschland sieht zu. — Um Mittag wieder vorwärts nach Falkenberg commandirt. — Flucht. — Panischer Schrecken.

Den 25. Juli.

Um zwei Uhr in der Nacht stand mein Zimmergenosse auf. — Raumer hatte diese Nacht bivouakirt. Der Offizier, der in seinem Bette geschlafen, zog sich rasch an, frühstückte und ging dann gegen halb drei weg. — Er sagte mir, daß die Truppen um sechs Uhr ausrücken sollten.

Ich konnte nicht wieder einschlafen, obgleich ich erst nach Mitternacht zu Bette gekommen war. Das Bewußtsein, daß der Tag der Entscheidung angebrochen, ließ mich nicht mehr ruhen. Ich sah in lebendigen Bildern die Schlacht vor mir hin- und herschwanken; alle Gefahren, die sie für uns, für das Heer, für Deutschland und die Menschheit bot, stürmten auf mich ein, und wühlten, je ruhiger ich hier im Bette lag, desto wilder alle Pulse und alle Nerven meines Innern auf.

Digitized by Google

„Das iſt das Angebinde zu deinem heutigen Feſttage!“ Und die Gedankenfolge war für einen Augenblick unterbrochen. Mich warf die Erinnerung zurück in die Zeiten, wo mir, als Knabe, an dem erſten Jakobstage, deß ich mich entſinne, der Oheim einen Pfeilbogen ſchenkte, durch den ich mich zu einem Tellſchuſſe berufen glaubte. Dann kamen andere Tage, und mir fiel das Feſt ein, das wir einſt in St.-Cloud feierten, und zu dem der Hofrath-Nachtwächter von Stuttgart die Jakobleiter ſang. — Jetzt ſtand die treue Schweſter vor meiner Seele, wie ſie im vorigen Juli zum erſtenmale ſeit neunzehn Jahren mich wieder in ihrem Hauſe beglückwünſchen und beſchenken konnte, wie ihr Junge, ihr Mann und ſie dieſen Tag zu einem ſo glücklichen für mich zu machen wußten. Seit neunzehn Jahren zum erſtenmale wieder — — und dann für immer zum letztenmale. Mein ſeliger Vater hatte gewartet, bis ich kam und ihm ſterben half; und meine ſelige Schweſter gewartet, bis ich da war, um ihr die Augen zuzudrücken. — — „Das iſt dein Leben — und heute liegſt du hier, allein, und alle die Hoffnungen, die du einſt gehegt, liegen hinter dir begraben; — nur das eine Ziel noch vor dir — des Vaterlandes Heil, des deutſchen Volkes Ehre und Freiheit.“

„O! Gott hilf, und ſei uns gnädig!“ —

Da ſummte, ſauſte und bebte der erſte Kanonenſchuß dieſes Tages in den Fenſterſcheiben meines Zimmers wieder.

Digitized by Google

„O! Gott, hilf diesem armen Volke, das lange genug durch die Geißeln, die du über dasselbe stellteſt, gelitten hat. Laß ein Ende nehmen die Schmach und das Elend dieſes guten Volkes, wie keines wieder auf dieſer Erde!“

Als ich aufgeſtanden war, ging eben die Sonne auf. Ein enger Streifen offenen Himmels lag dunkelroth am öſtlichen Horizont, gedeckt durch eine ſchwere ſchwarze, an ihrem Rande blutig glühende Wolkenſchicht, die den ganzen Himmel überzogen hatte. In dieſen offenen Streifen trat die Sonne, füllte ihn mit ihrem Glanze, übergoß die Erde eine Weile mit ihren Strahlen, und verſchwand dann wieder in den Gewitterwolken über ihr. —

In dem großen Hauſe war Alles ſtille und leer. Mir war es nicht lieb, hier die Entſcheidung abwarten zu müſſen; aber ich war geſtern zu dem Beſchluſſe gekommen, ruhig da zu bleiben, wo die Leute bleiben würden, an die ich angewieſen worden war. Ich hatte das Wort des Generals vielleicht zu ernſt und wörtlich aufgefaßt; — aber ich hielt mich gewiſſermaßen für durch daſſelbe gebunden. Ueberdies ſchien mir das Zuwarten im Hauptquartier vorerſt das Einzige, was ohne Pferd, ohne Wagen, ohne Kenntniß des Landes zu thun ſei. Und ſo ging ich hinab in den Garten und — zählte dort die Schüſſe. Sehr bald aber donnerte es

Digitized by Google

oben in den dunkeln Wolken noch kräftiger als rings um uns auf Erden. Eine Weile ging's Schlag auf Schlag, dort oben und hier unten, und es ſchien als ob es eine Wette gelte, wer's am beſten könne. Zuletzt öffneten ſich die Wolken, und bald goß der Regen in Strömen herab.

Es waren lange Stunden, die zwei, die ich dann in meinem Zimmer auf- und abgehend maß. Ein paarmal ging ich hinab, öffnete die Thüre an Herrn Schow's Zimmer, fand ihn aber ſtets wie das gute Gewiſſen ſchlafend auf ſeinem Bette liegen.

Endlich um ſechs Uhr kam ein Ordonnanzoffizier in den Hof geſprengt; und ſehr bald nachher entſtand Laufen und Rennen im Hauſe und auf dem Hofe. Ich ging hinab, um zu hören, was es gebe, und erhielt zur Antwort: „Das Hauptquartier iſt zum Rückzuge nach Schleswig befohlen!“ —

„Schon jetzt? — — nach kaum ein paar Stunden Kampfes? — zurück?“ — —

Das war auch ein Donnerſchlag, aber er zündete nicht, brach und warf blos um.

Mit eiliger Haſt wurden jetzt die Pferde angeſpannt; die Reſte der Kiſten, Kaſten und Reiſeſäcke auf die Wagen gepackt. Wir waren mit die Letzten, die Falkenberg verließen, und fuhren unter einer Nebenallee durch zu dem Wirthshauſe vor Falkenberg, um hier Dr. Lorenzen aufzunehmen. Es regnete immer fort in Strömen und wir waren bald naß bis auf die Haut.

Digitized by Google

Als wir vor dieſem Wirthshauſe hielten, fuhren die Wagen in gedrängter Reihe, einer den andern treibend, an uns vorbei der Stadt zu; Packwagen, Bauernleiterwagen, Munitionswagen, Wagen mit Verwundeten u. ſ. w. Dr. Lorenzen ließ auf ſich warten; Herr Schow ſchickte mehrere Male hinein, ihn antreiben zu laſſen; der Doctor aber war, wie wir ſpäter hörten, aus Misverſtändniß in den Hof gegangen, um uns dort zu ſuchen und nicht zu finden. Erſt nach ziemlich langem Harren und als die nachkommenden Wagen immer eiliger ſich ineinander ſchiebend den Weg zu verrennen drohten, fuhren wir langſam weiter. Der Wirth übernahm den Auftrag, Dr. Lorenzen zu ſagen, daß er den langſam auf Schleswig zufahrenden Wagen bald ereilen werde, wenn er raſchen Schrittes nachkomme. —

So begann der Tag für uns, für das Hauptquartier, mit dem Rückzuge, faſt mit der Flucht. In Schleswig hatte unſer Rückzug das Vertrauen, das geſtern noch auf allen Geſichtern lag, mit Einem Schlage weggewiſcht, und man ſah nun Mann und Weib fragenden und trüben Blickes hin und her eilen. In dem Wirthshauſe, an dem wir anhielten, herrſchte die fürchterlichſte Verwirrung. Die Gäſte kamen mit ihrem Gepäcke in die Wirthsſtube, und auf den Tiſchen lagen Röcke, Jagdtaſchen, Reiſezeug aller Art. Eine Menge Briefe, die angekommen waren oder abgehen ſollten, lagen herrenlos auf einem Nebentiſche. Erſt nach und nach kam wieder etwas mehr Ruhe und Ordnung in das Leben hier.

Digitized by Google

Es ist eine Redensart, daß man seinem Feinde ein rechtes Leid, das man überstanden, nicht wünschen möge. Ich aber wünsche allen Denen, in deren Hand das Geschick Deutschlands gelegt ist, und die heute ruhig zusehen können, wie einer der edelsten Stämme Deutschlands sich verblutet — ich wünsche ihnen in der Zeit, wo sich ihr Geschick einmal entscheiden wird, einen halben Tag, wie den, den wir und Alle, die der Schlacht nahe waren, heute zu überstehen hatten. Kampf — kann nur eine Wollust sein gegen dies Spalten der Stunden in Minuten und der Minuten in Secunden, die jede eine neue Hoffnung auftauchen und wieder untergehen lassen. — Der Weg von Falkenberg nach Schleswig wurde nicht mehr leer; auf dem Platze vor der Post mündet auch der Weg ein, der zum rechten Flügel unsers Heers führte. Ueber diesen Platz also mußten alle Verwundeten, alle zurückkehrenden Neugierigen, alle Ordonnanzen und reitenden Boten, die Gefangenen und zuletzt einzelne versprengte Soldaten. Jeder Neuankommende wurde befragt; Jeder brachte eine andere Botschaft; die Einen Sieg, die Andern Niederlage. Der erste schleswig-holsteinische Dragoner, der mit zwei dänischen Pferden ankam, füllte alle Herzen mit Jubel durch seinen Siegesbericht. Aber der Jubel schwieg, als jetzt wieder ein Verwundeter mit zerrissenem, geöffnetem Gesichte, den Blick bis in den Rachen und die Nasentiefe zulassend, vornauf — und ihm nach eine lange Wagenreihe Schwerverwundeter vorbei ge-

Digitized by Google

fahren wurden. — Endlich kamen die erſten gefangenen Dänen, wol zwanzig an der Zahl. Und das Vertrauen ſtieg wieder. Aber unterdeß hatte man die Entfernung des Schießens mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit gemeſſen, und war immer mehr zu der Ueberzeugung gekommen, daß es ſich der Stadt nähere, immer deutlicher und vernehmbarer werde, bis es auf einmal faſt aufhörte und verſchwand, und ſtundenlang kein Kanonenſchuß mehr vernommen wurde. Ein neuer Zug von ſiebzig gefangenen Dänen, von unſerm rechten Flügel eingebracht, bewies, daß dort unſere Sache gut ſtehen müſſe. Nun hieß es, der Feind ſei dort vollkommen geſchlagen, von der Tann — den das Volk überall hinſtellte, wo der Sieg war — habe ihn mit dem Bayonnet angegriffen, ihm ſeine Kanonen genommen, und der Sieg ſei unſer. Aber da kam wieder ein ehemaliger Miniſter vom Schlachtfelde zurück, wurde umringt, ſprach Vertrauen ein in einer Weiſe, die dem Menſchenkenner das Vertrauen nehmen mußte; und bald hörte man, daß er ſich im engern Kreiſe ſehr bedenklich ausgeſprochen habe.

Jetzt begann ein neues, und immer heftigeres und unabläßliches Feuern, viel näher als vorher in unſerm Centrum, oder in der linken Flanke unſers rechten Flügels. — Das Auf- und Abſchrauben in der Stadt war aber kaum auszuhalten; und ſo lief ich Andern nach, dem Kanonendonner näher zu kommen, um mehr Ruhe zu finden. Zwiſchen Schleswig und

Digitized by Google

Falkenberg, rechts vom Wege ab, liegen kleine Hügel, die eine Aussicht in die Ferne bieten. Hier konnte man die Schlacht sehen, mit dem Fernrohr die Bewegungen beobachten. Auf diesem Platze ruhte ich halbe Stunden lang aus von dem körperlichen und geistigen Hin- und Hertreiben in der Stadt; denn hier, wo man das Treffen ganze Stunden lang fast auf demselben Flecke, unabläßlich seine Blitze hin- und zurücksendend, beobachten konnte, war man dem Kampfe näher gerückt — so nahe, daß man im Geiste gewissermaßen unmittelbar an ihm Theil nahm, und nicht mehr wie in der Luft schwebend von jedem Hauche hin und hergeworfen wurde. Hier sahen wir, wie ein Dorf nach dem andern in Brand geschossen wurde, und dann, neben dem kommenden und verschwindenden Pulverdampfe der Schlacht, ruhig und fest jedes sein Feuer und Rauchopfer zum Himmel hinauf schickte.

Als ich nach halbstündigem Ausruhen auf diesem Platze wieder eine Weile in die Stadt zurückging, trat ich zu Herrn Schow und frug ihn, was er unterdeß gehört? Die Antwort hieß: „Nichts!" — Es lag aber in dem Tone etwas Verletzendes, und es war nicht das erstemal, daß ich zu ahnen glaubte, man sehe mir hier lieber auf den Rücken als ins Gesicht. Ein paarmal war im Laufe des Tages von Deutschland, von Hülfe in der Noth, die von dort kommen werde, die Rede gewesen. Herr Schow hatte jedesmal mit einer Art mitleidiger Hochverachtung in Wort und

Digitized by Google

Miene auf dieſe Aeußerungen geantwortet, und den Namen „Deutſchland" dann ſtets in einer Weiſe ausgeſprochen, die mir durchs Herz ſchnitt. Ich fühlte, wie verdient der Vorwurf in ſehr vieler Beziehung war; ja, als ich zu glauben begann, daß man in dieſem Achſelzucken auch an mich denken könne, ſagte ich zu mir ſelbſt: „Und haben ſie nicht Recht? — Da liegt das deutſche Volk, millionenſtark, in feiger Ruhe und ſieht zu; und ſo ein ohnmächtiger Federheld iſt als Bundesgenoſſe und Freiwilliger in gewiſſer Beziehung doch hier am Orte eher ein Vorwurf für Deutſchland als eine Hülfe für dies bedrängte Land." — „Was kannſt du antworten" — frug ich mich weiter — „wenn ſie in dieſem Augenblicke, wo ſich ihr Geſchick entſcheidet und Deutſchland thatlos zuſieht, auf dich blicken und ſich im Geiſte fragen: Was will dieſer Mann heute hier, er ſteht uns nur im Wege?" —

Dies Gefühl, ſeit es in mir aufblitzte, hat mich den ganzen, langen Morgen nicht wieder verlaſſen und war der Alles vergiftende Bodenſatz in dem bittern Kelche, den ich heute tropfenweiſe trank. Ich ſchämte mich der Rolle, die ich ſpielte; ich ſchämte mich noch ganz anders der Rolle, die mein Volk, mein Vaterland hier ſpielten. — O! wenn nur ein wenig von dem Samen aufgeht, den ich hier in meinem Fluche den Lüften überlieferte gegen die ſchmachvolle Herrſchaft in Deutſchland, die möglich macht, daß ein Theil Deutſchlands, vom äußern Feinde angegriffen, von dem übri-

Digitized by Google

gen Deutſchland verlaſſen, von ſeinen Brüdern preis-gegeben wird — ſo kann dies Regiment nicht lange mehr währen. — Ich ſchämte mich als Deutſcher, und wagte von nun an kaum den Männern hier um mich ins Geſicht zu ſchauen; ich fuhr zuſammen, ſo oft ſie jetzt das Wort „Deutſchland" ausſprachen, denn es ſchien mir ein blutiger Vorwurf in dem mildeſten Tone zu liegen; und je milder der Ton war, der den Vor-wurf verhüllen ſollte, deſto härter traf er mich, deſto tiefer drang er mir ins Herz.

Das war das Gefühl, das waren die Gedanken, in die das mir ſo herbe klingende „Nichts!" Herrn Schow's hineinfiel. Ich ſagte ihm: „Hören Sie, lie-ber Herr, wenn ich Sie irgend ſtöre, wenn ich Ihnen irgend im Wege ſtehe, wenn Sie wünſchen, daß ich Sie verlaſſe, ſo bitte ich Sie, mit mir keine Umſtände zu machen. Ich werde mich, ohne es Ihnen im Ent-fernteſten übel zu nehmen, zurückziehen und allein mei-nen Weg ſuchen und finden. Sehen Sie hierin keine Phraſe, und handeln Sie mir gegenüber, wie Ihnen Ihr Gefühl es eingibt. Ich weiß, daß ich Ihnen und Ihrer Sache heute und hier wenig nutzen kann, und fühle, daß Ihnen und Ihren Landsleuten in dieſem Augenblicke nicht viel mit Freiwilligen meiner Art ge-dient iſt." — Herr Schow antwortete, daß ich ihm Unrecht thue, und daß er gar nicht daran gedacht habe, mich irgendwie verletzen zu wollen.

„Das glaube ich gerne; die Urſache, daß mich Ihre

Digitized by Google

Antwort verletzt hat, liegt vielleicht nur in mir. Aber deswegen habe ich nicht weniger meine Ansicht ausgesprochen, und wiederhole: Handeln Sie mir gegenüber ohne Umstände, und sagen Sie mir grade heraus, wenn ich Ihnen irgend im Wege stehe; ich werde Sie dann verlassen, meiner Wege gehen und Ihnen für Ihre Offenherzigkeit danken." —

Herr Schow wiederholte, daß ich im Irrthum sei, und ich erwiderte, daß ich mich dessen freue. —

Wir gingen nach jenem Zwiegespräch zusammen auf die Anhöhen, von wo aus wir die Schlacht aus der Ferne mit ansehen konnten, und blieben abermals in stiller Beobachtung des Gefechts, das ununterbrochen dort unten auf demselben Fleck schon seit länger als einer Stunde wüthete, eine gute Weile hier stehen.

Als wir wieder zurück in die Stadt kamen, war es kurz vor Mittag; und jetzt erscholl auf einmal die Botschaft, daß das Hauptquartier wieder nach Falkenberg vorrücken solle.

„Vorwärts! Vorwärts!"

Alle Nachrichten stimmten darin überein, daß unsere beiden Flügel bis jetzt siegreich gewesen, und nur das Centrum, zu stark bedrängt, sich habe zurückziehen müssen. Jetzt rückte auch das Centrum wieder vor. Der Sieg schien sonach auf allen Punkten unser zu sein.

Es jubelte in mir, und ich bin schlecht dazu gemacht, wenn's in mir jubelt, das Gefühl in mein Inneres zu verschließen. Ich sprach meine Siegesfreude

Digitized by Google

aus — und war ganz erſtaunt, als Herr Schow ſie mit kalten Zweifeln kurz niederſchlagen zu müſſen glaubte. Ich ſah ihn auch meinerſeits zweifelnd an; ich frug mich ſtille: „Das iſt wol der Geiſt, der in den Regionen herrſcht, in denen man ein Manifeſt erläßt, das damit ſchließt: «Uns zu beſiegen ſoll euch ſchwer werden» — aber in dem man vom Siege kaum zu ſprechen wagt?“ — In der Mehrzahl aller ſchleswiger Bürger und aller Derer, die in den Straßen von Schleswig die Pulsſchläge des Kampfes und die Secundenſchläge des Tages zählten, brachte aber das „Vorwärts!“ denſelben Eindruck hervor, wie bei mir; und die Blicke, die eben noch ſcheu und ängſtlich jeden Vorübergehenden fragend anſahen, grüßten jetzt wieder vertrauungsvoll und mit jubelndem Siegesfeuer.

Der ganze Park des Hauptquartiers ſetzte ſich in Bewegung nach Falkenberg. Wir folgten im Schritte nach. — Auf unſerm linken Flügel hatte lange aller Kampf geſchwiegen, und erſt in der letzten Zeit hörte man wieder vereinzelte Kanonenſchüſſe. — Während wir jetzt auf dem Wege nach Falkenberg waren, begann aber auf einmal ziemlich heftiges Kanonenfeuer ganz nahe links von uns. Es ſchien kaum eine halbe Stunde von uns ab zu ſein. An einem Wege, der kurz vor Schleswig links von der Hauptſtraße ab auf Schuby und Lürſchau zuführt, lenkte Herr Schow in dieſen ein, um auf einer nahen Höhe eine Ueberſicht zu erlangen und zu ſehen, was hier vorgehe. Bald

Digitized by Google

begegneten uns wol ſechszehn bis zwanzig ſchleswig-holſteiniſche Soldaten, Jäger und Infanteriſten durcheinander. Es waren das die erſten Verſprengten, die ich heute ſah. Bis jetzt waren nur Verwundete und ſolche, die Gefangene führten oder einen Befehl auszurichten hatten, nach Schleswig zurückgekommen. Hier ſtand ein Trupp herrenloſer Ausreißer vor uns. Sie erzählten, daß ſie durch raſches Vordringen eines däniſchen Corps von ihrem Hauptcorps abgeſchnitten worden ſeien und dann ſich auf ihre Fauſt hätten durchſchlagen müſſen. Sie wollten jetzt zum Haupttreffen zurück und dort wieder mitkämpfen. — Aber ſie ſahen aus, wie Soldaten, die ſich auf ihre Fauſt zurückgezogen hatten. Sie wußten auch gar nicht recht zu ſagen, was hier auf dem linken Flügel vor ſich gehe. —

Wir kehrten mit ihnen um; ich folgte und ließ mich gehen. Als wir wieder auf den Hauptweg von Schleswig nach Falkenberg kamen, unterſtellte ich, daß wir nun nach Falkenberg gehen würden, ſchlug dieſe Richtung ein, und ſah bald, daß meine Genoſſen wieder nach Schleswig zurückgingen. Ich dachte aber: „In Falkenberg iſt jetzt das Hauptquartier und dort unſer Poſten.“ — So ging ich getroſt auf Falkenberg zu.

Nahe an dem Falkenberger Krug (Wirthshaus) kam ein Reiter in Bürgerkleidern dahergeſprengt, und rief den Leuten auf dem Wege zu: „Die Dänen ſind durchs Holz gebrochen, — die Dänen kommen! Wenn ihr nicht ins Feuer gerathen wollt, müßt ihr zurück!“ —

Digitized by Google

Ihm folgte unmittelbar erſt ein, dann ein paar Wagen, und bald ein ſich ineinander ſchiebender, endloſer Wagenzug im geſtreckten Trabe oder Galopp. Verwundete, Packwagen, Wagen mit flüchtenden Bauern, Munitionswagen, Lazarethwagen, einzelne Reiter, und nun ein paar zerſprengte Soldaten, und zwiſchen drinnen, hier und dort, ein Offizierwagen des Hauptquartiers. Jetzt kam auch unſer Wagen. Ich ſtieg auf denſelben und fand hier einen der jungen Ordonnanz- oder Schreiberunteroffiziere des Hauptquartiers. Er erzählte mir, „daß der Hauptmann .... (den Namen habe ich vergeſſen) die Ordre zum Rückzuge nach Schleswig ins Hauptquartier zu Falkenberg gebracht — und zugleich die Munition geſucht habe, die im Centrum ausgegangen ſei, da die Reſerven aus Verſehen nach Wedelſpang (Welſpang) geführt worden. Deswegen ſei dann der Hauptmann .... augenblicklich im Galopp fortgeſprengt, um Munition herbeizuſchaffen.“

Der Wagenzug — mit dem ihm vorhereilenden Rufe: „Die Dänen ſind durchs Holz gedrungen, die Dänen kommen!“ — ſprengte in geſtrecktem Trabe und Galopp in die Straßen von Schleswig hinein, und viele Wagen fuhren gleich weiter durch die Stadt durch, an der andern Seite wieder hinaus. Der paniſche Schrecken ergriff die Maſſe. Eine Menge Wagen ſtanden in den Straßen. Die Nachrichten über die Siege unſerer beiden Flügel hatten ſich vergrößert überallhin verbreitet, und bis Eckernförde und Rendsburg

Digitized by Google

hinauf hatte Alles, was ein Pferd und einen Wagen beſaß, anſpannen laſſen, um das ſiegerrungene Schlachtfeld zu beſuchen. In dieſe Maſſe unberufener Neugieriger, die oft mit Weib und Kind gekommen waren, fiel jetzt der Schreckensruf: „Die Schlacht iſt verloren! Die Dänen kommen!“ Und dazu nun die Kanonenſchüſſe von Schuby, eine halbe Stunde von der Stadt, wo jetzt die Schleswig-Holſteiner die auf einem Umwege vorgeſchobenen Dänen wieder zurückdrängten.

Alle dieſe „Bummler“, unvorbereitet und auf das Gegentheil geſpannt, wurden jetzt von dem Schreckensrufe ſo ergriffen, daß ſie augenblicklich an Nichts mehr dachten als an die ſchnellſte Flucht. —

Auf dem Markte ſtanden die Herren Schow und Dr. Lorenzen. Unſer Wagen hielt bei ihnen an. Ich ſtieg ab und ſprach ein paar Worte mit ihnen über die neue Wendung der Dinge. Sie ſtiegen auf den Wagen und ſetzten ſich auf den zweiten Sitz. Auf dem erſten ſaßen der Kutſcher und ein Mann, der meiſt mit uns gefahren war, aber dann mit dem Bedienten hinten im Wagenkorb geſeſſen hatte. Letzterer lag jetzt allein quer in demſelben. Die Einrichtung war ſo, daß, obgleich der Wagen leicht ſechs Leute faßte, und wir den Tag über ſtets zu Sechs gefahren waren, jetzt kein Platz mehr für mich übrig blieb.

Ich frug Herrn Schow: „Das ſcheint ja faſt, als ſollte hier kein Platz mehr für mich ſein.“

Herr Schow antwortete: „Wir ſitzen ſchon ohne-

Digitized by Google

dies sehr enge hier. Sehen Sie doch, ob Sie nicht irgendwo anders unterkommen."

Und so fuhr der Wagen dahin. Ein wunderbares Gemisch von Mitleid und Stolz ergriff mich. Wenn ich früher gedacht hatte, daß diese Leute mir vielleicht inwendig einen Vorwurf machen, daß sie den deutschen Schriftsteller etwas über die Schulter ansehen dürften: so sah ich sie jetzt mit einem so hohen Stolz und Selbstbewußtsein dahin fahren, daß hierin augenblicklich fast eine Linderung für die innern Qualen dieses Tages lag. „Wie Ballast werfen dich diese Leute im Augenblicke, wo die Wogen hoch zu gehen beginnen, über Bord! Ihr habt kein Recht mehr, nie ein Recht gehabt, auf Deutschland und seine noch so geringe Hülfe mit Stolz und Hochverachtung herabzusehen. Fahrt hin, ich danke euch für dies Gefühl ganz anders als für alle die unwilligen Dienste, die ihr mir heute und gestern geleistet!"

Digitized by Google

VII.

Die Schlacht bei Idstedt.

Die Schlacht, deren Augen- und Ohrenzeuge ich hier gewesen, war für mich ein unaufgelöstes Räthsel. Ich machte bald die Erfahrung, daß die meisten Offiziere zweiten Ranges nicht klarer sahen und seit ich die beiderseitigen officiellen Armeeberichte gelesen, auf der Karte studirt, mir Karten und Plane nach diesen Berichten gemacht und die beiden Plane verglichen habe, glaube ich fast, daß sie auch sehr hochgestellten Offizieren ein Räthsel war und noch lange nachher blieb.

Die Stellung unserer Armee mußte den Dänen bekannt sein, denn General Willisen hatte in seinem zweiten Armeeberichte, vom 16. Juli aller Welt angekündigt, daß „die starken Abschnitte von Idstedt und Wedelspang von unsern Vortruppen besetzt seien und die ganze Armee sich dahinter concentrirt habe."

Am 24. Juli drangen die Dänen gegen Hilligbeck vor, hatten hier mit unserer Avantgarde ziemlich scharfe

Digitized by Google

Gefechte, wo der tapfere Oberſt Gehardt und noch mehr die braven Burſchen des 15. Bataillons (ehemaligen von der Tann'ſchen Freicorps) nicht ſo leicht zurück zu bringen waren. Sie hatten übrigens „Befehl, ſich auf nichts Ernſtliches einzulaſſen.*) Der Feind aber blieb in Hilligbeck ſtehen, ſodaß unſere Avantgarde wieder vorging, um zu ſehen, ob der Angriff ernſthaft gemeint ſei und um den Feind nicht außer Augen zu verlieren." (W.)

Während hier nur Vorpoſten- und Recognoſcirungsgefechte ſtattfanden, entſpann ſich in unſerer linken Flanke ein ziemlich ernſthafter Kampf. — Unſere ganze Armee war, wie der zweite Armeebericht ſagte, hinter der feſten Stellung von Idſtedt und Wedelſpang concentrirt. Die Dänen griffen nun auf einmal Nachmittags am 24. Juli bei Sollerup einen Poſten von 80 Jägern an, der hier den Uebergang über die Treene deckte. Erſt nach langem und hartnäckigem Widerſtande ſahen ſich dieſe 80 Mann gezwungen, der immer wachſenden Uebermacht zu weichen, ſodaß die Dänen hier endlich den Uebergang über die Treene forcirten. „Gegen Abend hatten ſechs Schwadronen der Reſerve-Cavallerie, vier reitende Geſchütze und das vierte Bataillon nebſt

*) Williſen's dritter Armeebericht. Ich werde in der Folge dieſen Bericht, wo ich ihn citire, nur durch ein W. andeuten, und dagegen den däniſchen officiellen Bericht, gezeichnet: „Chriſtian Glud" durch ein G.

Digitized by Google

vier Fußgeschützen dies Detachement mit Leichtigkeit wieder über die Treene zurückgeworfen." (W.)

Das waren die Ereigniſſe des 24. Juli. Sie waren an und für ſich unbedeutend und doch ſind ſie von dem allerentſcheidendſten Einfluſſe auf die Schlacht bei Idſtedt geweſen.

Der General Williſen fährt, nachdem er das Zurückwerfen der Dänen über die Treene angeführt, in ſeinem Berichte fort: „Alle eingegangenen Meldungen und Nachrichten ſagten uns, daß der Feind einen bedeutenden Theil ſeiner Kräfte gegen unſern linken Flügel gewendet habe. Die Wahrſcheinlichkeit dieſer Angabe, da hier der angreifbarſte Punkt unſerer Stellung lag, veranlaßten am Abend des 24. eine Dispoſition zum Angriff für den 25. mit unſerm rechten Flügel auszugeben. Als ſich jedoch im Laufe der Nacht jene Nachrichten, worauf ſich dieſe Dispoſition begründete, nicht beſtätigten, wurde ſie ſuspendirt."

Die Dispoſition zum Angriff für unſern rechten Flügel, die Abends gegeben war, wurde in der Nacht ſuspendirt, und ſo warteten wir den Angriff der Dänen ab.

Von noch viel größerer Bedeutung für die Entſcheidung des folgenden Tages aber war, daß unſer Obercommando ſich von nun an auf dem linken Flügel in dem angreifbarſten Punkte unſerer Stellung bedroht glaubte. Um dieſer Drohung zu begegnen, wurde

Digitized by Google

der linke Flügel verstärkt,*) und die erste Brigade insbesondere zu dem Ende aus ihrer concentrirten Stellung bei Lürschau, von wo sie Idstedt und unser ganzes Centrum unterstützen konnte, herausgeführt und mehr oder weniger nach den an der Treene bedrohten Punkten hin zersplittert.

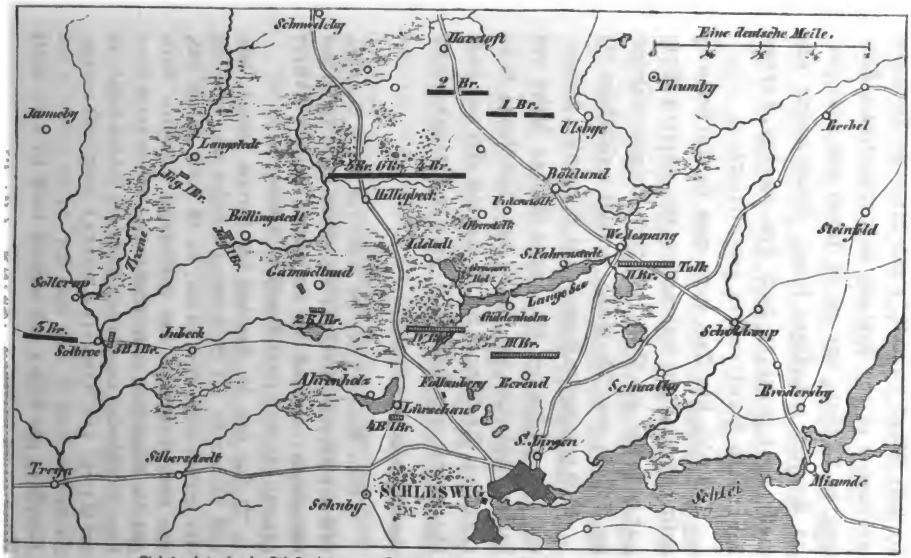
Das wird sehr klar, wenn man die Aufstellung unserer Armee und insbesondere der zweiten Brigade, sowie die Rolle, die diese Brigade während der Schlacht vom 25. spielte, genauer berücksichtigt. **)

Nach dem zweiten Armeebericht Willisen's „stand — wie wir gesehen — die ganze Armee hinter den starken Abschnitten von Idstedt und Wedelspang concentrirt. Am Morgen des 25. war dies aber nur noch theilweise der Fall. Die zweite Brigade stand

*) Unter Anderm finden wir später das zwölfte Bataillon von der vierten Brigade auf unsern linken Flügel hinübergezogen, wodurch bei der vierten Brigade Idstedt gegenüber nur zwei Bataillone standen.

**) Ich setze die Kenntniß des Terrain voraus, lasse mich daher nicht auf Beschreibung desselben ein, denn nur eine leidliche Karte oder, da alle, die ich kenne, schlecht sind, eine durch Nachfragen und Forschungen verbesserte Karte gibt die Möglichkeit einer Anschauung. Eine durch einen kieler Buchhändler angekündigte Karte des Schlachtfeldes, ist auf Befehl des Armeecommandos unterdrückt worden. Zu welchem Ende ist nicht recht klar, da die Dänen ja den Kampfplatz jetzt besitzen und wahrlich durch die Karte nichts Neues lernen werden.

Digitized by Google


Eine deutsche Meile.
Schnaldag
Harreslef
Jarneby
Langeteft
Büllingsteft
Gammelmund
Sollerup
Schlree
Jubeck
Altenhalz
Lürschau
Silberstedt
Treya
Schnby
SCHLESWIG
Ulsbye
Rödelund
Tolk
Schwalby
Brederslev
Steinfeld
Schuby
Tlumby
Bedel
Miamde
2 Br.
1 Br.
5 Br.
3 Br.
4 Br.
2 Br.
11 Br.
2 Br.
3 Br.
4 Br.
4 Br.
2 Br.
11 Br.
4 Br.
4 Br.
3 Br.
4 Br.
3 Br.
4 Br.
4 Br.
4

bei Wedelſpang (Weleſpang) im Oſten des Langſees und bildete den rechten Flügel. Die dritte Brigade ſtand bei Berend hinter dem Langſee, die vierte Brigade in der Weſtecke des Langſees und dieſe beiden bildeten das eigentliche Centrum, obgleich die dritte Brigade ſich während der Schlacht mehr an die zweite Brigade anſchloß.

„Die erſte Brigade, die unſern linken Flügel bildete, hatte ihre Rendezvousſtellung mit dem vierten Bataillon bei Lürſchau, das zweite Bataillon und eine Jägerabtheilung bei Gammellund, eine zweite Jägerabtheilung bei Böllingſtedt und eine dritte bei Langſtedt" (W.) und das dritte Bataillon bei Solbroe-Krug *). Von Lürſchau bis Langſtedt iſt faſt zwei deutſche Meilen und ungefähr ebenſo weit von Lürſchau nach Solbroe.

Sehen wir nun die Aufſtellung der Dänen. Ihre Armee beſtand aus ſechs Brigaden (von denen jede wol ebenſo oder doch faſt ſo ſtark geweſen ſein mag als jede unſerer vier Brigaden). Die erſte und zweite Brigade bildeten den däniſchen linken Flügel, der in der Nacht halb zwei Uhr von Havetoft aufbrach und über Böklund gegen ſechs Uhr bis Oberſtolk und über Oberſtolk hinaus vorgedrungen war. Die vierte, fünfte und ſechste Brigade bildeten das Centrum,

*) Siehe die Erklärung des Commandirenden dieſes Bataillons, Major Lauer von Mönchhofen im „Altonaer Merkur" vom 4., oder in der „Norddeutſchen freien Preſſe" vom 5. Sept.

Digitized by Google

wovon die fünfte Brigade um vier Uhr von Hilligbeck und Umgebung aufbrach und dann gleich den Kampf bei Idſtedt und Umgebung begann. Die dritte Brigade bildete den rechten Flügel der Dänen und griff ſchon früh Morgens die Stellung von Solbroe an.*) (G.)

Im Centrum drei Brigaden, auf dem linken Flügel zwei und auf dem rechten Flügel eine Brigade — das war die Vertheilung der feindlichen Kräfte. Die dritte däniſche Brigade kann eigentlich nicht mehr als der Flügel der Schlachtlinie betrachtet werden.**) Sie war in gewiſſer Beziehung nur noch ein detachirtes Corps, ganz außer aller Verbindung mit der Hauptarmee, da zwiſchen beiden mehrere Meilen Landes ohne Chauſſeen und gute fahrbare Straßen, die ganze Treene-Stellung und die ganze Armee des Feindes lag. — Es iſt nach dieſer einfachen Darlegung der Dinge, wie ſie zu Anfang der Schlacht von Idſtedt

*) Wie wenig klar die däniſchen Offiziere die Schlacht durchſchauen, geht ſchon daraus hervor, daß der officielle Bericht der zweiten Diviſion nur zwei Brigaden (1. und 2.) in Havetoft gibt, während Oberſt Baggeſen, der Brigadechef der zweiten Brigade, die zur zweiten Diviſion gehörte, auch noch die fünfte Brigade (Hilligbeck) zur zweiten Diviſion rechnet. „Berling'ſche Zeitung" vom 14. Auguſt.

**) So nennt auch der däniſche Bericht die fünfte Brigade gleich anfangs „die rechte Flanke, gegen die der Feind eine umgehende Bewegung gemacht habe".

Digitized by Google

ſich herausſtellen, klar, daß die Dänen nicht die Abſicht hatten, „den angreifbarſten Punkt unſerer Stellung" irgendwie vorzugsweiſe und mit einem bedeutenden Theile ihrer Kräfte zu bedrohen; daß ihr Angriff vor Allem unſerm Centrum bei Idſtedt galt und daß, nachdem unſer Obercommando an die Wahrſcheinlichkeit, der Feind habe einen „bedeutenden Theil ſeiner Kräfte gegen unſern linken Flügel gewendet", glaubte, die Commandirenden der Dänen mit ihren Angriff vom 24. auf Sollerup Alles erreicht hatten, was ſie beabſichtigten, nämlich den Commandirenden der ſchleswig-holſteiniſchen Armee über ihre Abſicht zu täuſchen und ihn zu veranlaſſen,

einen Theil ſeines Heeres hinter den ſtarken Abſchnitten von Idſtedt und Wedelſpang heraus und an die Treene zu locken.

Die Schlacht von 25. begann gegen vier Uhr Morgens durch den Angriff der Dänen auf unſere ſtärkſte Stellung, die von Idſtedt. Sie griffen uns von vorn an wie tapfere Männer und wagten den Kampf Auge im Auge.*) Die fünfte däniſche Brigade, von Hilligbeck kommend, machte dieſen An-

*) Cromwell ließ ſtets ſeinen Feind an der ſtärkſten Stelle, dort aber freilich mit aller Macht durch ſeine „Stahlrippen" angreifen und es liegt in dieſer Art mehr Bürgſchaft des Sieges als in aller gelehrten Tüftelei, wenn überdies ein Heer ſo viele Stahlrippen bietet, wie das ſchleswig-holſteiniſche.

Digitized by Google

griff und es fehlte wenig, daß nicht die ganze Schlacht durch diesen ersten Angriff sich zum Vortheil der Dänen entschieden hätte.

Während die fünfte Brigade der Dänen die Stellung von Idstedt von vorn angriff, waren dänische Truppentheile bis an das Grüauer Holz vorgedrungen und hatten dasselbe — General Willisen sagt noch am 27. Juli: — „durch einen noch nicht aufgeklärten Umstand im ersten Anlauf weggenommen." Es ist auch jetzt noch nicht aufgeklärt, was das für ein „Umstand" war *); aber ein Blick auf die Karte zeigt, daß das Grüauer Holz einer der Hauptpunkte unserer „Stellung" war, und daß es die Dänen zwischen dem Idstedter See und dem Langsee in den Rücken unserer Stellung führte. Idstedt selbst war auf die Dauer nicht zu halten, wenn das Grüauer Holz verloren war. Das vierte Jägercorps wurde also beauftragt, das Holz wieder zu nehmen, was denn auch für eine Weile wieder gelang. Nun sollten die zwei Bataillone der vierten Brigade zu gleicher Zeit auf Idstedt debauchiren. Das dreizehnte und vierzehnte Bataillon machten diesen Angriff. Sie drangen in geschlossenen Colonnen in das brennende Dorf Idstedt hinein und ebenso durch dasselbe durch

*) Man sagte mir, daß eine Halbbrigade Artillerie, die das Holz decken sollte, weggefahren war und man nicht herausbekommen konnte, wer den Befehl dazu gegeben habe. Letzteres sei der unaufgeklärte Umstand.

Digitized by Google

auf die Stellung zu, die die Dänen jenseits Idſtedt im Popholz genommen hatten. Die enggeſchloſſene Colonne „jenſeits ihres Debauchée“ war hier, in Maſſen zuſammengehalten, dem mörderiſchen Feuer des Feindes ausgeſetzt. Man tadelt, daß hier keine Plänkler vorgeſchickt wurden. Die Soldaten haben das Gefühl mit zurückgebracht, daß ſie ſchlecht geführt worden ſeien; die Offiziere behaupteten, daß die Soldaten dieſer beiden Bataillone nicht ihre volle Pflicht gethan. Soviel iſt gewiß: „dieſer Angriff der vierten Brigade mislang vollſtändig, als jenſeits des Debauchée die Têten vom Feinde heftig angefallen wurden. Der Grüauer Wald und Idſtedt gingen abermals verloren. Es ſchien in dieſem Augenblicke möglich, daß die Stellung in ihrem Centro durchbrochen würde.“ (W.) Das iſt denn der Moment, wo der Befehl zum Rückzug des Hauptquartiers von Falkenberg nach Schleswig früh Morgens um ſechs Uhr gegeben wurde.

Zwei Umſtände ſind die Urſache, daß die Dänen den Vortheil, den ſie im erſten Anlauf in Folge eines unaufgeklärten Umſtandes errungen hatten, nicht ſo verfolgten und nicht ſo verfolgen durften und konnten, wie man nach dem Befehle zum Rückzuge des Hauptquartiers und nach der obigen Phraſe höchſt wahrſcheinlich bei unſerm Generalſtabe damals befürchtete. Während daß die fünfte Brigade des däniſchen Centrums ihren Angriff auf Idſtedt ausführte, war

Digitized by Google

ein Theil des linken Centrums der Dänen über Oberſtolk hinaus, bis ins Grüauer Holz hineingedrungen und bis an die Ecke zwiſchen dem Idſtedter und Langſee gekommen. So geht wenigſtens aus einem nachträglichen Bericht des Chefs der zweiten däniſchen Brigade, Oberſt Baggeſen, hervor*). Auf dieſe feindlichen Truppen ſtieß das vierte ſchleswig-holſteiniſche Jägercorps, das ſie wieder aus dem Grüauer Holz hinauswarf. Ungefähr zu derſelben Zeit muß der Angriff unſerer dritten Brigade auf Oberſtolk ſtattgefunden haben.

Die zweite und dritte Brigade hatten Befehl zum Vorrücken erhalten und beide führten ihre Angriffe mit Entſchiedenheit und Tapferkeit aus. Die zweite Brigade rückte von Wedelſpang gegen Böklund vor und die dritte griff in demſelben Augenblicke Ober- und Unterſtolk an. Der Erfolg, den der Angriff der dritten Brigade auf Oberſtolk hatte, iſt bekannt. Der däniſche linke Flügel, insbeſondere die zweite Brigade, war vor Böklund bis Unter- und Oberſtolk vorgedrungen und wieder auf das Grüauer Holz und die Ecke zwiſchen dem Langſee und dem Idſtedter See zugerückt. Die däniſchen Offiziere ſcheinen nicht gewußt oder nicht bedacht zu haben, daß unſere Truppen bei Güldenholm über den Langſee konnten und daher ſcheint die vollſtändige Ueberraſchung entſtanden

*) „Berling'ſche Zeitung" vom 14. Auguſt. „Norddeutſche freie Preſſe" vom 18. Auguſt.

Digitized by Google

zu sein, als sie auf einmal in Oberstolk mit Macht von einem Jägercorps und einem Bataillon der dritten Brigade in ihrer linken Flanke angegriffen und — der dänische Bericht hätte sich der Worte Willisen's bedienen können „durch einen noch nicht aufgeklärten Umstand im ersten Anlaufe" zurückgeworfen wurden.

Das dreizehnte dänische Linienbataillon, eine und eine halbe Escadron und sechs Zwölfpfünder vertheidigten Oberstolk; sie wurden aber vollkommen übermannt, mehrere Kanonen genommen, fast die ganze Cavalerie niedergeschossen und zugleich der General Schleppegrell, Commandant der ganzen zweiten Division (erste und zweite Brigade nach Glud's, erste, zweite und dritte Brigade nach Baggesen's nachträglichem Berichte) hier erschossen, sein Stabschef, Oberstlieutenant von Bülow, schwer verwundet und der Commandant des dreizehnten Bataillons, Oberst Trepka, ebenfalls getödtet. Zu derselben Zeit verlor auch das zwölfte Linienbataillon seinen Chef, Oberst Lassoe, in dem Kampfe, den die Dänen im Grüauer Holze mit den Jägern des vierten Corps zu bestehen hatten.

Herr Oberst Baggesen behauptet nun zwar, daß es nicht wahr sei, wenn man sage, daß die Brigade nach diesem Angriffe verwirrt gewesen. Der officielle Armeebericht aber sagt, daß dieser Schlag und Verlust einen „Stillstand und einige Verwirrungen hervorgerufen" habe. Es erklärt sich das von selbst. Außer dem gefallenen Divisionair, dem Stabschef und

dem Commandanten der beiden Bataillone waren noch zwei Stabsoffiziere, ein Batterie- und ein Escadron-Chef gefangen genommen worden. Es war gegen sechs Uhr, als dies geschah. Die Dänen brauchten von etwa sechs bis halb zehn Uhr, um sich von diesem Schlage nur soweit wieder zu erholen, daß sie ihren linken Flügel wieder herstellen konnten. In dem dänischen Schlachtberichte heißt es: „General von Meza wurde mit einem auf dem Wahlplatze gebildeten Stabe zur Uebernahme des Commandos der zweiten Division abgesandt. Um acht Uhr ging General von Meza (aus dem Centrum) dahin (zum linken Flügel) ab. — Um halb zehn Uhr meldete General von Meza, daß er bereit sei, vorzurücken." (G.) Aber erst um halb elf Uhr begann der Kampf wieder ernstlich.

Noch vor diesem harten Schlage in Oberstolk auf seinem linken Flügel glaubte sich aber der Commandirende der Dänen auf seinem rechten Flügel bedroht. Während die fünfte dänische Brigade auf Idstedt losdrang, hatten von der ersten schleswig-holsteinischen Brigade das erste Jägercorps und das zweite Bataillon, unterstützt von dem zwölften Bataillon, welches von der vierten Brigade herübergezogen war, eine Bewegung von Gammellund gegen das Buchholz gemacht, und drängten da den Feind gegen Hilligbeck zurück*). (W.)

*) Das erste Jägercorps und zweite Bataillon ist Alles, was von der ersten Brigade im ganzen Berichte Willisen's je erwähnt ist und auch wol Alles, was von dieser Brigade an der Hauptschlacht Theil nahm.

Digitized by Google

Der däniſche Commandirende glaubte ſich hierdurch in ſeiner „rechten Flanke, gegen welche der Feind eine umgehende Bewegung vornahm", compromittirt, ſchickte dem angreifenden Feinde „einige Bataillone der erſten Diviſion entgegen" und gab „der fünften Brigade Ordre, nicht weiter vorzugehen, ſondern den Kampf aufrecht zu erhalten, zu welchem Ende von der Reſerveartillerie Unterſtützung geſandt wurde." (G.)

Dies geſchah vor den Ereigniſſen in Oberſtolk, wie aus dem däniſchen Berichte klar hervorgeht. — Alſo wahrſcheinlich ganz in demſelben Augenblicke, in dem General Williſen daran dachte, „daß die Stellung im Centro durchbrochen würde", und Befehl ertheilte, das Hauptquartier von Falkenberg nach Schleswig zurückzuverlegen, glaubte ſich der däniſche Commandirende von einer Umgehung in ſeiner rechten Flanke bedroht und gab Befehl, „nicht weiter vorzudringen", ſondern die Reſerveartillerie herbeizuholen, um wenigſtens den Kampf aufrecht zu erhalten.

So ſtockte die Schlacht ſchon nach den erſten Stunden des Gefechts und wurde, wenn auch nichts weniger als gänzlich abgebrochen, doch erſt ſpäter (gegen halb elf Uhr, G.) wieder mit aller Macht aufgegriffen. In der ganzen Zwiſchenzeit gab es Detailkämpfe genug, wo mehr zufällig als abſichtlich ſich einzelne feindliche Truppentheile begegneten. Es koſtete dieſe fortdauernden Rencontres viel Menſchenleben, aber ſie entſchieden Nichts,

Digitized by Google

„konnten nichts entscheiden, solange der Kampf nicht wieder planmäßig und mit Nachdruck von der einen oder andern Seite aufgegriffen wurde".

Daß die Dänen daran von sechs bis halb elf Uhr nicht dachten, erklärt sich von selbst. Ihr linker Flügel war gebrochen und desorganisirt und der rechte (nicht der hinter der Treene, sondern der auf der Straße von Hilligbeck nach Idstedt) schien ihnen bedroht.

Aber was die schleswig-holsteinischen Führer veranlaßte, den Dänen alle Muße zu lassen, sich von dem Schlage bei Oberstolk wieder gänzlich zu erholen, das liegt nicht so auf offener Hand.

Der dänische Bericht sagt über die Ereignisse nach dem gelungenen Angriffe der schleswig-holsteinischen dritten Brigade auf Oberstolk: „die vorgehenden Abtheilungen wurden sofort zurückgerufen und von den Insurgenten (über 1000 Mann) die in Gemeinschaft mit einer Anzahl Bauern diesen Ueberfall ausgeführt hatten, wurden der größte Theil niedergemacht." (G.) Es ist dies ziemlich sicher noch eine Aeußerung, die sich theilweise nur durch die allgemeine Verwirrung, in der Keiner recht wußte, was thun, noch was wirklich geschehen war, erklärt. Der Bericht des Generals Williſen gibt eine andere Ursache an, die die dritte Brigade zum Einstellen ihres Vorgehens veranlaßte. Es heißt hier: „Als eben ein Theil des Feindes, welcher die vierte Brigade (nämlich die zwei Bataillone, die, wie wir gesehen, vor ihrem De-

Digitized by Google

bauchée bei der Brücke jenseits aufgehalten wurden) zurückgedrängt, ſich längs des Sees in der Richtung gegen Süderfahrenſtedt wandte, und ſo den linken Flügel und den Rücken der dritten Brigade bedrohte, während er ſich auch gegenüber (unſern Truppen in Oberſtolk) immer mehr mit neuen Kräften verſtärkte, mußte dieſe Brigade ihr Vorgehen einſtellen." (W.)

Die däniſchen Truppen, „die ſich längs des Sees in der Richtung gegen Süderfahrenſtedt" wandten, ſollen hiernach dieſelben ſein, die ſoeben die beiden Bataillone der vierten Brigade bei ihrem Debauchée über die Brücke jenſeits Idſtedt zurückgeworfen hatten. Dieſe Brücke konnte nach dem Angriffe der dritten Brigade auf Oberſtolk „ſelbſt durch unſere zurückgeſchlagenen Truppen (W.) wieder genommen und zu dieſer Zeit durch dieſe Bewegung (der Dänen auf Süderfahrenſtedt zu) auch das Gefecht der vierten Brigade wiederhergeſtellt werden." (W.) Wir glauben, daß hier eine Verwechſelung ſtattfindet. Das Centrum der Dänen vor Idſtedt fühlte ſich durch die Bewegung des erſten Jägercorps, zweiten und zwölften Bataillons von Gammellund auf Hilligbeck bedroht und wich deswegen zurück, aber nicht nach dem Langſee, ſondern auf Hilligbeck zu und ſchickte einen Theil ſeiner Bataillone der von Gammellund andringenden ſchleswig-holſteinſchen Colonne entgegen. Die däniſchen Truppen, die ſich aus dem Grüauer Holz nach Fahrenſtedt zuwendeten, gehörten, wie wir gleich ſehen werden, zur

Digitized by Google

zweiten däniſchen Brigade, die über Oberſtolk in das Grüauer Holz hineingedrungen war. In Folge des Schlages bei Oberſtolk entſtand in und um Oberſtolk eine furchtbare und, wie es ſcheint, allgemeine Verwirrung.

Es iſt wahrſcheinlich, daß die däniſchen Truppentheile, die eine Bewegung vom Grüauer Holze her nach Süderfahrenſtedt zu machten, im Rückzuge begriffen waren, ziemlich ſicher gehörte das dreizehnte Bataillon, das, wie ſoeben Baggeſen berichtet, ſeinen Commandanten Laſſoe im Grüauer Holze verloren hatte, mit zu den ſich am See nach Fahrenſtedt hinziehenden Truppen; — es iſt weiter höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe halb herrenlos gewordenen Truppen ihren Rückzug nicht über Oberſtolk zu nehmen mochten, weil von dort durch die nach allen Seiten hin verſprengten Dänen die Nachricht des harten Schlages, der hier die Ihrigen getroffen hatte, bereits zu ihnen gelangt war und ſie ſo um Oberſtolk herum über Fahrenſtedt nach Böklund zu kommen ſuchten. Die Mehrzahl der däniſchen Gefangenen wurden auch gerade hier gemacht und von der rückkehrenden dritten Brigade mit zurückgebracht. Die beiden Bataillone dieſer Brigade, die in Oberſtolk waren, wurden dann freilich von den Dänen angegriffen und zogen ſich endlich wieder zurück; denn auch über ſie und die ganze dritte Brigade ſcheint hier große

Verwirrung gekommen zu ſein*). Die däniſchen Bataillone hielten aber trotz der Verwirrung meiſt zuſammen, ſchlugen ſich brav, wo ſie angegriffen wurden oder zufällig auf den Feind ſtießen, und ſo mochte denn den ſchleswig-holſteiniſchen Offizieren mehr Abſicht in dieſen Angriffen zu liegen ſcheinen, als nach den Umſtänden, in denen ſich die Dänen hier nach ihren eigenen Berichten befanden, in denſelben liegen konnte.

Nur ſoviel iſt ſicher, daß es der dritten Brigade nicht genügte, ihr „Vorgehen einzuſtellen", ſondern daß ſie „nun theils über die Idſtedter Brücke, theils über die Furth (bei Güldenholm) zurückging" (W.) und ebenſo „die zweite Brigade, welche ebenfalls mit großer Entſchloſſenheit vorgegangen war, ſpäter auf eine bedeutende Uebermacht (?) ſtieß und ſich nun auf die Stellung von Wedelſpang zurückzog, ohne irgend einen bedeutenden Verluſt zu erleiden." (W.)

Wen man nicht treibt, der ſoll nicht laufen!

Das iſt ein altes Sprüchwort. Aus dem däniſchen Berichte iſt nun klar, daß der glückliche Coup in Oberſtolk den ganzen däniſchen linken Flügel mehr oder weniger desorganiſirt hatte, daß ein neuer Generalſtab organiſirt und aus dem Centrum auf den linken Flügel geſchickt

*) Ich hörte ſpäter, daß Major Wyneken hier ein Bataillon nach dem andern über den Langſee zurückcommandirt und ſo die Stellung von der Horſt's in Oberſtolk unhaltbar gemacht habe. Meine Quelle iſt hier ein Mitkämpfender, doch mag ich nicht für ſein klares Urtheil einſtehen.

Digitized by Google

werden mußte und daß General von Meza erſt „gegen halb zehn Uhr wieder bereit war", d. h. wieder im Stande war, vorzurücken.

Es wäre intereſſant zu wiſſen, wen die Bewegung „eines Theils des Feindes, der ſich längs des Sees in der Richtung gegen Süderfahrenſtedt wandte", zu der Befürchtung veranlaßte, daß hierdurch der „linke Flügel und der Rücken der dritten Brigade bedroht" werde; es wäre intereſſant zu wiſſen, ob dieſe „Flanken- und Rückenbewegung" eines wahrſcheinlich ſich zurückziehenden Feindes zu einem Befehle zum Rückzuge der dritten Brigade führte; es wäre weiter nicht ohne hohes Intereſſe zu wiſſen, wer dieſen Befehl gegeben hat, wenn er überhaupt ertheilt worden iſt und nicht die Verwirrung im däniſchen Heere und die aus ihr hervorgehenden regelloſen, gar nicht ſchulgerechten Angriffe und Kämpfe am Ende — was kaum zweifelhaft ſcheint — auch unſere Heeresabtheilungen in Verwirrung geſetzt haben.

Mit dem Rückzuge der zweiten und dritten Brigade in ihre alten Stellungen ſchließt auch für die ſchleswig-holſteiniſche Armee die erſte Abtheilung der Schlacht. Dieſe erſte Abtheilung mochte gegen ſieben Uhr zu Ende ſein. Die Schlacht wurde nicht abgebrochen; auf dem linken Flügel wurde noch ohne Nachdruck gekämpft, und von dem Plateau von Idſtedt wurde die rückgängige Bewegung unſers rechten Flügels durch ein wiederholtes Vorſchieben der Avantgarden und der

Digitized by Google

ſchweren Artillerie unterſtützt. „Das veranlaßte denn wahrſcheinlich die Reſerveartillerie der Dänen", die, wie wir wiſſen, das däniſche Centrum — ſeit „die fünfte Brigade Ordre erhalten hatte, nicht weiter vorzudringen, ſondern den Kampf nur aufrecht zu erhalten" — deckte, tapfer unſerm ſchweren Geſchütz mit ſchwerem Geſchütz zu antworten, ſo oft ſie ſich nahe genug kamen. Doch weiß Jeder, daß der große Kampf ſtundenlang ruhte.

Die Dänen benutzten die Ruhe, die man ihnen ließ, aufs vortheilhafteſte. Der linke Flügel wurde wieder organiſirt; die „in der rechten Flanke gegen das Andringen der Unſerigen von Gamellund auf Hilligbeck vorgeſchobenen Bataillone wurden zum Centrum zurückberufen und die Forcirung der Päſſe grade ihretwegen noch eine Stunde ausgeſetzt." (G.) Erſt als ſo Alles vorbereitet und auch die zweite Brigade noch zum Centrum zugezogen war, begannen die Dänen zum zweitenmale den Angriff.

Um halb elf Uhr rückte die Hauptſtärke der däniſchen Armee *) vor, um ſich mit ſtürmender Hand

*) Wie ſchon angedeutet, das jetzt aus vier Brigaden beſtehende Centrum der däniſchen Armee. Nur noch die erſte Brigade erſcheint nach dem däniſchen Berichte unſerm rechten Flügel gegenüber, denn dieſer Bericht ſagt: die erſte Brigade war inzwiſchen gegen Wedelſpang detachirt, ohne jedoch dieſen Paß forciren zu wollen; ſie hatte zwei Bataillone in Oberſtolk und den Reſt gegen Wedelſpang hin.

Digitized by Google

Schlacht bei Königgrätz. — Stellung um 11 Uhr Vormittags.

Digitized by Google

den Durchgang durch einen verſchanzten Paß zwiſchen dem Ahrenholzer und Langſee zu verſchaffen. (G.) Es iſt das der Kampf um die befeſtigte Stellung hinter Idſtedt. Hier wurde ſtundenlang mit der entſchiedenſten Hartnäckigkeit von beiden Seiten gekämpft. Im däniſchen Berichte heißt es: „Nach einem heftigen Artilleriekampfe wurde dies (die Forcirung der Stellung) dadurch ausgeführt, daß vier Bataillone der ſechsten Brigade, unter welchen die Leibgarde zu Fuß unter Oberſt von Irminger, vorgeſchickt wurden, um in Vereinigung mit Oberſt von Räders' Brigade die Päſſe auf der weſtlichen Seite des zwiſchen den genannten Seen befindlichen kleinern Sees zu forciren, während ein Theil der vierten Brigade als Reſerve auf dieſer Stelle diente, und während General de Meza mit dem übrigen Theile der zweiten Brigade und etwas über drei Bataillonen der vierten Brigade als Reſerve ſich auf die öſtliche Seite des genannten kleinen Sees warfen. — Durch dieſen Angriff wurde ein hartnäckiger Widerſtand gebrochen, welcher ſich bis dahin dem Eindringen in das Holz vor dieſen Päſſen entgegengeſtellt hatte, ein Widerſtand, der durch das auf den Seiten des Weges unpaſſirbare Terrain, welches denſelben in lange Defileen verwandelte, vermehrt wurde."

Der ſchleswig-holſteiniſche Bericht ſagt: „Der Feind entwickelte nun neue Kräfte gegen die idſtedter Stellung. Dieſer gegenüber wurde nach und nach der größte

Digitized by Google

Theil der Reserveartillerie verwendet. Es entspann sich hier der heftigste Geschützeskampf des Tages und man glaubte es noch nicht aufgeben zu dürfen, diese Positur zu halten, da hier noch der größte Theil der ersten Brigade zur Reserve stand. Als aber plötzlich die Meldung einging, daß der Feind abermals bei Treya die Treene forcirt und Schuby schon besetzt, so schien es, obschon er hier von der Reserveartillerie und einigen Geschützen aufgehalten wurde, nicht zweckmäßig, es aufs Aeußerste kommen zu lassen, im Gegentheile wurde gegen 1 Uhr der Entschluß gefaßt, die Schlacht abzubrechen und zurückzugehen."

Hier standen also vier dänische Brigaden gegen die sehr schwach besetzte Stellung von Idstedt. Unsere zweite und dritte Brigade nahmen keinen Theil an diesem Kampfe; die erste Brigade stand zur Reserve. — Genug, es entstand hier eine solche strategische Uebermacht (denn wenn unser Heer concentrirt gewesen und hier, wo sich Alles entschied, am Kampfe in gleichem Verhältniß wie die vier Brigaden der Dänen Theil genommen hätte, so konnte von Uebermacht kaum oder gar nicht die Rede sein), daß man den Muth unserer „Stahlrippen" — der paar Bataillone, die hier standen — bewundern muß, wenn sie diese Uebermacht mehr als zwei und eine halbe Stunde hinhalten, und diese Zeit hindurch nicht nur jeden Angriff zurückwerfen, sondern einen

Digitized by Google

Augenblick ſogar wieder ſiegreich zum Angriff übergehen konnten.

Das ſchleswig-holſteiniſche Heer hat hier bewieſen, was es kann, wenn es nur halbwegs gut geführt wird.

Die Erzählung Aller, die dem letzten Sturme beiwohnten, ſtimmt darin überein, daß die Dänen ſich bei dieſer Gelegenheit ſo tapfer benommen als möglich, daß insbeſondere die däniſche Garde, das Gewehr im Arm, bis ganz nahe vor die feindliche Stellung losgehend, Alles in Erſtaunen geſetzt, den größten moraliſchen Eindruck hervorgebracht und ſo das Meiſte zur Entſcheidung dieſes großen Moments beigetragen hat. Ehre, dem Ehre gebührt! —

Aber alle Nachrichten ſtimmen auch darin überein, daß die Dänen mit dieſem Sturme der Garden ihren letzten Wurf thaten und keinen mehr zu thun hatten; und ebenſo gewiß iſt, daß, wenn auch dieſer Wurf augenblicklich gelang, er doch den Muth der Schleswig-Holſteiner nicht gebrochen hat, da dieſe ſich in aller Ordnung zurückzogen, als der Befehl dazu gegeben war.

Man hat geſagt: „Hätten wir noch ein paar Bataillone gehabt, wir hätten geſiegt!“ Wir haben es aber hier ſchwarz auf weiß: daß „noch der größte Theil der erſten Brigade zur Reſerve ſtand“. Wir wiſſen, daß von dieſer erſten Brigade nur zu Anfang der Schlacht ein Jägercorps und ein Bataillon über Gammellund den Feind auf Hilligbeck zu drängte;

Digitized by Google

wir wiſſen, daß die Dänen die Bataillone, die ſie dieſem Andrange entgegenſtellten, zuletzt zurückzogen und mit dem Centrum vereinigten*). Aber was aus dieſer ganzen erſten Brigade (mit Ausnahme des dritten Bataillons, von dem gleich noch die Rede ſein ſoll), während des ganzen zweiten Abſchnittes unſers Kampfes geworden, das wiſſen wir nicht! — Stand der größte Theil derſelben „hier", das heißt in der Nähe unſerer Hauptſtellung zur Reſerve, ſo ſcheint es uns ein ganz unverzeihlicher Frevel der hochgelahrten Kriegsſchulweisheit, wenn man mit denſelben nicht auf den letzten Schlag der Dänen mit einem letzten Schlage der Holſten geantwortet hat. Wenn die Kanonenſchüſſe von Schuby daran Schuld ſind, daß dies nicht geſchah, ſo beweiſt dies nur, daß unſerer Führung der Geiſt fehlt, der Blücher zum Siege leitete und in dem er, als er hörte, daß Napoleon in der erſten Campagne in Frankreich ihn durch ein geſchicktes Manoeuvre umgangen habe und nun hinter ihm ſei, ausrief: „Dann kann er mich im — —, ohne daß ich mich herum zu drehen brauche. Vorwärts!"

Die dritte däniſche Brigade, die bis Schuby

*) Das vierundzwanzigſte Bataillon wurde in der Schlacht ziemlich mitgenommen; das dreiundzwanzigſte verlor ſiebenundzwanzig Mann Gefangene und das vierte keinen einzigen; das zwölfte, das auch auf dem linken Flügel ſtand, ſechs Gefangene.

Digitized by Google

vorgedrungen war, ſtand hier vollkommen vereinzelt, ein vorgeſchobener, verlorener Poſten. Sie hatte bei Solbroe angegriffen und war ſtundenlang durch das dritte Bataillon an der Treene aufgehalten worden, bis dieſes ſich zuletzt fechtend nach Jübeck zurückzog. Nach dem ſchleswig-holſteiniſchen Berichte kam die däniſche Colonne, die ſpäter bei Schuby ſtand, über Treya; nach dem däniſchen Berichte hatte ſich die dritte däniſche Brigade, nachdem ſie die holſteiniſchen Truppen auf Jübeck zurückgedrängt, rechts ab nach Silberſtedt gewendet, und war dann von hier aus ohne Hinderniß bis Schuby vorgedrungen. Hier aber fand dieſe Brigade vollkommen dieſelben Kräfte, die ſie Tags vorher „mit Leichtigkeit über die Treene zurückgeworfen hatten", nämlich die „Cavalerie-reſerve und einige Geſchütze, und im Falle der Noth einen Theil der erſten Brigade bei Lürſchau".

Die höchſt gewagte Bewegung der dritten däniſchen Brigade hatte ſicher keinen andern Zweck, als den Feind in ſeiner Flanke zu bedrohen, d. h. uns glauben zu machen, daß wir hier in gefährlicher Weiſe angegriffen ſeien. Das iſt abermals vollkommen gelungen und hat, wie am Morgen bei der Aufſtellung die Zerreißung und Lähmung der ganzen erſten ſchleswig-holſteiniſchen Brigade, ſo am Nachmittage den Befehl zum Rückzug, den Befehl, die Schlacht für verloren zu erklären, verurſacht.

Digitized by Google

Das Ergebniß dieser Zusammenstellung ist:

1) daß es den Dänen mit ihrem Angriffe vom 24. Juli auf die Treene-Linie gelungen ist, unser Generalcommando zu veranlassen, die feste Stellung, die es genommen hatte, theilweise aufzugeben;

2) den linken Flügel zu verstärken, und so das Centrum zu schwächen; und

3) diesen verstärkten linken Flügel auf einen Umkreis von mehrern Meilen zu zersplittern;

4) daß unser Generalcommando dem Feinde vier bis fünf Stunden Zeit gelassen, sich auf dem Schlachtfelde zu reorganisiren;

5) daß es abgewartet, bis die dänische Armee mit vier Brigaden gegen unsere Stellung bei Idstedt und im Grüauer Holz vordringen konnte; daß es

6) beim entscheidenden Kampfe, obgleich dieser Kampf durch die Tapferkeit der Truppentheile, die im Centrum standen, mehrere Stunden währte, nicht gewußt hat, unsere Kräfte irgendwie zu sammeln und auf den gefährdeten Punkt zu bringen; daß es

7) zum Rückzug geblasen hat, obgleich der größte Theil der ersten Brigade noch zur Reserve stand. —

Hol der Kuckuck die Doctrinairs, die Schulklügler! Es wird aus Deutschland Nichts, bis das Leben den Schulkram wieder vollkommen unter die Füße bekommen hat. Es lebe der Marschall Vorwärts! — und auch sein gar nicht schulgerechter Spruch, mit dem er den Kaiser Napoleon vom Throne herabwarf.

Digitized by Google

VIII.

Im Schloß Gottorf. — Fluchtgefühle. — Oberlieutenant Hermann Müller. — Eckernförde, die deutsche Fahne auf der Gefion. — In Kiel. — Müller und Wyncken und das Generalcommando. — Rendsburg. — Herr Schow. — Brief an Raumer. — Zurück nach Kiel.

Rendsburg, den 26. Juli.

Der Ruf: „Die Dänen kommen, die Unserigen sind geschlagen!" von den nahen Kanonenschüssen bei Schuby begleitet, hatte den vollkommensten panischen Schrecken in die gedrängten Straßen von Schleswig geworfen. Die Wagenreihe, die fliehend von Falkenberg in die Stadt stürzte, fand hier eine andere Wagenreihe, die des Ausgangs der Schlacht harrte. Beide mischten und mengten sich eine Weile, und es entstand stellenweise eine gräßliche Unordnung, da die Führer der flüchtend ankommenden Wagen, von der Furcht gepeitscht, oft blind und taub vorwärts drängten. Da sah ich einen Wagen mit Schwerverwundeten im Galopp dahinsprengen, ein Rad verlieren, und trotz des Hülferufs der übereinanderrollenden Verwundeten sich im Galopp noch eine weite Strecke vorwärts schleppen.

Digitized by Google

In den Thüren und in den Fenstern standen Frauen, Mädchen und Kinder, und rangen die Hände und weinten und jammerten. — Und über ihren Häuptern wehten die bunten Fahnen Deutschlands und Schleswig-Holsteins, die zum Freuden- und Siegeszeichen ausgesteckt waren, und die jetzt zum voraus an den Kummer, mit dem die Unserigen sie abnehmen mußten, an den Hohn, mit dem der Feind sie abreißen werde, mahnten.

Ich ging bis in die Nähe des Gottorfer Schlosses, wo das Gedränge am größten war. Hier flossen drei Ströme von Wagen zusammen, die beiden angedeuteten und ein dritter, der aus dem Schlosse selbst kam. In diesem Schlosse war das Lazareth und die Commandantur von Schleswig. In dem Augenblicke, wo diese Scenen des Schreckens auf der Straße stattfanden, verbreitete sich auch die Nachricht vom Verlaufe der Schlacht in den Sälen des Schlosses. Manche Verwundete rissen sich von ihrem Lager auf und suchten sich vor der Gefangenschaft zu retten; die nicht aufkonnten, lagen da oft in stummer Verzweiflung, oft über die verlorene Schlacht laut jammernd, während sie soeben ohne zu zucken sich die zerschossenen Glieder vom Leibe hatten abschneiden lassen.

Greise, Frauen und Mädchen hatten sich in Menge in die Säle gedrängt, wo die Verwundeten lagen, und forschten nach den Ihrigen. Da lief eine junge schöne Frau, die erst vor Wochen geheirathet hatte, durch alle

Digitized by Google

Zimmer und frug Jeden, der ihr Antwort ſtehen wollte: wo ihr Mann ſei? Und ein paarmal ſah man den Gefragten und Antwortenden an, daß ſie logen, als ſie ſagten: er ſei nur verwundet. „Wo iſt er?“ ausrufend, eilte dann die vor Liebesſchmerz und Aufregung Halbwahnſinnige weiter von Bett zu Bett. Ihr Mann aber lag in keinem Bette, ſondern auf dem Schlachtfelde; er war an der Spitze ſeiner ſtürmenden Compagnie von einer Kanonenkugel zerriſſen worden. —

Vor dem Schloſſe ſah ich Advocat Wiggers aus Rendsburg, einen der Gaſtfreunde, die mich bei meiner erſten Reiſe in Schleswig-Holſtein aufgenommen hatten, in einem Wagen ſitzen. Ich frug ihn, ob er mir keinen Platz bieten könne? In demſelben Augenblicke grüßte mich ein anderer Bekannter von einem andern Wagen herab; er hörte, daß ich nach einem Platze frug, und er bot mir einen leeren auf ſeinem Wagen an. Ich ließ mir's nicht zweimal ſagen, ſtieg auf; — und ſehr bald waren wir auf dem Wege nach Eckernförde und nicht nach Rendsburg, wohin ich wollte.

Das aber merkte ich erſt nach einer guten Weile. Der Weg nach Rendsburg geht kurz vor Schleswig rechts ab; hier an der Wegſcheide ſtand der Wagen, in dem meine bisherigen Genoſſen, Herr Schow und Dr. Lorenzen, ſaßen; und ich wünſchte ihnen vorbeifahrend eine glückliche Reiſe! — Kurz hinter Fahrendorf ſtand ein großer Gepäckpark links auf dem Felde,

Digitized by Google

der ſich, eben als wir in ſeine Nähe kamen, zur Flucht in Bewegung ſetzte und dann im ſtrengſten Galopp auf die Straße drängte und hier den Wagenzug unterbrach. Die Angſt ſaß überall auf dem Bocke.

Ich war in der Ueberzeugung, daß ich in einen rendsburger Wagen ſitze, und erſt als es ſo lange währte, ehe wir rechts einlenkten, erfuhr ich auf meine Frage, daß wir nach Eckernförde führen. Es war mir nicht recht; ich wollte nach Rendsburg, wohin das Hauptquartier gehen werde, weil ich mich in gewiſſer Beziehung als zu demſelben gehörig betrachtete. Deswegen ſtieg ich, nicht ohne daß der furchtgetriebene Kutſcher und ſein ängſtlich treibender Herr erſt ein paarmal gegen den Aufenthalt proteſtirt hatten, vom Wagen ab, und ging wieder zurück auf Schleswig zu.

Ich habe keine häßlichere Stunde in meinem Leben gehabt als die hier verbrachte. Ich hatte das ganze volle Bewußtſein Deſſen, was Deutſchland an dieſem Tage verlor; die Thränen, die die Kinder vor den Häuſern, an denen wir vorüber eilten, weinten, das Händeringen der Frauen in den Thüren und auf den Straßen, der ſtumme Zorn und Angſtblick der armen Bauern, die truppweiſe auf jedem Landwege, der in die Hauptſtraße ausmündete, ſtanden — erſchienen mir wie ein Vorwurf gegen uns Alle, die wir vor dem Feinde flohen.

Der Gedanke hatte mit dazu gewirkt, mich vom Wagen herunter und wieder auf Schleswig zuzutreiben.

Digitized by Google

Ich beneidete jetzt die Gefallenen um ihren Tod, die Verwundeten um ihre Wunden, die Gefangenen um ihre Gefangenſchaft. Mir klang im Herzen und im Kopfe eine Stimme wieder, die immerzu rief: „Feige Memmen ſeid ihr Deutſchen, die ihr fortlauft, ohne den letzten Blutstropfen gewagt, ohne auch nur gekämpft zu haben. Habt ihr denn keine Knochen und keine Hände mehr, um ein Gewehr zu tragen und eine Kugel mit einem Fingerdrucke aus einer Büchſe gegen den Feind zu ſenden?“ Mir war es, als hörte ich dieſe Worte in allen Sprachen der Völker widerhallen, die in Italien, in Ungarn, in Polen von Deutſchen niedergetreten, geknechtet und mishandelt werden. Ich ſchämte mich vor Jedem, der an mir vorüberging; ich ſchämte mich vor mir ſelbſt; ich ſchämte mich zum voraus vor dem Gedanken, mit dem ich in alle Zukunft an dieſe Stunde denken werde.

Ich ſah im Geiſte das kalte, ſtolze und ſich dann von uns abwendende Mitleid des Engländers — ich ſah den ſpöttelnden Hohn des Franzoſen — ich ſah die hochmüthige Verachtung des Ruſſen an mir vorüberziehen. Und dann immer wieder kam mir der Gedanke: „Verdient iſt die Strafe; denn an dem Tage, an dem Deutſchland aufgeſtanden war und aufrecht ſtand, hat es nicht begriffen, daß es eine Sühne der Gerechtigkeit gegen Polen, gegen Ungarn, gegen Italien abzutragen hatte. An dem Tage, wo das deutſche Volk ſtark und mächtig daſtand, hat es den

Digitized by Google

Fuß, den ſeine Herrſcher auf den Nacken anderer Völker geſetzt hatten, nicht zurückgezogen. Das Blut der Polen, der Ungarn, der Italiener ſchreit von dem Tage der Erhebung des deutſchen Volks an um Rache gegen das deutſche Volk; und heute hat es die erſte Sühne erlangt."

„Wollte Gott, es wäre die letzte!"

So trieb es mich, von einem unklaren Gefühle des Vorwurfs und der Scham beherrſcht, dem Kampfplatze von neuem zu. — Jetzt kam ein ganzer Zug Fuhren mit Soldaten, unverwundeten, gepackt. Sie lagen oft zu zehn und mehr auf den langen Leiterwagen. Man ſah ihnen die Spuren des überſtandenen Kampfes an; ſie waren ſchwarz vom Pulverdampfe, und an den Kleidern und den Händen der Einzelnen waren Blutſpuren. Andere waren leicht verwundet. Aber auf allen Geſichtern lag die tiefſte Trauer; ſie theilten das Gefühl der Scham, das mich beherrſchte. Ich glaubte es wenigſtens in ihren Zügen zu leſen.

Auf ein paar Wagen aber ſangen die Soldaten ihr Schleswig-Holſteinlied; allein es klang mir heute wie Leichengeſang.

Ich frug einen Unteroffizier, der auf einem der letzten dieſer Wagen ſaß, woher der Zug komme, und wohin er gehe? und hörte, daß dies Bataillon zum Schutze nach Eckernförde geſchickt worden ſei. Aus ſeiner Antwort erfuhr ich weiter, daß die Schlacht zu Ende und vollkommen verloren ſei, worüber ich bis

Digitized by Google

jetzt immer noch gerne Zweifel in mir aufsteigen ließ. Dieſe Gewißheit befeſtigte denn auch in mir den Entſchluß, den nächſten Weg auf Rendsburg einzuſchlagen. Die Bauern aber, die ich nach dem Wege frug, riethen mir, lieber nach Eckernförde zu gehen und von dort aus nach Rendsburg.

Ich ging aber noch eine Weile faſt gedankenlos und matt an Leib und Seele auf Schleswig zu, bis ich einem Wagen begegnete, in dem ein Bekannter ſaß, der mich aufnahm, und mit dem ich dann nach Fleckeby fuhr, wo ich den Oberlieutenant Hermann Müller aus Dresden fand, und mich entſchloß, mit dieſem nach Kiel und andern Morgens mit dem erſten Zuge nach Rendsburg zu fahren. Das war nach Lage der Dinge der kürzeſte Weg, weil er uns ſicher am raſcheſten nach Rendsburg brachte.

Mit welchen Gefühlen wir durch Eckernförde fuhren, iſt leicht zu errathen. Als wir von den Höhen herab das Städtchen und die Bucht, die vor Jahr und Tag Zeugen einer der ſchönſten Heldenthaten der neuern Zeit waren, erblickten, lag die Gefion vor uns und hob die deutſche Fahne hoch in die Lüfte hinauf. In den Maſten und Strickleitern ſtanden die deutſchen Matroſen, auf dem Verdeck die preußiſchen Soldaten und ſahen ſchweigend einen fliehenden Wagen nach dem andern einziehen. In Eckernförde ſtanden Mann und Weib und Kind auf den Straßen und an den Thüren und weinten und jammerten und rangen die

Digitized by Google

Hände. So mögen einſt die Kinder Iſrael's am Wege geſtanden haben, als ihre zerſprengten Krieger vorbeifuhren.

Hinter Eckernförde kamen wir an der Südſchanze vorbei, wo der tapfere Preußer die beiden däniſchen Kriegskoloſſe mit ein paar Kanonen zum Schweigen brachte. „Der kann von Glück noch ſagen, daß er am Tage des Sieges mit ſeiner Beute in die Luft geflogen iſt; denn ſonſt würde er die Schmach erleben, daß die deutſchen Regierungen ſeine Geſion den Dänen wieder herausgäben" — hörte ich eine Dame ſagen, als die Siegesbotſchaft zugleich die Todesnachricht brachte. Wir verſtanden damals ihre Prophezeiung nicht; heute war ſie klar; die Prophetin kannte unſere Herren und Lenker in Deutſchland beſſer als wir.

In dem Buchenhain, der die Straße nach Kiel am Ende der Eckernförder Bucht aufnimmt, ging die Sonne eben unter. Ihre letzten Strahlen fielen in dieſe grünen Waldhallen neben uns hinein und beleuchteten ſie in ſo geheimnißvoller Weiſe, wie oft die vergoldeten und ſcharlachrothen Strahlen der jungen Frühlingsſonne, die durch die roth und gold bemalten Fenſter fallen, den Dom zu Köln, wenn ſie in ſeinem Chor jeden Sonnenſtaub beleben. — In weiter Ferne glühten die letzten Stämme des dunkeln Waldes wie Opferaltäre des ewigen Feuers. Das war der Schluß ihres heutigen Laufes. Die Sonne hatte ſich verſteckt, ſolange die Schlacht dauerte; der Himmel hatte Trauer angelegt

Digitized by Google

und ſeine Thränengüſſe herabgeſendet. Jetzt war er wieder ſo hell und ſo klar, als ob nichts vorgefallen wäre. Und doch lag zwiſchen dieſem Auf- und Untergang ein Tag, der noch nach Jahrhunderten nicht vergeſſen ſein wird. Und nach Jahrhunderten, nach Jahrtauſenden wird dieſe Sonne ſo auf- und untergehen wie heute. Sei beſcheiden, du Menſchlein, und denke in deinem Treiben — daß du doch nur eines jener Stäubchen biſt, die eine höhere Sonne belebt, ſo oft dich einer ihrer Strahlen trifft.

Als ich früh Morgens in Kiel aufwachte, hatte ich ein Gefühl wie das eines Menſchen, der im berauſchten und ſinnenbetäubten Zuſtande in ein fremdes Haus und Bett gebracht worden iſt. Ich mußte mir erſt die Stube genau anſehen, und dann wurden die Erlebniſſe des geſtrigen Tages, eine nach der andern, allmälig wieder lebendig in mir. Von neuem kam das Bewußtſein der eigenen Elendigkeit über mich wie nie in meinem Leben; noch einmal beneidete ich die Todten, die Verwundeten, die Gefangenen; von neuem ſchämte ich mich meiner ſelbſt, meines Volks, meines Vaterlandes; von neuem trat der Hohn der Welt über jeden einzelnen Deutſchen und das ganze deutſche Volk vor meine Seele.

Mir wurden die Minuten zu lang, bis wir abfuhren, um nach Rendsburg zu kommen. Wir, Müller

Digitized by Google

und ich, hatten in demſelben Zimmer ſchlafen müſſen, und fuhren jetzt zuſammen nach Rendsburg. Er hatte mir erzählt, wie es ihm ergangen war. Als er ſich zum Eintritt ins Heer meldete, hatte der General Williſen ihm erklärt, „daß er nichts gegen ſeine Aufnahme ins Heer habe; aber, da Müller eine politiſche Perſönlichkeit ſei, ſo könne ſeine Aufnahme nicht ohne Genehmigung der Statthalterſchaft geſchehen". Müller ging dann nach Kiel und hörte hier von Beſeler und dem Kriegsminiſter, „daß die Statthalterſchaft gar nichts gegen ſeine Aufnahme ins Heer habe"; er erhielt vom Kriegsminiſter, General von Krohn, ein Schreiben an das Generalcommando in Schleswig, worin er dem General „zur Einſtellung ins Heer überwieſen" wurde. — Jetzt aber wurde ihm auf dem Generalcommando die Antwort, „daß, da Gerüchte von Differenzen zwiſchen dem ſächſiſchen Offiziercorps und Müller unter den ſchleswig-holſteiniſchen Offizieren verbreitet ſeien, man zuvor die Anſicht des Offiziercorps oder mindeſtens einiger ältern ſchleswig-holſteiniſchen Offiziere einzuholen gedenke". —

So kam die Schlacht von Idſtedt, und Müller, von dem ſeine Gegner ſelbſt ſtets ſagten und ſpäter drucken ließen, daß ſie ihn für einen tüchtigen Offizier und einen Ehrenmann hielten, mußte müßig zuſehen, während die Schlacht geliefert wurde. Das Soldatenblut trieb ihn in die Schlacht hinaus, und hinter Idſtedt war er Zeuge, wie die durcheinander geworfenen Reſte

Digitized by Google

von zwei Bataillonen und einem Jägercorps, geführt von ein paar Lieutenants und einem Port'épée-fähnrich, am Ende die ganze Infanterie bildeten, die den Rückzug der Artillerie deckte und die letzten Stöße des Feindes abwehrte.

Müller wurde vorzugsweise durch den Einfluß des Majors von Wyneken hingehalten und endlich zurückgewiesen. Sein Verbrechen war für diesen, wie für die sächsischen Junkeroffiziere, daß Müller seine demokratischen Ansichten in der sächsischen Kammer und auch in Reformen fürs sächsische Heer zu verwirklichen suchte. Seine Abweisung war um so gehässiger, als er bereits 1849 in Schleswig-Holstein mitgefochten hatte. —

Er wollte jetzt mit nach Rendsburg und hoffte, daß nun seiner Aufnahme sicher nichts im Wege stehen werde. In Neumünster aber bemerkte er, daß sein Koffer in Kiel zurückgeblieben sei, und mußte wieder zurück, um zu sehen, was aus seinen Sachen geworden. Er bat mich, durch Raumer dem General sein Dienstanerbieten ins Gedächtniß zurückrufen zu lassen; was ich denn, weil ich Raumer nicht fand, schriftlich that. Ich fürchte fast, daß meinem Freunde Müller dies mehr geschadet als genutzt hat. Er erhielt ein paar Tage später das folgende Schreiben:

„Ew. Hochwohlgeboren erwidert das Generalcommando auf Ihr Schreiben vom 26. d. M., wie es bedauert, von Ihrem Anerbieten, in hiesige Dienste zu treten, keinen Gebrauch machen zu können, da sich

Digitized by Google

mehrfache Stimmen vom Offiziercorps gegen Ihre Anstellung ausgesprochen haben. — — Hauptquartier Rendsburg, den 29. Juli 1850. Der commandirende General: v. Willisen." —

Wer nur diese „mehrere Stimmen vom Offiziercorps" gewesen sein mögen? Sicher nur solche, die an Müller's politischen Ansichten einen Anstoß nahmen. Es waren nach dem Ausspruche: daß „mindestens*) einige ältere schleswig-holsteinische Offiziere" befragt werden sollten, höchst wahrscheinlich einige Offiziere, deren Ansicht man zum voraus kannte, gefragt worden, und sie entschieden gegen Müller. Es ist dies einer der scandalösesten Vorfälle dieser Art, die unter Willisen und Wyneken vorgekommen sind. Und er gehört zu Denen, die am meisten dazu beigetragen haben, dem Zufluß und Zug der deutschen Demokraten nach Schleswig-Holstein zu steuern.

Ganz Rendsburg lebte in den Straßen, und außerdem noch die Flüchtlinge von weit und breit, die sich in Rendsburg zusammendrängten. Jeder frug, und Jeder erzählte, was er von dem gestrigen Tage wußte, wie es ihm ergangen. Aber in dem Wesen Aller lag eine tiefe Niedergeschlagenheit, wenn auch nichts weni-

*) „mindestens" — wodurch die Sache der Willkür verfiel und nicht dem Urtheile des Offiziercorps, sondern der Ansicht einiger zusammengesuchter Offiziere.

Digitized by Google

ger als Muthloſigkeit. Der ſtumpfe unausgeſprochene Gedanke: „Gott war gegen uns!“ klang ſehr oft in den Aeußerungen der Einzelnen durch.

Der Zufall führte mich Herrn Schow in den Weg. Ich war an einem Thore abgewieſen, und am andern nur mit Mühe in Rendsburg eingelaſſen worden; ſo fühlte ich deſto mehr das Bedürfniß, mir einen vollgültigen und regelrechten Ausweis zu verſchaffen. Deswegen ging ich gleich Herrn Schow an, daß er, als Civilcommiſſar, mir die Legitimation, die er mir am 24. wegen mangelnder Stempel nicht geben zu können behauptete, jetzt ausſtellen möchte. Ich ſagte ihm, wenn auch nicht im harten Tone, doch klar und ausdrücklich, daß ſein geſtriges Benehmen nicht geweſen, wie es hätte ſein ſollen; daß aber davon nicht weiter die Rede unter uns ſein ſolle. Deswegen bat ich ihn einfach um meine Legitimation — nur dies und ſonſt Nichts glaube ich von ihm verlangen zu müſſen. Er antwortete ebenſo klar und ausdrücklich: „Ich werde Ihnen keine Legitimationskarte geben!“ — „Nun, das iſt einmal grade herausgeſprochen; aber wiſſen möchte ich doch, warum Sie mir die Legitimation verweigern?“ — „Ich halte mein Mandat für abgelaufen in der vom Feinde bedrohten Feſtung.“ *)

„An wen habe ich mich dann zu wenden, um einen Aufenthaltsſchein zu erhalten? Denn ich habe einen

*) Herr Schow war und blieb, und iſt noch heute (15. Sept.) Civilcommiſſar in Rendsburg.

Digitized by Google

Anſchlag geleſen, daß keine Fremde ohne Aufenthaltskarte in Rendsburg geduldet werden ſollen."

„An die Polizei."

„Wo iſt das Polizeibureau?"

„Ich will es Ihnen zeigen."

Wirklich ging Herr Schow mit mir auf das naheliegende Polizeiamt, und hier erhielt ich einen Paſſirſchein für Rendsburg.

Mir war es nun faſt, als ob mit dieſer kleinen Scene vorerſt auch „mein Mandat", wenn ich's ſo nennen ſoll, beendigt geweſen wäre. Ich war vom General an Dr. Lorenzen und durch dieſen an Herrn Schow gewieſen worden. Ich hatte die Sache, wie Manches in meinem Leben, vielleicht zu ſehr au sérieux genommen; aber ich hielt mich für pflichtgebunden. Herr Schow erklärte, daß ſein Civilcommiſſariat aufhörte, und mir war es, als ob ich mit der Verweigerung einer Legitimation als zum Hauptquartier gehörend meinerſeits nun auch abgewieſen und entbunden ſei.

Ich ſuchte Hans von Raumer auf und fand ihn nicht. Im Wirthshauſe war kein Unterkommen mehr; — die Luft, das Hin- und Herſchieben in den Straßen, die Unruhe, die Abſpannung, die endlich der Aufregung und den Anſtrengungen dieſer letzten drei Tage folgte; — das unabweisbare Bedürfniß eines ruhigen Tages und das immer klarer ſich aufdringende Bewußtſein, daß ein ſolcher vorerſt hier in Rendsburg nicht zu finden,

Digitized by Google

kamen hinzu, um in mir den Entschluß zu reifen, nach Kiel zurückzugehen und dort wo möglich ein paar Tage Ruhe und Rast zur Sammlung zu finden. So entschloß ich mich, und schrieb an Raumer, um mich des von Müller erhaltenen Auftrags zu entledigen. Nachdem ich dann Raumer in Kürze erzählt, auf welche Weise ich in den Straßen von Schleswig meinem Geschicke überlassen worden war, fügte ich hinzu: „Wenn ich Sie heute nicht noch erreiche, gehe ich wahrscheinlich diesen Abend nach Kiel. Sollte der Stab glauben, daß ich im Hauptlager von irgend einem Nutzen sein kann, und mir dann zur Beobachtung die Mittel — insbesondere ein leidliches Pferd, auf dem ich dorthin gehen kann, wo es etwas zu sehen gibt, das zu berichten für Schleswig-Holstein von Nutzen sein kann — zur Verfügung anweisen, so schreiben Sie mir, Marsilli-Hotel in Kiel, und ich werde mich alsbald wieder einstellen. Ohne Nutzen für unsere Sache den Troß des Stabes zu vermehren, halte ich für überflüssig.“

Das war das Gefühl, mit dem ich Rendsburg am Abende wieder verließ.

Digitized by Google

IX.

Kiel. Clauſſen. — So viel Leid unter Einem Dache. — Brief an Raumer. — Brief an General von Wrangel. — Profeſſor Dr. über das Heer. — Profeſſor S. über die Politik der Herzogthümer. — Diplomatie und Nationalität. — Schleswig-Holſteins Recht und Deutſchlands Pflicht.

Kiel, den 26. Juli.

Auch in Kiel fand ich kein Unterkommen mehr im Wirthshauſe. Alles war überfüllt von Flüchtlingen aus Schleswig; die große Mehrzahl der wohlhabenden Gutsbeſitzer aus Angeln war ausgewandert, und ich begegnete hier bald wieder auf der Straße den Bekannten, die vor ein paar Tagen in Schleswig ſo hoffnungsreich und vertrauensvoll der Schlacht entgegenſehend ich wiedergefunden hatte.

Ich ging zu meinem Freunde Clauſſen, und wurde, wie ich mich ohne Umſtände anmeldete, ohne Umſtände aufgenommen. Aber wie war auch dieſe Familie umgeſtimmt? Der einzige Sohn war bei der Reſerve in Rendsburg; die Aeltern wußten, daß dieſe Reſerve vorgerückt war, um noch an der Schlacht Theil zu nehmen; und ſie hatten ſeitdem nichts wieder von ihrem

Digitized by Google

Kinde gehört. In den allgemeinen Kummer, der hier so tief gefühlt wurde, wie irgendwo, mischte sich der Familienschmerz, der die große Wunde vergiftete. Die Großmutter, der Vater, die Mutter und die Tochter waren redekarg geworden, denn sie fürchteten von Dem zu sprechen, was sie im Herzen quälte, weil das ausgesprochene Wort in der Herzenswunde des Andern wühlte. Das sinnige Mädchen, die Tochter geistreicher Aeltern, saß am Abende wol eine halbe Stunde vor dem Tische, und sah stumm und starr in das kleine Flämmchen unter dem kochenden Theekessel — ein Bild des tiefsten, innern Kummers.

Die Magd hatte verweinte Augen, zwei ihrer Brüder waren mit im Felde und in der Schlacht gewesen; der Eine war gefangen, der Andere lag in Rendsburg und hatte ein Bein verloren.

Unten im Hause aber herrschte Freude; der älteste Sohn der dort wohnenden Familie war eben angekommen, um selbst die Botschaft zu bringen, daß er unversehrt aus der Schlacht hervorgegangen. Aber — morgen mußte er wieder fort, um vielleicht ein andermal nicht wieder zurückzukommen.

Das ist das lebendige Bild jedes Hauses, jeder Familie der Stadt und des ganzen Landes; Alle, ohne Ausnahme, hatten den Schlag persönlich gefühlt; und er schmerzte um so mehr, als die Bekümmerten in jedem Auge, auf jeder Stirne aller Derer, bei denen sie Trost suchten, ihr eigenes Leid wiederfanden.

Digitized by Google

Als mich Clauſſen Abends in das Zimmerchen ſeines Sohnes brachte, wo Tiſch und Stuhl, die Bücher in dem Schrank und die Bilder an der Wand dem Vater von ſeinem Jungen erzählten; da ſagte mir der ernſte, ruhige Mann: „Es wird mir doch ſchwer, wenn ich ſo in dies Zimmer komme.“ Es lag in dem Tone ein ſo tiefer, und doch ein ſo milder Schmerz, daß er mich faſt überwältigte; es war mir, als ob ein Strom von ungeweinten Mannesthränen meines Freundes Stimme dämpfte, und — wie gern hätte ich ihm weinen geholfen. Dann wäre es uns Beiden vielleicht weniger „ſchwer“ geweſen. —

Vor drei Tagen: hier Alles ſternenhelles Vertrauen — heute ſtille, dunkle, todte Nacht. — Die Sonne aber wird dennoch wieder aufgehen, und mit ihr Deutſchland wieder zum Leben erſtehen. —

Kiel, den 27. Juli.

Der Troſtgedanke, mit dem ich geſtern zu Bette gegangen war, ſtand heute nicht wieder mit mir auf. Jede Ausſchmückung des kleinen Arbeitzimmers rief die Beſorgniß der Aeltern um den geliebten Sohn wieder wach in mir. Der Lärm in den Straßen, wo jeder Vorübergehende von den in allen Thüren ſtehenden Familien angehalten und ausgefragt wurde; — das Geraſſel der Wagen, auf denen neue Flüchtlinge mit Weib und Kind, mit Sack und Pack ankamen, erin-

Digitized by Google

nerten immer von neuem an die unheilvolle Lage des unglücklichen Landes. Derſelbe Strom der Gefühle, der mir ſeit zwei Tagen nicht Ruhe und Raſt gönnte, durchbrach noch einmal alle Dämme in meinem Herzen. Und wieder kam über mich der häßliche Zweifel, ob ich meine ganze Pflicht gethan; — und wieder ſtand der Hohn vor meiner Seele: „So ein Schriftſteller und dergleichen, was zu nichts mehr recht zu brauchen iſt, das iſt die Hülfe, die Deutſchland dieſem Lande, dieſem Theile von ſeinem eigenen Leibe — ſchickt; die Andern bleiben zu Hauſe — und rupfen Charpie.“ — Ich ſtand mir ſelbſt im Wege und kam mir vor, als ob ich hier überall Jedermann im Wege ſtehen müſſe. Oft ſchon haben düſtere Stunden den dunkeln Blitz in mein Inneres geworfen: „Eine Kugel, ein Stoß mit dieſem Meſſer und Alles iſt aus!“ Aber es würde eben nicht — Alles aus ſein; und dies tiefe Bewußtſein, daß der Menſch ſich ſelbſt und Andern und dem Gotte in und über ihm ſchuldig iſt, bis zum Ende als Mann und Menſch dem Sturme des Lebens Trotz zu bieten, und nicht das elende Beiſpiel zu hinterlaſſen, daß er das Steuer, anſtatt es feſter zu ergreifen, je toller die Wogen toben, in der Verzweiflung ſelbſt ins Meer verſenkt habe — das hat mich über alle Stürme dieſes Lebens getragen. Ich glaube aber von heute an, daß dieſer ſchwarze Verzweiflungsgedanke, der in dieſen Tagen nicht die Ueberhand gewinnen konnte, ſie nie gewinnen wird.

Digitized by Google

Die Stimmung, in der ich war, veranlaßte mich zu zwei Aeußerungen derselben, die ich hier mittheilen will.

Ich schrieb nach Rendsburg:

„Lieber Raumer!

Das Gefühl, daß ich wie Ballast im Augenblicke der Gefahr über Bord geworfen wurde, war gestern noch nicht ganz in mir überwunden. Es ist es heute. Die Art, wie Deutschland Schleswig-Holstein im Stiche läßt, ist sicher mit Schuld, daß die armen Schleswig-Holsteiner, die Alles einsetzen, einen deutschen Schriftsteller, der ihnen Nichts bringt als eine Feder, die sie in diesem Augenblicke ganz natürlich für überflüssig halten können, eher für ein Hinderniß als für etwas Anderes nehmen mögen. Hat mich doch selbst dieser Gedanke gestern und vorgestern fast zur Verzweiflung gebracht. Ich glaube zwar immer am Ende wieder, daß, selbst wenn mein Wirken heute nicht viel mehr nutzen kann, doch durch die Beschreibung Dessen, was ich sehe, wenigstens ein Same der Auferstehung ausgeworfen werden wird. Aber ich weiß auch, daß ich Denen, die im Untergehen begriffen sind, dies Bewußtsein nicht aufdrängen kann. So rechtfertigt oder entschuldigt sich heute bei mir ein Benehmen, das ich noch gestern nicht in diesem Lichte sehen konnte. Dann aber möchte ich vor Allem nicht, daß durch mich ein Tropfen Wermuth mehr in den vollen Becher dieser hart geschlagenen Leute fiele. Halten Sie also diese

Geſchichte für ſich, wie ich ſie ebenfalls vergeſſen und verſchließen will *).

Gott erhalte Sie und ſei dem armen Lande gnädig. Ihr

Kiel, den 27. Juli 1850. Venedey."

An demſelben Tage ſchickte ich den folgenden offenen Brief in die „Zeitung für Norddeutſchland":

An Se. Excellenz den General von Wrangel, Commandant der Marken.

General! Der Tagesbefehl, den Sie nach dem Sturme des Dannewerks erlaſſen, klingt beſtändig in meiner Seele wieder, ſeit ich die däniſchen Kanonen in der Nähe Ihres Siegesplatzes hörte. Sie entſinnen ſich vielleicht noch, daß ich damals vom Funfzigeraus-

*) Der Widerſpruch, der darin liegt, daß ich nun doch dieſe Erlebniſſe veröffentliche und ſchon früher ſie nicht immer verſchweigen konnte, wird ſich von ſelbſt löſen, wenn man bedenkt, wie ich nach und nach immer mehr die Ueberzeugung erlangte, daß mir nichts Außerordentliches widerfahren und mehr meine Parteiſtellung als meine Perſon mir dies Verfahren zugezogen hatte; — daß dieſe kleinen Einzelnheiten erſt dem großen Ganzen den rechten Ton geben, — und endlich, daß aus dem Lager, in dem die Herren, von denen oben die Rede iſt, ſtehen, nachher ganz hämiſche Würfe gegen mich geſchahen, auf die ich während des Kampfes ſchon deswegen nicht antworten mochte, weil die Antwort nicht nur Die getroffen, denen ſie galt, ſondern auch der Sache Schleswig-Holſteins geſchadet haben würde.

Digitized by Google

ſchuſſe gewürdigt wurde, Ihnen den Dank der deutſchen Nation für Ihre und Ihres Heeres Tapferkeit auszuſprechen. Ich habe nie in meinem Leben eine ſchönere Pflicht zu erfüllen gehabt, nie eine mit mehr Stolz erfüllt. Denn ich hatte und habe die feſte Ueberzeugung, daß die Heere Preußens noch heute dieſelben ſind, die bei Fehrbellin, bei Roßbach, bei Leipzig, bei Waterloo die Fahne Preußens und den Mannesmuth deutſchen Blutes höher als die aller andern Völker ſtellten.

Dieſe ſchöne Pflicht, die ich damals ſo gerne erfüllte, drängt mir heute eine andere auf, an die ich gedemüthigten und blutigen Herzens herangehe. Die Sache, für die Sie und Ihr tapferes Heer vor Jahr und Tag ihr Blut einſetzten, wird jetzt mit eiſernem Fuße zertreten; und dieſe Sache iſt vor wie nach die Sache Preußens und Deutſchlands. Iſt es Ihnen nicht erlaubt, für dieſelbe zu kämpfen, ſo fordere ich Sie hiermit auf, dafür in anderer Weiſe Ihr Scherflein beizutragen.

Wie wäre es, General, wenn Sie ſich an die Spitze einer Subſcription des preußiſchen Heeres für Schleswig-Holſtein ſtellten? Alle Tage ein Viertheil Ihrer und Ihrer Kameraden Löhnung würde genügen, das ganze ſchleswig-holſteiniſche Heer zu erhalten. In Zeiten des Friedens, wo das preußiſche Heer den Lohn ja doch für Nichtsthun erhält, würde daſſelbe einen ſolchen kleinen Abzug leicht ertragen.

Digitized by Google

Oder — wie wäre es gar — wenn Sie die ruhenden Hände Ihrer Soldaten — Charpie für die Wunden ihrer Brüder in Schleswig-Holstein zupfen ließen?! — —

Der Hohn, der, wie ich weiß, in diesen Worten liegt, ist nicht auf Sie, General, und noch weniger auf die tapfern preußischen Soldaten gerichtet. Hat er einen Erfolg, so führt er Ihre Kameraden zu neuen glänzenden Thaten. Das ist Alles, was ich beabsichtige mit dieser Zuschrift; und ich würde mich freuen, wenn bald der Tag wieder käme, an dem ganz Deutschland Sie und Ihr Heer wieder in dem Tone, der zu Ihnen nach dem Dannewerk hinüberschallte, anreden dürfte.

In dieser Hoffnung zeichnet mit Hochachtung

Kiel, den 27. Juli 1850. Euer Excellenz

ergebenster J. Venedey.

Bei einem Besuche traf ich mit Professor Dr. zusammen. Ich war erstaunt zu hören, wie „revolutionair", wie „jakobinisch" dieser Mann jetzt gestimmt war. Man hätte ordentlich Angst bekommen können, daß nächstens im Lande und im Heere eine Art Schreckensregiment beginnen werde. Der tapfere Professor klagte einfach die Soldaten wegen des Verlustes der Schlacht an. Einzelne Bataillone, die er nannte, hätten nicht ihre Pflicht gethan; die sollten

Digitized by Google

nächſtens in grauen Jacken in den Kampf geführt werden. — Es hätten zu viele Leute hinter dem Knick gelegen, und die Offiziere hätten nicht gewußt, ſie hinter demſelben hervor zu bringen. Deswegen müßte ein ſtrenges Regiment eingeführt, die Disciplin verſtärkt werden. Die Dänen ſeien beſſer disciplinirt und deswegen hätten ſie geſiegt, die ſtrengſte Disciplin mit der Fuchtel ſei die beſte — wie denn der Herr Profeſſor mit Beiſpielen aus dem Befreiungskriege von 1813 belegte.

Disciplin, die Fuchtel — oder wie Friedrich der Große ſeinen Soldaten, ſie mit dem Stock bedrohend, zurief: „Wollt ihr Canaillen denn ewig leben?“ — O — es gibt Etwas, das höher ſteht, und das iſt der belebende Geiſt der Vaterlandsliebe, die allgemeine Begeiſterung unbedingter Hingebung für eine ſchöne und heilige Sache, für Recht und Freiheit — wodurch der nöthigen Disciplin, wenn auch ohne die Fuchtel, kein Abbruch geſchehen ſoll.

Der Herr Profeſſor ſprach noch von ein paar Offizieren, die feige ihren Poſten verlaſſen hätten, die verhaftet ſeien und über die nächſtens ein ſtrenges Gericht kommen ſolle. — Ich ging von dieſem Beſuche halbwegs geſtärkt und getröſtet weiter. Ich dachte mir: „Der Mann muß ja den Geiſt kennen, der hier in den Regierungszirkeln herrſcht“; und ich freute mich, daß es nun einmal recht ernſt werden ſolle. Die Angſt vor Revolution und revolutionairen Mitteln iſt ganz

Digitized by Google

gut und wohl, aber es ist vom Bösen, wenn man in dieser Angst bis zur Lahmheit hinabsinkt. Zu allen Zeiten haben in der Gefahr nur die durchgreifenden, nur die ganzen, nie die halben Mittel gerettet. Die Schreckenszeit hat mit den Durch-und-Durch-Mitteln den gräßlichsten Misbrauch getrieben; sie hat sie kreuz und quer, ohne Fug und Recht, oft im engsten Parteiinteresse gegen die befugtesten gerechtesten und gesetzlichsten Bestrebungen ihrer Parteigegner angewendet. Aber der Ruf: „Das Vaterland ist in Gefahr!" wird zu einer hohlen entnervenden Phrase, zu einem Altenweiberseufzer — wenn man nicht hinzusetzt: „Wir retten es, und koste es, was es wolle!"

An demselben Abende sprach ich im Casino einen andern Professor, Herrn S. — Er frug mich unter Anderm: „Haben Sie das Manifest von Gervinus gelesen?" Ich antwortete absichtlich: „Wie kann man in dem gegenwärtigen Augenblick die Zeit gewinnen, eine Broschüre zu lesen." Wir waren, ohne daß ich weiß wie, sehr bald in ein scharf gegeneinanderstoßendes Gespräch hineingerathen. Ich tadelte die „diplomatische" Politik der Statthalterschaft, deren Mitvertreter einer der Herr Professor S. ist; ich glaubte, daß man sich eher auf das deutsche Volk stützen, sich an dasselbe wenden sollte, als an die deutschen Fürsten; daß

man mit mehr Nachdruck und rücksichtloserm Vertrauen in die eigene Kraft und die Kräfte, die das theilnehmende Deutschland im Falle der Noth bieten werde, hätte handeln können. — Ich weiß von den Antworten nur noch, daß sie scharf und geistreich waren, und ganz besonders das positive Mittel forderten, das mehr hätte schaffen können, als die Regierung herbeigeschafft hätte. Als ob der Unterschied nicht grade hauptsächlich in der Art läge, wie das Mittel verwendet wird, in der Art, wie der Kämpfer das Schwert führt, und diese Art nicht ebenso gut, und noch mehr durch den Geist, der den Kämpfer beseelt, bedingt sei, als selbst durch Knochen- und Muskelkraft. Grade daß dieser rechte Geist nicht herrsche, hielt ich für das größte Uebel.

Herr Professor S. gestand, was ich zur Anklage sagte, zu, daß es sich für Schleswig-Holstein und seine Führer von Anfang an um einen Kampf zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein, und um sonst Nichts gehandelt habe. — Ich glaubte, es sei sonst noch Etwas, eine Nationalangelegenheit, eine Sache des ganzen deutschen Vaterlandes in Schleswig-Holstein mit im Spiel, und setzte hinzu, daß es mir von Anfang an, in Frankfurt und in Kiel, so vorgekommen sei, als ob grade die rein schleswig-holsteinische Auffassung der Krebsschaden in der ganzen Angelegenheit gewesen und noch sei. — —

Der Vorwurf gegen Deutschland schien mir

Digitized by Google

ſo berechtigt, daß er mich je faſt zur Verzweiflung trieb. Aber er ſchien mir nur berechtigt von Seiten des ſchleswig-holſteiniſchen Volks, von Seiten jedes Schleswig-Holſteiners, der um ſeines Deutſchthums willen litt. Er ſchien mir aber viel weniger berechtigt bei der Statthalterſchaft, der Regierung, und allen Denen, die ihr geholfen hatten, die Angelegenheit Schleswig-Holſteins ſtets auf der engen Bahn des ſchleswig-holſteiniſchen Particularismus zu halten, die ihr halfen, dieſelben aus der Hand des Parlaments in die der Diplomatie zu Frankfurt, zu Berlin, zu London zu ſpielen. Auch dieſer gegenüber erkannte ich die Pflicht Deutſchlands, ihr Unrecht und ihre Fehler zu vergeſſen, aber ihnen ſprach ich das Recht ab, Deutſchland und ſeinem Volke irgend einen Vorwurf zu machen. Wo ich dieſem Vorwurfe in ihrem Munde begegnete, wies ich ihn mit dem Gegenvorwurfe zurück: „Ihr, die Hauptſtützen der Centrumpartei in Frankfurt, ihr ſeid ja ſchuld, daß es heute noch kein officielles Volk gibt; ihr habt ja der Reaction überall gegen die Errungenſchaften der Neuzeit ankämpfen geholfen; — ihr erntet, was ihr geſäet habt, diplomatiſche Drachenzähne anſtatt die Hülfe des officiellen Deutſchlands.“

Ich entſinne mich aus dieſer Unterhaltung noch einer ſchönklingenden Redensart des Herrn Profeſſors. Er ſagte ein paarmal: „Wir ſchreiben jetzt ein blutiges Teſtament, ehe wir ſterben.“ Das

Digitized by Google

iſt der Geiſt: „beſiegen könnt ihr uns, aber niederhalten niemals!“ wie Gervinus es ausdrückt. Hole der Kuckuck die vorſichtigen Leute, die ſo früh ans Sterben denken. Es iſt zwar ganz chriſtlich, ſich auf den Tod vorzubereiten, aber — leben und dem Tode Trotz bieten iſt geſcheiter, und deswegen doch nicht unchriſtlich.

In dem Caſino hörte ich heute Abend dieſen Geiſt noch oft anklingen. Dort fand ich ein ſo getroſtes Weſen, daß man faſt erſtaunt über dieſen Gleichmuth ſein mußte. Nur ſchade, daß es meiſt hieß: „Wir ſind verloren — — aber unſere Kinder werden den Lohn ernten.“

Ich glaube, hier lag die Quelle, an der die Statthalterſchaft ſchöpft.

Und Das iſt es, was ich den Geiſt nenne, Herr Profeſſor — den Geiſt, der nicht ſiegt, ſondern untergeht, obgleich er die Mittel ſchaffen konnte, die ein anderer Geiſt nicht viel beſſer zur Hand zu ſchaffen gewußt haben würde, aber mit denen ein anderer Geiſt — geſiegt hätte.

Digitized by Google

X.

Rendsburg. Die Partei über die Nation. — Befürchtungen im Hauptquartier für Rendsburg. — Wyneken's Wette. — Von der Tann. — Willisen. — Die Vorposten in Sehestedt. — Die Stimmung der Soldaten. — „Uebermacht!"

Rendsburg, den 28. Juli.

In den Zeitungen stand gestern eine Aufforderung des Generals Willisen „an Offiziere aller deutschen Truppen, welche jung und kräftig sind, und ein Herz für die Sache haben, die hier verfochten wird" — so schnell als möglich nach Rendsburg zu kommen.

Ich freute mich dieser Aufforderung, denn ich hielt sie für allgemein und unbedingt, und dachte nicht daran, daß auch jetzt noch „die Sache, die hier verfochten wird" einer Partei das Recht gebe, hier mitzukämpfen, oder auch nur das Recht, eine andere Partei des deutschen Volks von diesem Kampfe auszuschließen.

Der Eindruck, den diese Aufforderung auf mich machte, war mit schuld, daß ich mich rascher wieder von Kiel auf und nach Rendsburg machte. Ein paar Seebäder und ein paar Morgen- und Abendausflüge

Digitized by Google

in dem herrlichen Düsternbrook hatten auch das Ihrige dazu beigetragen, mich wieder zu erfrischen.

In Rendsburg selbst war aber noch Alles wie im Gusse. Die Zahl der Fremden, die hier Schutz suchten, war groß; die Bataillone, die gelitten hatten, wurden reorganisirt; es kamen täglich und stündlich versprengte Soldaten an; es meldeten sich ebenso viele neue Freiwillige. Das Alles wogte und drängte sich in der Hauptpassage diesseits des Mittelthores in der Straße und jenseits desselben unter dem Baumgange am Eiderbassin zusammen.

Ich besuchte Raumer, den ich seit der Schlacht nicht wieder gesehen. Er hatte tapfer seine Pflicht gethan, und es war ihm ein Pferd unter dem Leibe todtgeschossen worden. Wenn übrigens seine Stimmung die des Generalstabes ist, so steht unsere Sache schlecht genug, denn nach Raumer's Ansicht werden die Dänen im Stande sein, bald genug Rendsburg einzuschließen und wegzunehmen.*)

Hans von Raumer und von der Tann bewohnen dieselben Zimmer. Ich sah und sprach heute von der Tann in näherer Unterhaltung. Er ist eine so freundliche, so milde, so bescheidene Erscheinung, daß man auf den

*) Ich hörte später sagen, wie damals Major Wyneken Wetten eingegangen, daß Rendsburg in acht Tagen angegriffen und sich nicht acht Tage halten werde. Ich erzähle hier vom Hörensagen nach, aber die Stimmung war im Hauptquartier allgemein.

Digitized by Google

erſten Blick den kecken Helden kaum ahnen ſollte. In ſeinem Auge liegt freilich der Blitz hinter dem ſanfteſten Schleier unverkennbar.

Auf der Straße begegnete ich auch dem General Williſen. Er ging zu Fuß über den Platz vor der Hauptwache. Der General hatte vom 24. bis heute nicht unbedeutend gealtert; er ging raſchen Schrittes, ſah nicht recht um ſich und nicht recht vor ſich hin, ſondern in ſich hinein. In ſeinem ganzen Weſen lag heute etwas Unſtetes, was ich früher nicht bemerkt hatte, doch ſchien er mir den Kopf heute faſt grader und höher zu tragen als in Falkenberg. Der „preußiſche Stock", von dem Heine ſpricht, war etwas gewachſen.

Komiſch aber war die Art, wie der Kammerdiener des Generals fünf Schritte hinter dieſem herging und zwar mit derſelben eiligen Grandezza wie ſein Herr und Meiſter — vollkommen wie in der deutſchen Poſſe. Ich mußte faſt lachen und an die Geſchichte von dem „Speculanten", den wir fangen wollten, denken. — Und doch hatte ich ein Gefühl, daß Bem recht hatte, als er ſagte, er würde ſeine Mütze verbrennen, wenn er wüßte, daß ſie ahne, was er denke. Denn ich glaube, daß die Dänen und Ruſſen, ſowie alle deutſchen Diplomatien, ihre Spione bis in die letzten und höchſten Regionen unſers Lagers hinein haben. Womit ich natürlich nicht im Entfernteſten andeuten will, daß der Bediente des Generals ein „Speculant" ſei, weil ich dafür keine andern Gründe haben könnte als die der

Digitized by Google

Frau, die uns am Tage vor der Schlacht unnöthigerweise auf die Spionenjagd schickte.

Rendsburg, den 28. Juli 1850.

Dr. J. aus Altona und Herr W. aus Flensburg luden mich zu einem Ausfluge nach Seheſtedt ein. Ich nahm die Einladung um ſo bereitwilliger an, als mir darum zu thun war, die Stimmung zu beobachten, die unter den Soldaten auf den Vorpoſten herrſche.

Hinter Seheſtedt fanden wir das Lager der Avantgarde, die aus dem achten und funfzehnten Bataillon, einem Jägercorps, Artillerie und Cavalerie, beſtand. In dem Lager ſelbſt herrſchte friſches Leben und froher Jubel; nichts verrieth, daß kaum ein paar Tage vorher dieſe Truppen geſchlagen und zum Rückzuge gezwungen worden waren. Es hatte heute öffentlicher Gottesdienſt im Lager ſtattgehabt, und der Geiſtliche hatte die Soldaten zu Tapferkeit und Ausdauer gemahnt. Nach dem Gottesdienſt hatte auch Oberſt Gerhardt, der die Avantgarde befehligte, ein paar Worte geſprochen, Soldatenworte, kurz und bündig, die ſeinen Leuten ſehr wohl gefallen und worauf ſie mit einem jubelnden Kriegsruf geantwortet.

Jetzt, gegen Abend, ſaßen die Soldaten in Gruppen, und auch die Offiziere ſtanden und ſaßen in der Nähe der Zelte aus Holz und Laub, die ſie ſich aufgeſchlagen hatten. Der Oberſt Gerhardt iſt ein noch

Digitized by Google

ſehr rüſtiger Mann, der ſich durch Muth, raſchen Entſchluß, Umſicht und kriegeriſches Weſen das unbedingte Vertrauen ſeiner Soldaten zu erwerben gewußt hat.

Eine Compagnie, von der wir einen Freiwilligen ſprechen wollten, ſtand bei der letzten Feldwache auf Vorpoſten. Wir gingen dorthin und ſprachen dort mit Vielen. Alle waren perſönlich guten Muthes, nur ſprachen ſehr Viele von der „Uebermacht" des Feindes, von den Ruſſen, Schweden und Norwegern, die mitgefochten hätten. Alle Schleswig-Holſteiner hatten ſo ſicher auf den Sieg gerechnet, die Dänen ſo gering angeſchlagen, daß ſie es gar nicht für recht möglich hielten, nun doch von ihnen beſiegt zu ſein. Die Offiziere, der Generalſtab, der vielleicht ahnen mochte, daß nur ſie, nur das Commando die „Uebermacht" zu verantworten hatte, unterſtützten die allgemeine Unterſtellung, daß man überhaupt nur der größten und unverhältnißmäßigſten „Uebermacht" gewichen ſei. Es war dies auch gewiſſermaßen und insbeſondere im Centrum bei Idſtedt wahr; aber dieſe Uebermacht war Folge des klugen Manövrirens der däniſchen, und der Thatloſigkeit unſerer Führer. — Gab man die Uebermacht im Allgemeinen als Urſache unſerer Niederlage zu, ſo zerſtörte man den wahren Boden des Vertrauens des Heeres in ſich ſelbſt, denn wenn die „Uebermacht" in Idſtedt geſiegt hatte, ſo konnte und mußte ſich dies ja natürlich überall wiederholen; zeigte man die Urſache dieſer

Digitized by Google

verhältnißmäßigen Uebermacht, ſo ſchwächte man das Vertrauen des Heeres in ſeine Führer.

Dennoch bekämpften wir überall, wo wir das Wort und den Gedanken „Uebermacht" fanden, ſie ſo gut es ging, ohne geradezu die Offiziere für die Niederlage verantwortlich zu erklären. Die Vorpoſtenſcenen ſind überall im Weſentlichen dieſelben. Hier fehlte denn auch der „Luſtig", wie die Franzoſen es deutſch nennen, nicht. Ein Burſche, der eine große Brille ohne Gläſer aufgeſetzt hatte, hielt eine komiſch-pathetiſche Predigt. Als er aber im beſten Fluſſe und wir im herzlichſten Lachen waren, hieß es auf einmal: „Siehe, da iſt ja der Landsmann ſchon wieder da!" So nennen unſere Soldaten hier den Dänen ironiſch. Und wirklich ſah man am fernen Horizont auf dem Rücken einer Hügelkette an mehrern Orten zwei Figuren erſcheinen, die wie chineſiſche Schatten gegen den hellen Abendhimmel abſtachen. „Der Landsmann iſt munter, bei Idſtedt hat er über den Kaffee Streit mit uns angefangen; ſollte er heute mit uns um das Abendbrot zanken wollen?" ſagte ein anderer Jäger. — Laune und Humor hatten die Oberhand, und es war wohlthuend, den frohen Muth dieſer rüſtigen Burſchen zu ſehen.

Um beſſer beobachten zu können, war der Hauptmann, der dieſe Compagnie befehligte, ziemlich weit auf eine Anhöhe vorgegangen. Auch ſeine Leute, die an einem Knick lagerten, waren theilweiſe bis zu einer Höhe, auf der ſie eine beſſere Ueberſicht erlangten,

Digitized by Google

vorgerückt. Jetzt kam der Hauptmann zurück und ſchnauzte dann ſeine Leute und uns, die wir mit unter ihnen ſtanden, an und rief: „Schert Euch, Ihr dummen Kerle, was habt Ihr hier zu ſuchen? Wollt Ihr, daß der Feind Euch Alle ſieht hier und gleich weiß, wo er mit uns dran iſt? Schert Euch zurück, Ihr Dummköpfe.“ Sie gingen Alle zurück, und Viele ließen die Ohren hängen. Es ſind in jeder Compagnie eine Menge Freiwilliger und Nichtfreiwilliger aus den höhern Claſſen; Leute, die Jeder in Bildung hoch über der Lieutenantscultur ſtehen. Der Freiwillige aber, den wir aufgeſucht hatten, und der gewiß den Herrn Hauptmann weit überwog, ſagte ruhig: „Unſer Hauptmann iſt einer der tapferſten Offiziere, die es gibt, und Jeder, der ihn im Felde ſah, muß Reſpect vor ihm haben.“ Die Entſchuldigung iſt ſo gut wie eine andere und beſſer; aber ich glaube doch, daß das „Schert Euch, Ihr Dummköpfe“ den Leuten allen ſchlecht gefiel, und fürchte faſt, daß der Herr Hauptmann vielleicht grade um der Civiliſten willen, die noch überdies gar nicht normalmäßig geſchoren waren und ſo faſt auf Demokratenblut ſchließen laſſen konnten, etwas gröber war, als er ſonſt geweſen ſein würde.

Schon ehe wir das Hauptlager wieder erreichten, ſahen wir einen Offizier wegſprengen, der wahrſcheinlich die Botſchaft, daß die däniſchen Vorpoſten ſich gemeldet, ins Hauptquartier brachte. Im Lager der Avantgarde wurde das Abendmahl bereitet; es ſah

Digitized by Google

luſtig aus und ging luſtig zu. In Seheſtedt ſelbſt begegneten wir einem neuen Bataillon, das mit klingendem Spiele dem Lagerplatze zuzog. Militairmuſik hat immer einen tiefgreifenden Eindruck auf mich ausgeübt, nie aber ſo wie heute Abend. Sie konnte ja dieſe Tapfern gleich zum Kampfe führen; was iſt dagegen die ſchönſte Parademuſik? An den Thüren der Häuſer und großen Hofſtellen ſtanden die Bewohner und grüßten freundlich die Vorübergehenden; eine Offizierfamilie, Mutter und Schweſtern, hatten die Ihrigen beſucht und warfen den Zauber ſchöner, feiner Frauengeſtalten in dies kriegeriſche Bild hinein. Die Muſik hatte die Dragoner aus einem großen Hofe vor den Thorweg gelockt, ſie hatten Scherz- und Neckworte für die ankommenden Kriegsgefährten. Jetzt kamen auch die Mädels aus einem nahen Dorf im Sonntagputze und fielen den luſtigen Dragonern in die Hände, die neckend und ſcherzend mit ein paar von ihnen herumſprangen und von Allen freundliche Blicke erhielten. — Hinter dieſen Gruppen ſtand ein Mann, dem ich ſchon ein paarmal begegnet war, und der überall, wo ich ihn geſehen, ſich den Soldaten nützlich zu machen ſuchte. Heute lag ein tiefer Kummer in ſeinen Zügen, er hatte die Nachricht erhalten, daß ſein Sohn bei Idſtedt gefallen war.

Es wurde immer dunkler und wir mußten fürchten, am Ende nicht mehr nach Rendsburg zurückzukommen. Meine beiden Begleiter zeigten Luſt zu bleiben; aber

Digitized by Google

ich fühlte keinen Beruf dazu, hier entweder eine lange Nacht auf ſchlechtem Lager, oder eine kurze Nacht bei einem Vorpoſtenkampfe zuzubringen; und ſo fuhren wir denn wieder nach Rendsburg zurück. Halben Weges begegneten wir einem Jägercorps, das ſchlachtgeordnet mit Vorpoſten und Vedetten vorne und Munition hinterdrein in der dunkeln, ſtillen Nacht nach Seheſtedt marſchirte. Sie mochten wol in Folge der Botſchaft, daß die Dänen ſich zeigten, ausgeſchickt worden ſein. Faſt aus jedem Zuge heraus riefen uns Stimmen zu: „Wohin führt dieſer Weg?“ Es mag ein unbehagliches Gefühl ſein, wenn man ſo bei Nacht und Nebel ausziehen muß, ohne auch nur zu wiſſen, wohin der Weg geht. Wir antworteten: nach Seheſtedt, aber damit mochte den Meiſten nicht viel geholfen ſein.

Wir kamen nicht ohne einige Mühe in die Stadt hinein, und dennoch war es wieder auffallend, daß die Wache ſich am Ende mit Einem Paſſirſcheine für drei Leute und den Kutſcher begnügte.

„Uebermacht, Uebermacht“ — das war das allgemeine Gefühl, das die Soldaten beherrſchte. Man begegnete ihm überall, es ſchien mir ein wahrer Krebsſchaden, und ich hätte gewünſcht, daß die Statthalterſchaft es mit der Wurzel hätte ausreißen können und wenigſtens ihm ſo viel als möglich entgegengetreten wäre. Ich ſchrieb den folgenden Brief an die „Norddeutſche freie Preſſe“, der am 30. Juli abgedruckt wurde.

Digitized by Google

„Die «Uebermacht» ist zu groß — das ist ungefähr die Erklärung, durch die Jeder die verlorene Schlacht vor sich selbst und vor der Welt zu entschuldigen sucht. Es liegt aber in dieser Erklärung eine Täuschung, und in dieser Täuschung eine große Gefahr für unsere Sache. Es scheint nicht ausgemacht, daß Russen, Schweden, Norweger in größerer Anzahl, als dies durch einzelne Freiwillige naturgemäß ist, an dem Kampfe auf Seiten der Dänen Theil genommen haben. Daß deswegen die Zahl der dänischen Kämpfer die der unserigen nicht nur um ein Bedeutendes, vielleicht um 10,000 Mann überstiegen hat, soll hier nicht geleugnet werden. Aber hierin liegt für ein tapferes Heer und gute Führer noch immer nicht, was man eine Uebermacht nennen darf. Wie oft kommt es in der Kriegsgeschichte aller Zeiten, und auch in der unsers Ländchens vor, daß Heere von 30,000 Mann Heere von 40,000 Mann geschlagen haben. Um nicht von den Feldzügen Friedrich's des Großen in Schlesien oder Napoleon's in Italien zu sprechen, wollen wir nur an die Kämpfe der Schweizer, oder des kleinen Hollands gegen das weltbeherrschende Spanien, von dem damals sein König sagen konnte, «daß die Sonne in seinem Reiche nicht untergehe», erinnern. Da standen immer nur 10 oder 12,000 Mann gegen 30 und 40,000 Mann, und sie haben doch am Ende stets gesiegt, weil sie tapfer waren, wie das denn unsere Leute nicht weniger sind. Von einer positiven Uebermacht zu reden, ist also

kaum zuläſſig. In der Schlacht von Idſtedt hat freilich eine große Uebermacht der Dänen im Centrum ſtattgefunden, weil ihr Kampf auf unſerm linken Flügel faſt nur eine Demonſtration war, ſie auf dem rechten Flügel uns in ungefähr gleicher Anzahl gegenüberſtanden, und dagegen den Reſt ihres ganzen Heeres, vielleicht 20,000 Mann gegen kaum 7—8000 Mann*) unſerer Leute ins Centrum ſtellten. Hier fand dann wirklich eine unverhältnißmäßige Uebermacht ſtatt. Das hat aber nicht verhindert, daß unſere Leute ſelbſt hier nach und nach die ganze Uebermacht der Dänen hatten matt gemacht und zuletzt von der Garde, der letzten Reſerve, angegriffen werden mußten, wo dann der zufällige Umſtand, daß unſerer Artillerie die Munition ausging, den Ausſchlag gab. Und trotz dieſer zufälligen Uebermacht im Centrum konnten die Dänen uns nur zurückdrängen, nicht beſiegen und wegtreiben. Dieſe unverhältnißmäßige Uebermacht der Dänen im Centrum iſt Folge ihres ſehr klug berechneten und gelungenen Planes geweſen; aber wenn wir zufällig nur ein oder zwei Bataillone im Centrum mehr gehabt hätten, ſo wäre ſicher der Sieg unſer geweſen. In der nächſten Schlacht wird ſich das Verhältniß ändern; und dann eine ſolche ſtrategiſche Uebermacht kaum wieder eintreten. Deswegen iſt es alſo vollkommen unbegründet, von einer abſoluten Uebermacht zu reden.

*) In der That kaum 4000 Mann.

Digitized by Google

Es iſt dies aber auch höchſt unklug und gefährlich. Gewinnt der Gedanke Raum, daß die Dänen uns *übermächtig* ſind, ſo muß nothwendig das Siegesvertrauen der Unſerigen ſchwinden; denn wäre dieſe Uebermacht die Urſache ihres Sieges bei Idſtedt, ſo würde dieſe Urſache in der nächſten Schlacht ebenſo wirkſam ſein. Nein, wir ſind nicht durch Uebermacht beſiegt worden, ſondern es iſt *diesmal den Dänen* gelungen, an *einem einzelnen Punkte des Kampfes* eine große Uebermacht gegen uns zu führen, und dadurch den Sieg zu erlangen, wie dies ſtets mehr oder weniger der Fall iſt, wo dies Manöver gelingt; und wie dies überall das Streben des Feldherrn iſt und ſein muß, der die Schlacht commandirt. *Gelingt es unſern Führern in der nächſten Schlacht an Einem Hauptpunkte die Uebermacht in unſern Reihen herzuſtellen, ſo iſt der Sieg unſer.* Und deswegen weg mit dieſer dummen Entſchuldigung: «die Uebermacht hat uns beſiegt». Das iſt nicht wahr — und zernichtet das Selbſtvertrauen der Unſerigen. Wir ſind ſtärker als die Schweizer gegen Karl von Burgund, als die Holländer gegen Philipp II., als die Preußen unter Friedrich, die Franzoſen in Italien, die Griechen gegen den Großſultan, und ſtärker als faſt alle Völker zu Anfang ihrer Kriege für ihre Freiheit und Selbſtändigkeit waren. Nur Muth und Selbſtvertrauen, und Alles iſt gerettet.“

Th. *Olshauſen* ſagte mir, als ich ihn ein paar Tage ſpäter ſah, daß „man“ in Rendsburg großen

Digitized by Google

Anſtoß an dem Worte „ſtrategiſche Uebermacht“ genommen habe.

Daran nahm keiner von den hohen Herren Anſtoß, daß es im ganzen Heere, faſt im ganzen Lande hieß, die Dänen ſeien zu übermächtig für uns. Das fiel ja nur auf die Soldaten, auf Land und Volk. Aber die Wahrheit, daß die däniſchen Generale unſern General durch ſtrategiſche Uebermacht wirklich und in der That beſiegt haben — dies ſo leiſe anzudeuten als möglich, das galt für ein Verbrechen. Und doch mußte das Gefühl des Heeres und des Landes, daß die Dänen zu übermächtig für uns ſeien, den nothwendigen Untergang unſerer Sache nach ſich ziehen; während der zufällige Umſtand, daß unſere Führer diesmal den Kürzern gezogen, beim nächſten Male leicht wieder gut zu machen war. Aber der Stolz und die Eitelkeit fühlten ſich verletzt, und — was iſt dagegen zu ſagen?

Digitized by Google

XI.

Proclamation der Statthalterschaft. — Willisen an die Armee. — „Verloren.“ — Das Wort und der Säbel. — Die Stäbler. — Reorganisation des Heeres vor dem Beginn des Feldzuges. — Straßenscenen in Rendsburg. — Brief an Willisen. — Antwort durch Raumer.

Rendsburg, den 29. Juli.

Es wurden heute zwei Proclamationen, eine der Statthalterschaft und eine des commandirenden Generals erlassen.

Die erstere lautet:

Mitbürger! Das Glück der Schlachten ist wechselnd; es hat diesmal unserer in frühern Kämpfen bewährten Armee nicht zur Seite gestanden. Aber durch einen Verlust wird ein Volk nicht gebeugt, das den entscheidenden Kampf für die Existenz des Vaterlandes begonnen hat; das Heer ist zurückgedrängt, aber nicht besiegt worden; die Verluste sind erheblich, aber sie werden ersetzt; eine Position ist verloren, aber sie kann wieder genommen werden; unsere Brüder in Schleswig seufzen unter dem Joche des Feindes, aber zum zwei-

Digitized by Google

ten Male wird mit Gottes Hülfe für sie die Stunde der Erlösung schlagen. Unser Heer steht ungeschwächten Muthes und kampfbereit in fester Stellung.

Mitbürger! Es ist nichts verloren, wenn wir fest zusammenstehen, unerschüttert im Entschlusse, Alles zu wagen für Recht, unsere Ehre, unsere Freiheit. Nicht die Zahl allein entscheidet im Kampfe, sondern vielmehr der Muth und die Führung. Unsere Väter haben sich in widrigen Geschicken am größten bewährt; wir vertrauen, daß die Söhne nicht kleiner sein werden. Das Vaterland erwartet, daß Jeder seine Pflicht thue.

Kiel, den 29. Juli 1850.

Die Statthalterschaft der Herzogth. Schleswig-Holstein.

Reventlou. Beseler.

Boysen. Francke. Krohn. Rehhof. Fontenay.

Es liegt eine große Würde in dieser Kürze. Man kann aus ihr den festen Entschluß herauslesen, das Zugeständniß der Größe unserer Verluste neben der festen Zusage, sich nicht dadurch einschüchtern lassen zu wollen. Das Alles ist wohlthuend in dieser Ansprache. — — Und dennoch kommt es mir so vor, als ob diesen kurzen, einfachen und festen Sätzen der Funke fehle, der anderwärts zündet. So scheint es mir wenigstens. „Eine Position ist verloren, aber sie kann wieder genommen werden." Das Vertrauen, daß sie wieder genommen werden wird, der Entschluß, daß sie wieder genommen werden muß — würden sich so nicht

Digitized by Google

ausdrücken. — Doch, wie gesagt, die Proclamation ist gut, und ich würde die Worte nicht auf die Wage legen, wenn ich nicht allerlei Ursachen hätte zu zweifeln, daß hinter den Worten der rechte Geist stehe.

Die Proclamation Willisen's lautet:

An die Armee!

Wir haben die Schlacht verloren; aber wir sind nur geschlagen, wenn wir uns selbst dafür ansehen und den Muth verlieren. Das wollen und werden wir nicht. — Wir haben kein Material verloren und finden in Rendsburg Alles, was wir brauchen, um so stark zu sein, wie vorher. Also nur Muth und Vertrauen! Thut Ihr alle Eure Pflicht, seid Ihr standhaft und gehorsam, so ist noch nichts verloren.

Hauptquartier Rendsburg, den 28. Juli 1850.

Euer commandirender General
(gez.) v. Willisen.

Viermal das Wort: „verloren" in sechs Zeilen. Das ist ein Meisterstückchen; und viermal „verloren" auszurufen, um der Armee „Muth und Vertrauen" einzuflößen.

Und was heißt jene andere Phrase: „Wir haben kein Material verloren, und finden in Rendsburg Alles, was wir brauchen, um so stark zu sein, wie vorher." Wenn wir kein Material verloren, warum brauchen wir denn in Rendsburg Alles zu finden, um so stark zu sein, wie vorher? Schon am Tage vorher

Digitized by Google

hatte Willisen auch in seinem dritten Armeebericht gesagt: „Gefangene haben wir wenig verloren, deren aber zwischen 4—500 gemacht.“ — Wozu nun die handgreiflichen Unwahrheiten? Oder wußte der Commandirende wirklich noch am 27. und 28. nicht, daß wir fast dreimal so viel Gefangene als die Dänen und fünf Kanonen auf dem Schlachtfelde gelassen hatten.

Ich lese die kleine Proclamation noch einmal: „verloren“ — „verlieren“ — „verloren“ — „verloren“, und frage mich: „Wozu hat nun das Hauptquartier seinen Literaten?“ — Ich habe von dem „Worte“, von dem heiligen Zeichen des Gedankens, von dem da geschrieben steht, daß es am Anfang war und am Ende sein wird, einen so hohen Begriff, daß ich fest überzeugt bin, es thut noch heute, wenn es in der rechten Weise angewendet wird, überall das Wunder, das es zu Anfang gethan hat. Der Säbel und die Kugel sind scharf und weittragend und das Wort schärfer und weitertragend. Die Franzosen nannten den „Rheinischen Merkur“ la quatrième puissance — und man kann den Franzosen nicht gerade nachsagen, daß sie damals viel auf „Ideologen“, wie Napoleon die Schriftsteller nannte, gaben.

Dieser Gedanke gährte in mir; und wenn ich mir auch nicht einbildete, irgendwie die Wundergabe des Wortes, die selbst Napoleon 1813 anerkennen mußte, in ähnlicher Weise wie Görres zu besitzen, so gab mir doch diese „verlorene“ Proclamation von neuem das

Digitized by Google

Bewußtsein, daß eine „Feder" im Hauptlager nicht überflüssig sein möchte.

Mit diesem erneuerten Bewußtsein, daß das Wort weiter reicht als die Kugel, daß die Feder schärfer ist als der Säbel, ging ich heute Morgen, um Raumer zu besuchen, in das Regierungsgebäude, wo das Hauptquartier ist. Ich traf Raumer nicht und stieß auf den Herrn Major von Wyneken. Mir war der Mann vom ersten Augenblicke an antipathisch gewesen, woran er natürlich vielleicht nicht mehr schuld ist als ich. Er ist ein tapferer Soldat, das sagen ihm die Soldaten nach, die ihn in der Schlacht gesehen; und soll ein guter Offizier sein, behaupten seine Kameraden im Generalstabe. Aber er sah aus, wie das verkörperte Soldatenthum der preußischen Schule, stolz und doch geschmeidig, gebieterisch und doch stets bereit, den Rücken zu beugen. Der Ton in jedem Worte, das er sprach, verrieth die Schule, aus der er kam; er wäre neben Wrangel, Radetzky, Windisch-Grätz an seiner Stelle gewesen; hier schien er mir ein Widerspruch, ein Hemmschuh, wenn man wirklich im Sinne der Neuzeit den Krieg zu einer nationalen Angelegenheit machen wollte. Ich las in den Blicken dieses Mannes, daß wir uns verstanden und er mich so gern hatte, wie ich ihn. — Ein paar andere Offiziere des Hauptquartiers machten mir einen ähnlichen Ein-

Digitized by Google

druck. Andere, Raumer, von der Tann, Grunewald, mögen den Gegensatz gegen das Stocksoldatenthum und die Reaction im Hauptquartier gebildet haben. Doch weiß ich das nicht einmal aus Erfahrung, sondern glaube aus diesen und jenen an und für sich unbedeutenden Beobachtungen darauf schließen zu können.

Da ich auf keine Weise im Hauptquartier legitimirt war; da ich schon durch Herrn Schow's Benehmen wußte, daß ich hier nicht überall auf freundliches Entgegenkommen zu rechnen hatte; so war ich jedesmal in mehr oder weniger misbehaglicher Stimmung, wenn ich auf das Haus zuging, in dem mir die eine Hälfte der legitimen Bewohner, so schien mir's fast, lieber sogleich die Thüre gezeigt hätte.

Ich hatte nach und nach einzelne jüngere Offiziere näher kennen gelernt, und unter ihnen ein paar, die am 25. Juli im Centrum mitgefochten hatten. Es herrschte bei diesen eine sehr unbehagliche Stimmung. Sie klagten, daß sie mit ihren Abtheilungen am 25. während des ganzen Kampfes so gut wie gar keine Befehle erhalten hätten, daß sie auf ihre eigene Faust zu handeln gezwungen gewesen, und somit meist nicht gewußt, wo aus noch ein, und daß am Ende gar keine eigentliche Rückzuglinie angegeben gewesen sei. Daß nicht mehr Schleswig-Holsteiner zu Gefangenen gemacht worden, hielten sie für ein wahres Wun-

Digitized by Google

der, wie sie selbst mit ihren Abtheilungen nur durch ein Wunder, oder wenigstens ohne allen Befehl, auf die rechte Rückzuglinie gekommen seien. Oft hörte ich Klage über die „Stäbler". Man sagte ihnen nach, daß man sie allerwärts treffe, wo es Nichts zu thun gäbe; daß sie die Knöpfe an jeder Uniform zählten, aber nicht ebenso gerne mit den Kugeln im Felde zu thun hätten. Auf der Landstraße seien die Offiziere neben ihrer Compagnie stets in Gefahr, von einem dahersprengenden Stäbler umgeritten zu werden; in der Schlacht wäre wenigstens diese Gefahr ihnen ferne geblieben *).

Es ist sicher, daß der General Willisen früh Morgens, gleich in der ersten Abtheilung der Schlacht, von einem Stabsoffiziere die Nachricht erhielt, daß eine dänische Batterie hinter dem Langsee, an der Südseite desselben, aufgefahren sei, und eben anfange, die Unserigen zu beschießen. Es erklärt sich leicht, wenn diese Nachricht den General für eine gute Weile in die größte

*) In einem Berichte der „Norddeutschen freien Presse" vom 20. Sept. aus Rendsburg d. d. 18. Sept. heißt es in Bezug auf das Gefecht bei Missunde vom 12. Sept.: „Letzterer Umstand — daß ein Theil der Truppen zu weit vorgerückt und dabei gefangen worden war — läßt indeß wünschen, daß es in solchen äußersten und darum vorzüglich wichtigen Gefechtmomenten nicht an der Gegenwart von Generalstabsoffizieren — — fehle." — Das ist in einer feinen Weise ausgedrückt, was man im Lager sehr oft viel grader heraus aussprechen hören kann.

Digitized by Google

Ungewißheit und Unruhe versetzte und versetzen mußte, bis es sich endlich ergab, daß ein Versehen mit im Spiele gewesen. Der „Stäbler", der die Nachricht gebracht hatte, hatte nicht recht zugesehen. Der Zeit nach aber fällt diese falsche Nachricht grade in den kritischen Augenblick, wo der Schlag von Oberstolk die ganze Schlacht zu unserm Vortheile wendete. Von welcher Bedeutung dieses Versehen des Herrn „Stäblers" gewesen, kann nur General Williſen selbst angeben.

Daß die Munition zuletzt im Centrum eine Weile ausging, ist ebenso wenig einem Zweifel unterworfen; und wenngleich am Tage der Schlacht und auf dem Schlachtfelde selbst dieser Umstand als eine Hauptursache des Verlustes derselben von den zurückkehrenden Soldaten angegeben wurde, so stört mich der Umstand, daß davon im officiellen Berichte nicht die Rede ist, weniger. Das wäre ja dem Stabe allein zur Last gefallen. Der „Stäbler" aber, der die Munition nach Wedelspang anstatt nach Idstedt beorderte, ist vielleicht nicht wenig mit schuld an der Wendung der Dinge in Idstedt, und der Art, wie sie stattgefunden hat; obgleich die Schlacht, wie einmal die Sachen standen, deswegen doch am Ende keinen andern Ausgang gehabt haben würde.

Der „unaufgeklärte Umstand" beruht wahrscheinlich ebenfalls theilweise auf einer durch einen „Stäbler" falsch verstandenen oder verkehrt ausgeführten Ordre; genug, man begegnet den Spuren der Zu-

ſtände, über die die Offiziere, von denen ich die Klagen hörte, ſich ausließen, oft genug in den verhängnißvollen Ereigniſſen dieſes Tages, um glauben zu machen, daß die Klagen nicht aus der Luft gegriffen waren, wenn ich ſie auch nicht in dem Umfange für wahr halten mag, als ſie hier ausgeſprochen wurden. Aber ſie bekundeten die Stimmung, die in einem Theile des Heeres herrſchte, und ſchon deswegen dürfen ſie nicht übergangen werden.

Eine andere Klage war, daß der Commandirende erſt ganz in der letzten Zeit vor dem Ausbruche des Krieges eine Art Radicalreform in der Organiſation des Heeres vorgenommen habe. Die Bataillone waren ganz anders eingerichtet, die Compagnien vergrößert, die Bataillone in Halbbataillone abgetheilt worden, wodurch die ganze Infanterie durcheinandergewürfelt, jeder Soldat, Unteroffizier, Offizier an einen andern Fleck geſtellt wurde. Wer würdigt, was es im Kriege zu bedeuten hat, wenn jeder Soldat ſeinen Nebenmann kennt, jeder Gemeine weiß, was er an ſeinem Unteroffizier und Offizier hat; der fühlt leicht, von welcher Bedeutung dieſe neue Miſchung der ganzen Infanterie gewiſſermaßen am Vorabende der Schlacht in der Schlacht ſelbſt ſein mußte. Aber der Deutſche iſt nun einmal Syſtematiker, es iſt ſchwer dagegen anzukommen. Die jüngern, malcontenten Offiziere behaupteten, dieſer Umſtand habe für die Schlacht die nachtheiligſten Folgen gehabt.

Digitized by Google

Es zeigten ſich die Spuren eines Zwieſpalts im Offiziercorps gleich nach der Schlacht. Ein Theil desſelben war dem preußiſchen General nicht hold, und insbeſondere die ſchleswig-holſteiniſchen Offiziere konnten es nicht ganz niederringen, immer wieder daran zu denken, daß es ihnen am Ende diesmal wieder gehen werde, wie unter Wrangel, Bonin und Prittwitz. Sie würden zu von der Tann als Obercommandanten ein ganz anderes Vertrauen gehabt haben. Und ich habe mehr denn einmal gedacht: hier iſt die veredelte Blücher-Natur mit von der Tann an die Stelle Gneiſenau's, und die verkümmerte Gneiſenau-Natur mit Williſen an die Stelle Blücher's geſetzt; umgekehrt würde es beſſer um uns ſtehen.

Rendsburg, den 30. Juli.

Auf meinem Wege zum Hauptquartier, wo ich täglich hören ging, ob Etwas vorgefallen, begegnete ich einem Leichenzuge. Ein Offizier und funfzig Mann begleiteten zwei ihrer Kameraden auf dem letzten Gange. Soldaten trugen die Särge; auf dem einen ſtand eine zerſchmetterte Pickelhaube. Sie gingen ſtill in langſamen Schritten durch die lebendigen Straßen. Kein Tambour, kein geiſtliches Lied begleitete ſie. Die Geliebten, weit von ihren Todten, wußten vielleicht nicht, daß ihr Sohn, Gatte, Bruder verwundet ſei, hofften wol noch auf Geneſung; Vater, Mutter, Frau und Kind

Digitized by Google

hören wol erſt von dem Tode der Ihrigen, wenn der Name kalt in der kalten Todtenliſte der Zeitungen ſteht.

Von dieſem Zuge mich abwendend führte mich mein Weg jenſeits des Walles an der Eider vorbei, wo in der einſamen Ulmenallee ein alter Mann ſaß und Fiſche fing. So hat er wol ſchon viele Jahre oft hier geſeſſen, ein Bild des ruhigſten Stilllebens. Das Geräuſch der Stadt drang noch aus der Ferne zu uns herüber, aber vor uns lag der ſpiegelglatte und ſchweigſame Fluß und jenſeits deſſelben die ruhigen grünen Wieſen und gelben Kornfelder. Ich habe dem Manne eine Weile zugeſehen, und werde wieder hingehen und mich neben ihn ſtellen, wenn's mir zu wild in der Stadt und zu toll in mir ſelbſt zugeht.

Raumer war nicht zu Hauſe, wenigſtens konnte ſein Bedienter ihn nicht finden. Dieſelben Gefühle, die mich geſtern an dieſer Stelle angeflogen, kehrten heute zurück. Es war mir immer klarer geworden, daß Manches verkehrt ſei, und daß wenigſtens die Leute zweiter und dritter Linie im Hauptquartier nicht von dem Geiſte beſeelt ſeien, der allein unſere Sache zum Siege führen könnte. Dies mein Gefühl des Unmuthes hatte die ganz gewöhnliche Folge, daß ich vielleicht öfterer mir gegenüber Unmuth zu ſehen glaubte, als wirklich vorhanden ſein mochte. So oft ich Dieſem und Jenem begegnete, wünſchte ich ihn im Herzen auf den Blocksberg, — und ich denke, es ging Manchem von ihnen mit mir nicht beſſer. So viel wurde mir

Digitized by Google

immer klarer, daß dies Ab- und Zugehen an einem Orte, wo man mir doch schon einmal direct die Legitimation zu solchem Ab- und Zugehen versagt hatte, mir täglich unleidlicher werden mußte. Ich wollte ein anderes, klares Verhältniß, das mir das Recht gebe, fester aufzutreten, und wo es mich treibe, offen meine Zweifel auszusprechen. Deswegen ging ich nach Hause und schrieb an den General Willisen:

Excellenz!

Mein Versuch, mich im Hauptquartier selbst Ihrer Sache nützlich zu machen, hat nicht den Erfolg gehabt, den ich hoffte und wünschte. Daran ist vielleicht Niemand schuld als ich selbst. Ich bin deswegen nicht müßig gewesen und hoffe, daß meine Arbeiten nicht ganz ohne Folge für unsere Sache bleiben werden. Wenn ich mich aber nicht wieder in Ihre Nähe gedrängt habe, wie am ersten Tage der Schlacht, so möchte ich nicht, daß Sie dies Zurückziehen, das nicht ganz meine Schuld ist, misverständen. Und somit wiederhole ich einfach die Versicherung, daß ich bereit bin, jeden Auftrag zu übernehmen, durch den Sie glauben könnten, daß ich Ihrem Kampfe für die Sache unsers Vaterlandes nützlich zu werden vermöchte.

Es hat mich gedrängt, Ihnen Dies noch einmal zu sagen.

Genehmigen Euer Excellenz die Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu sein u. s. w.

Rendsburg, 30. Juli 1850. Venedey.

Digitized by Google

Rendsburg, den 31. Juli.

Raumer ſchickte mir heute Morgen den folgenden Brief:

Lieber Freund!

General Williſen hat mir aufgetragen, Ihnen für Ihre Zeilen zu danken und Ihnen zu ſagen, daß er im Augenblick leider keine beſtimmte Verwendung im Hauptquartier Ihnen zu geben im Stande ſei, daß er aber ſtets ſich freuen würde, wenn Sie irgend einen beſondern Wunſch ihm vorzutragen hätten, Sie bei ſich zu ſehen.

Wollten Sie vielleicht mich zwiſchen ein und zwei Uhr etwas beſuchen; ich glaube zu dieſer Stunde von Geſchäften frei zu ſein und würde mich freuen Sie zu ſehen. Ihr treuergebener Freund

Rendsburg, 31. Juli 1850. Raumer.

Der Brief war klar. „Eine beſtimmte Verwendung im Hauptquartier" war man leider nicht im Stande mir zu geben; — einen „beſondern Wunſch" hatte ich bei der Art, wie ich in der poſenſchen Sache gegen Williſen aufgetreten war, und bei dem immer zunehmenden perſönlichen Misbehagen leider nicht vorzutragen. Ich hielt mich für, mit allem Anſtande, ab- und zur Ruhe gewieſen, und hätte nun mit Herrn Schow denken und ſagen können, daß meine Miſſion im Hauptlager beendigt ſei. Ich kam aber

Digitized by Google

noch nicht zu dieſem Schlußgedanken. Ich war nach Schleswig-Holſtein und nach Rendsburg gegangen, weil ich meine Pflicht dem Lande und Deutſchland gegenüber thun wollte. Ich dachte und ſagte mir: „Wie wenig dein perſönliches Thun und Laſſen auch zu bedeuten haben mag, es wird doch für den Einen und den Andern ein Beiſpiel ſein.“ In demſelben Gedanken ſcheuchte ich jetzt vor dem ſchlechten Beiſpiele zurück, was ich geben könnte, wenn ich in dieſem Augenblicke einen Poſten verließ, auf den ich mich hingedrängt hatte. Ich hätte vom rein perſönlichen Standpunkte aus ſagen können: „Man hat meine Dienſte von der Hand gewieſen, und ſo bin ich wieder frei und gehe zurück nach Hauſe.“ Aber hierdurch würde ich allen Denen in die Hände gearbeitet haben, die in Schleswig-Holſtein ſelbſt und ebenſo in Deutſchland, theils aus Parteiverſtocktheit, theils aus Dummheit, theils aus Perfidie, ſich alle Mühe geben, den Zuzug nach Schleswig-Holſtein zu hemmen. „Seht ihr, ſelbſt Venedey haben ſie zurückgewieſen!“ Das wäre Waſſer auf die Mühle der dummen und klugen Feinde der ſchleswig-holſteiniſchen Bewegung geweſen. Ich hatte keine Luſt, es zu liefern, und ſo beſchloß ich vorerſt, mir meinen „Abſchied“ noch nicht zu geben. Ich nahm mir einen „Urlaub“ auf ein paar Tage nach Hamburg, wo meine Sachen ſtanden und ich überdies meine Briefe, die ich alle dorthin hatte adreſſiren laſſen, in Empfang nehmen wollte.

Digitized by Google

XII.

Abweiſung der deutſchen und fremden Demokraten. — Major Schröder in Altona. — Demokraten ſollen als gemeine Soldaten und Unteroffiziere angenommen werden. — Oberlieutenant Müller. — Repreſſalien. — Mein Schweinhundproceß. — Keine badiſchen Zuſtände.

Hamburg, den 1. Auguſt.

Raumer fuhr mit demſelben Zuge von Rendsburg nach Altona, und wir ſetzten uns zuſammen. Ich hörte ſpäter in Altona, nicht von ihm, daß er mit dem Auftrage an den Major Schröder geſchickt geweſen, dieſen zu veranlaſſen, bei der Aufnahme von Freiwilligen weniger ſtrenge als bis jetzt zu ſein. Der Herr Major Schröder, der dem Bureau zur Aufnahme von Freiwilligen vorſtand, ſoll zu der Claſſe ſchleswig-holſteiniſcher Politiker gehören, denen der Krieg mit Dänemark ein Dorn im Auge, und die gar nicht begreifen, was man vom Könige von Dänemark mehr verlangen könne, als was er in ſeinem Manifeſte bei Wiedereröffnung des Krieges ſeinen getreuen Unterthanen in

Digitized by Google

Schleswig-Holstein biete. Die Freiwilligen, die von Deutschland kamen und sich in Altona meldeten, wurden en canaille behandelt, und unter allerlei Vorwänden ihre Annahme verweigert. Wer gar als Demokrat sich irgendwie bekundete oder verdächtig zeigte, der wurde auch ohne jeden Vorwand abgewiesen. Die Klagen über dieses Benehmen häuften sich und fanden seit der Idstedter Schlacht doch ein etwas geneigteres Ohr; und so erhielt Herr Major Schröder den Auftrag, bei Annahme zu gemeinen Soldaten und Unteroffizieren etwas weniger strenge zu sein.

Unterdeß hatte dieser Mann von Anfang der Bewegung zum Zuzuge aus Deutschland nach Schleswig-Holstein eine Menge sehr tüchtiger Leute abgewiesen und zurückgeschreckt. Es waren das die ersten, die ankamen, gleichsam die Vorzügler des Schwarmes, der sich hier und dort zu sammeln begann. Ich weiß ganz sicher, daß in Westfalen, am Rhein, in Berlin und in Schlesien diese ersten ausgeschickten Vorläufer, als sie schnöde behandelt und abgewiesen zurückkamen, überall als Niederschlag dienten. Sehr bald kamen unter Anderm aus Rheinbaiern Gelder an einen meiner Freunde in Altona, die gesammelt worden waren, um zurückgewiesenen Demokraten Reisegeld zur Heimkehr zu sichern.

Herr Schröder erhielt jetzt neue Instructionen; aber hier, wie bei vielem Andern, fürchten wir, daß es schwer war, wieder gut zu machen, was von Anfang

an verdorben war, und um ſo mehr als was man an einem Ende anſetzte, man am andern wieder abſchnitt. Der Schaden lag tiefer als in einem untergeordneten Civil- oder Militairbeamten; er lag in dem Geiſte, der überall geherrſcht hatte und größtentheils noch herrſchte, und zwar von oben herab bis ziemlich weit unten hin.

Mit demſelben Zuge, mit dem Herr von Raumer nach Altona geſchickt wurde, um Herrn Major Schröder zur rückſichtloſern Aufnahme von Freiwilligen zu veranlaſſen, kehrte Hermann Müller von Dresden, rückſichtlos abgewieſen, nach Deutſchland zurück. Was konnte der milde oder herbe Verweis, den Herr Schröder in ſeiner Schreibſtube erhielt, gegen dieſe einzige Thatſache, daß ein Mann wie Müller, von dem ſeine ärgſten Feinde ſagten, er ſei ein Ehrenmann und ein braver Offizier, ſchnöde heimgeſchickt wird? Als mir Müller ſeinen Abfertigungszettel (von dem ich des Zuſammenhangs wegen ſchon oben ſprach) zeigte, fühlte ich den ganzen Umfang der Verantwortung, die dieſer Schritt Williſen auflegte, und ſah den Eindruck voraus, den dieſe Nachricht in Deutſchland auf die demokratiſche Partei, die einzige, von der eine durchgreifende Hülfe an rüſtigen und jungen Kräften zu hoffen war, machen müſſe. Ich bat Müller, davon ſo lange als immer möglich nicht öffentlich zu ſprechen, weil uns die Sache hier höher ſtehen müſſe als unſere Perſon. Aber ſehr bald forderte der ſpöttelnde Hohn der Gegner Herrn

Digitized by Google

Müller heraus, und so stand denn später seine Angelegenheit in den Blättern.

Es war bekannt geworden, daß die dänische Regierung die Absicht habe, die Nicht-Schleswig-Holsteiner, die sich am Kriege betheiligten, nicht nach dem Völkerrechte zu behandeln. Es hieß, die Offiziere würden erschossen werden. Man war unsererseits rasch bei der Hand und sagte: „Dann brauchen wir Repressalien und erschießen die dänischen Offiziere, die in unsere Hände fallen."

Ich war anderer Ansicht, und es entspann sich in unserm Waggon ein ziemlich heftiger Wortstreit über diesen Gegenstand. Die gewöhnliche brutale Kutscher-Auffassung: „Schlägst du meinen Juden, so schlage ich deinen" ist bekannt, weil ziemlich allgemein. Als Klugheitsmaßrel die Drohung durch eine Drohung zu lähmen, ließe sich noch eher hören; aber wenn man die Drohung nicht ausführen will, so soll man sie auch nicht aussprechen. Repressalien haben nur eine Seite, von der sie sich entschuldigen lassen, sie zeigen den blutigen Ernst, den die „Rebellen" dem blutigen Ernste der „Legitimen" entgegensetzen.

Aber mir scheint es, als könnte und sollte man diesen blutigen Ernst anderswo als auf dem Richtplatze zeigen; als sollte und müßte man ihn auf dem Schlachtfelde so bekunden, daß Keiner ihn zu bezwei-

Digitized by Google

feln den Muth und die Einfalt haben werde. Ist dies der Fall, so ist der blutige Ernst — durch Henkershand nicht mehr nothwendig.

Wenn eine solche Repressalie halbwegs gerecht und gerechtfertigt erscheinen sollte, so darf sie nur an Dem vollzogen werden, der eben ein derartiges blutiges Henkerswerk verordnet oder vollzogen hat. Ich würde es loben, wenn ein männliches und selbstbewußtes Volk, gegen dessen Kämpfer sich der Feind des schnöden Mordes, nach der Schlacht an Entwaffneten vollbracht, schuldig gemacht hätte, erklärte, daß es jeden Offizier füsiliren oder hängen lassen werde, der sich dazu hergegeben hat, das Feuer! beim Füsiliren eines diesseitigen Gefangenen zu befehlen; und daß es keinen Frieden schließen werde, bis der Commandirende, der Minister, die solche Füsiladen verordnet hätten, ihm ausgeliefert worden wären.

Aber denken, sagen und zur Thatsache werden lassen: „Weil du einen meiner Offiziere gemordet hast, werde ich einen deiner Offiziere morden!" das heißt sich eine Schmach, ein Verbrechen, ein blutiges Brandmark aufbürden lassen; denken, sagen und handeln: „Weil du einen Ehrenmann, der ritterlich gekämpft und seine Pflicht gethan hat, feige und kalten Blutes hinschlachten läßt, deswegen suche ich mir einen Ehrenmann aus, der ritterlich gekämpft und seine Pflicht gethan hat, und lasse ihn feige und kalten Blutes hinschlachten" —

Digitized by Google

das ist eine Schlußfolgerung, die den Barbaren nicht schlecht genug, und zu der die Entartung spanischer Uebercultur gehört.

Sie hat keine andere Folge als die Schlächterei zu verewigen. In Spanien hat sich dies aus Erfahrung gezeigt. Dergleichen schreckt Niemanden ab, aber es verwildert, entmenscht Alle, die einem solchen System huldigen. Das gegenseitige Mordsystem zweier Armeen ist seiner Natur nach ohne Ende; aber ich bin sicher, daß das europäische Volk, das im Kampfe gefangene Offiziere morden ließe, während sein Gegner sagte: „Ich bin kein Mörder!" — in der kürzesten Zeit die öffentliche Meinung der ganzen civilisirten Welt gegen sich aufstehen sehen würde, wenn dies feige Mordsystem kein Ende nähme.

Ich glaube nicht, daß das Füsiliren eines unschuldigen Gefangenen als Repressalie den Muth des Heeres stärkt; ich glaube, daß es das Menschengefühl in ihm schwächt; und auf die Dauer auch den Kriegersinn.

„Gemüths- und Gefühlspolitik!"

Richtig; damit wäre ich wieder aus dem Felde geschlagen. So oft ein höherer Gedanke uns leitet, weiß der Philister im Schlafrock, in der Uniform oder in der Toga das Schlagwort zu finden, auf das die Gewöhnlichkeit gerne horcht. Man ist in Gefahr, als ein Don Quixot zu erscheinen, wenn man nicht alles Höhere, alles Edlere aus dem Leben hinauszuschwatzen und wegzudoctriniren im Stande ist. Die Römer

Digitized by Google

wurden nur groß, weil ſie neben Kraft und Mannbarkeit auch höhern Edelſinn beſaßen, und als ſie dieſen verloren hatten, gingen ſie, wenn auch langſam, doch ſicher abwärts dem Untergange zu. Alexander, Cäſar, Guſtav Adolf, Cromwell, Friedrich und Napoleon hatten neben der Schlangenliſt auch das Löwenherz, das herausfühlt, wie Edelmuth oft mehr werth iſt als die feinſte Klugheit.

Man warf mir das Wort: „Gemüthspolitik“ auch in unſerm heutigen Streite entgegen. Ich lachte und antwortete: „Komiſche Menſchen ſeid Ihr! da wollt Ihr Euch vom Feinde den feigen Mord eines unſchuldigen, ehrenhaften Menſchen, der noch überdies Euer Gefangener und als ſolcher heilig iſt, aufbürden laſſen, und — Ihr habt nicht den Muth ein ſtrenges Urtheil und raſches Gericht über Eure eigenen Offiziere zu fällen, die feige ihren Poſten im Augenblicke des Kampfes verlaſſen oder gar die Leichen ihrer gefallenen Kameraden auf dem Schlachtfelde beſtohlen haben? Gemüthspolitik — ich würde mitleidlos ſtrenge gegen dergleichen ſein, und ich würde dem Heere und der Welt, wo's nöthig, ſobald als möglich ein blutiges Beiſpiel geben, daß in meinem Heere nur Ehrenmänner und tapfere Soldaten ſein dürfen; daß Feiglinge und Verräther aber den verdienten Lohn und, wo's der Mühe werth iſt, ſchimpflichen Tod finden.“

Es bezog ſich dies auf Fälle, von denen in der Zeit viel im Lager die Rede geweſen war. Raumer

Digitized by Google

aber hatte uns heute gesagt, daß beide Offiziere wahrscheinlich freigesprochen werden würden, und zwar der eine auf das Zeugniß eines Arztes hin, der bekundete, daß er dem Manne verordnet habe, das Schlachtfeld zu verlassen, weil er sonst — einen Rheumatismus, von dem er eben nach langer Krankheit geheilt worden war, wieder bekommen könnte. Raumer setzte hinzu, daß überdies alle Offiziere diesem ihrem Kameraden das beste Zeugniß über seine Tapferkeit gegeben hätten. Ich freue mich dessen für ihn. Aber ich wiederhole doch: „Wenn die Sachen so stehen, daß es die Frage ist, wer füsilirt werden soll, ob Jemand, der wegen rheumatischer Schmerzen das Schlachtfeld verläßt, oder ein Gefangener, weil der Feind einen Gefangenen gemordet hat — so sagt mir meine «Gemüthspolitik»: Jener fällt und Dieser bleibt unangetastet."

Repressalien gegen Unschuldige — sind und bleiben Verbrechen gegen den Geist des Menschen und gegen den Geist Gottes in ihm *).

„Wissen Sie auch, wie es mit Ihrem Schweinhundproceß steht?" frug mich ein Herr, der im Waggon neben mir gesessen, sich auf eine geistreiche

*) Ich habe in diesem Sinne einen Artikel an die „Norddeutsche freie Presse" und einen offenen Brief mit meinem Namen an die „Zeitung für Norddeutschland" in Hannover geschickt; beide wurden nicht aufgenommen.

Digitized by Google

Weiſe an unſern Geſprächen betheiligt hatte, und mit dem ich von dem Altonaer Bahnhofe zuſammen nach Hamburg fuhr. Er legte auf das: „Ihren“ Schweinhundproceß einen Nachdruck, und man ſah ihm an, daß er mit einem gewiſſen Wohlgefallen von „meinem“ Schweinhundproceß ſprach. Ich war ganz erſtaunt und wußte nicht, wovon die Rede war. Der Herr — ich habe den Namen vergeſſen — frug mich, ob ich denn nicht wiſſe, daß der Herr Kammerjunker von B. in Schwerin, bei meiner Abreiſe von Schwerin im vorigen Herbſte, auf dem Bahnhofe geweſen, und als ich eben einſteigen wollte, geſagt habe: „Das iſt auch ſo ein Schweinhund von Demokraten!“ und daß Herr Dr. Markus dieſe Beleidigung auf ſich bezogen und dem Herrn Kammerjunker von B. deswegen einen Injurienproceß angehängt habe?

Mir war die Sache neu. Meine Freunde in Schwerin mögen ihre Gründe gehabt haben, mir ſie zu verſchweigen. Oder ſollte ich davon gehört und ſie gänzlich vergeſſen haben?

Der Herr ...., der ſie mir mit Nachdruck als meinen Schweinhundproceß mittheilte, mochte ſeinerſeits Gründe haben, mich näher aufzuklären. Er war ein Mecklenburger, ſchien mir faſt etwas weniges Diplomat zu ſein und iſt vielleicht nach Hauſe gegangen und hat ſeinen Freunden erzählt, daß er meinen Schweinhund an ſeine Adreſſe gebracht habe.

Ich mußte aber über die Sache lachen und ſagte

Digitized by Google

dem Manne: „Ich danke Ihnen für die freundschaftliche Mittheilung.“ Er erwiderte: „Ich hoffe nicht, daß ich Ihnen Etwas gesagt habe, was Ihnen unangenehm ist.“ — „Nicht im Entferntesten. Die Zeiten, wo mich dergleichen in Feuer gesetzt hätte, liegen leider Gottes weit hinter mir; und ich gebe gerne sehr vielen Leuten ein Recht, mich nach Herzenslust zu schimpfen, wenn sie's überdies so einrichten wollen, daß ich nicht gleich im ersten Augenblicke merke, daß es mir gilt. Man kann nicht dafür stehen, daß eine Beleidigung Auge in Auge, selbst wo man unrecht hätte sich zu «echauffiren», Einen immer kalt läßt. Aber so viel weiß ich, daß ich sehr vielen Leuten kein Recht zugestehe, mich durch eine Injurie irgendwie zu verletzen und zu zwingen, dafür Rechenschaft zu fordern; mein point d'honneur geht in der Regel und bei kaltem Blute nur so weit, daß ich jedem Ehrenmann Rechenschaft stehe und Genugthuung gebe, wo er glauben kann, daß ich *ihn* beleidigt habe. Ob aber *irgend Jemand* mich so beleidigt, daß ich einer Genugthuung bedarf und eine fordern muß, das ist eine Sache, die ich vorerst *nur mit mir selbst* abzumachen habe. Sicher ist, daß alle Kammerjunker von Mecklenburg-Schwerin und der ganzen Welt mich nach Herzenslust einen «Schweinhund» nennen können, ohne daß ich sie dafür zur Rechenschaft ziehen, nicht einmal vor Gericht verklagen würde, wenn ich nicht persönlich, Mann gegen

Digitized by Google

Mann, beleidigt, im erſten Augenblicke einen Schritt thäte, dem andere nothwendig nachfolgen müßten."

Das Schwerin iſt aber ein böſes Land! Ich glaube, daß mein Schweinhund mit einer andern kleinen „Aventure" — die Junkerluft, in die ich gerathe, erklärt die ſchönen Cavalier-Ausdrücke — zuſammenhängt. Und will ich daher auch dieſe hier erzählen.

Am Vorabende des großen Feſtes, das die Stadt Schwerin dem Herzoge von Mecklenburg-Schwerin zur Feier ſeiner Verlobung gab, kam ich allein an dem dortigen Regierungsgebäude vorbei. Da ſtanden drei Herren im Geſpräche zuſammen; ein Offizier und zwei Civiliſten. Als ich eben bei ihnen vorbeiging und faſt noch neben ihnen ſtand, ſagte Einer der Civiliſten mit gehobener Stimme: „Daß Sie ja keine von den ſchwarz-roth-goldenen, von den demokratiſchen Fahnen herausſtecken." Es war von der feſtlichen Verzierung des Regierungsgebäudes die Rede. Der Offizier ſetzte mit noch ſtärkerer Stimme hinzu: „Was Demokraten — die wollen wir ja doch Alle hängen!"

Weiß der Kuckuck, welche Fliege mich damals ſtach; ich kehrte um, trat auf den Offizier zu und redete ihn an. Ein wilder Blutstropfen rief mir in den Adern zu: „Wollen doch ſehen, ob der auch zu den Nürnbergern gehört, die Keinen hängen, den ſie nicht haben?" Ich ſagte zu dem Offizier: „Wenn ich nicht irre, ſo war dies verletzende Wort gegen mich gerichtet!" — „Wie bilden Sie ſich ſo Etwas ein! Herrrrr!" wurde

Digitized by Google

in sehr barschem Tone erwidert. — „Ich mag im Irrthum sein, aber ich wende mich an Sie als Offizier, weil es mir schien, als ob Sie mit Rücksicht auf mich sich, wie es geschehen, ausgesprochen." — Ich hatte Ursache zu glauben, daß der Herr gewußt, wer ich war. Der Offizier antwortete: „Wie kommen Sie dazu? — ich weiß nicht, wer Sie sind, ob Sie Schuster- oder Schneidergeselle sind?" — „Weder das Eine noch das Andere; ich heiße J. Venedey, dürfte ich nun bitten, daß Sie so gut wären und mir nun auch sagten, wie Sie heißen und wer Sie sind." — „Ich sehe gar nicht ein, wozu ich das nöthig habe", antwortete der Offizier. Ich erwiderte: „Das genügt mir vollkommen. Ich bin mit dieser Antwort gänzlich zufriedengestellt und verlange keine andere", — worauf ich grüßte, Kehrt machte und weiter ging *).

Diese ganze Scene hat mich nachher genug geärgert; denn ich sehe nicht ein, wofür ich mich so ohne Umstände vom ersten Besten ins Feuer jagen lassen soll. Die Sache machte Aufsehen in Schwerin; aber ich habe nie recht begriffen, was den Herrn Oberst von N. selbst veranlassen konnte, sie, und zwar im Ganzen ziemlich wahrgetreu, bei Hofe zum Besten zu geben.

---

*) Einer der Civilisten war sehr patzig und sprach immer dazwischen, ich hielt mich aber an dem Offizier, weil nur er vom „Hängen" der Demokraten gesprochen hatte.

Digitized by Google

Ich werde mich in Zukunft vorsehen, ehe ich mich wieder darum kümmere, wenn ein Nürnberger die Demokraten hängen will, die er nicht hat.

Hamburg, den 2. August.

„Wir wollen keine badischen Zustände!" war die Antwort, der man sehr oft begegnete, wenn man mehr Energie, Volkskampf und rücksichtlose Aufforderung an die deutsche Nation zur Betheiligung an unserm Kampfe forderte. Mir schien es, als ob man diese Gespensterfurcht bekämpfen müsse, und ich that es, soweit ich konnte, in der „Norddeutschen freien Presse":

„Es ist zu allen Zeiten verkehrt, sich durch Schlag- und Stichworte lenken zu lassen, zu keiner aber nachtheiliger, als wenn die Gefahr groß ist und solche Schlagworte uns verhindern, ihr die rechten Mittel entgegenzustellen. Wir hörten oft und hören noch oft sagen: «O, wir wollen keine badischen Zustände.» Mit diesem halb klaren Schreckworte entschuldigt man bei uns eine zu große Aengstlichkeit in der Wahl der Mittel, die uns zur Abwehr des Feindes und zur Vertheidigung des Vaterlandes geboten sind.

„Nicht als ob wir das «schlechte Mittel zum guten Zwecke wollten». Im Gegentheil, was schlecht ist, kann auch nicht als Mittel zu einem guten Ende führen. Wir überlassen daher das «schlechte Mittel zum guten Zwecke» unsern Feinden, dem Absolutismus und

Digitized by Google

den Jeſuiten oder Diplomaten, was oft Eins und Daſſelbe iſt. Wir wollen nur ehrenhafte, nur vor Gott und der Welt offen gerechtfertigte Mittel zur Vertheidigung unſerer guten Sache; aber wir verlangen ebenſo offen, daß man keines der Mittel, die uns geboten ſind, und die man, ohne ein Geſetz der Ehre und der Menſchlichkeit zu verletzen, anwenden darf, von der Hand weiſe.

„Wir verlangen dies gerade, weil wir «keine badiſchen Zuſtände» wollen, und zugleich der Ueberzeugung leben, daß uns ähnliche Zuſtände wie die, die wir oft mit dem Worte «badiſche» bezeichnen hören, bevorſtehen, wenn wir nicht das Letzte und das Aeußerſte aufbieten, um uns vor ſolchen zu wahren. Die «badiſchen Zuſtände» herrſchen gegenwärtig bereits in Schleswig, und ſie herrſchen dort nicht im Gefolge der Revolution, ſondern im Gefolge der Reaction. Was man auch der Bewegung für Volks- und Menſchenrecht in Deutſchland Böſes hat nachzuſagen verſucht, ſie hat überall die höhere Menſchenwürde, ſie hat das Leben und das Eigenthum geachtet; ſie hat weder Menſchenraub, noch Füſiladen, noch Confiscationen, noch Belagerungszuſtände und Kriegsgerichte auf dem Gewiſſen. Das Alles iſt von Neapel bis Schleswig hinauf im Gefolge der Reaction, und nicht im Gefolge der Revolution gekommen. Und ſo werden auch ſicher über ganz Schleswig-Holſtein «badiſche Zuſtände» kommen, wenn der-

Digitized by Google

einſt die Reaction Nichts mehr bei uns zu fürchten hat, und dann mit Furcht und Schrecken gegen uns regieren möchte, wie ſie dies überall verſucht und durchgeführt hat, wo ſie den augenblicklichen Sieg davontrug.

„Badiſche Zuſtände ſind für unſer Land ein inhaltloſes Geſpenſt, ſo oft man von ſolchen ſpricht, um die Männer der thatkräftigen Vaterlands- und Freiheitsliebe zu verdächtigen. Aber ſolche «badiſche Zuſtände», wie ſie die öſterreichiſche Reaction in Ungarn und ganz Oeſterreich, die preußiſche Reaction in Baden und in der Pfalz eingeführt und durchgeſetzt hat, ſtehen auch unſerm ganzen Lande bevor, wenn es der däniſchen Reaction gelingen ſollte, unſere Widerſtandskraft zu brechen. Und deswegen, gerade weil wir keine badiſchen Zuſtände wollen, ſind wir entſchloſſen, auch das letzte ehrenhafte Mittel zur Vertheidigung anzuwenden, fordern wir unſere Regierung, ohne hierdurch Mistrauen ausſprechen zu wollen, auf, die ewigen Rückſichten auf Scheinfreunde und offenbare Feinde fahren zu laſſen, der Diplomatie endlich den Abſchied zu geben, jede Parteirückſicht zu verbannen, und dem deutſchen Volke offen zu zeigen, daß jede Hand, die rein iſt und ſich unſerer guten Sache bietet, willkommen ſein ſoll bei unſerm Werke. Nur ſo vermeiden wir die uns von Dänemark und der Reaction her bedrohenden «badiſchen Zuſtände».

Digitized by Google

XIII.

Deutſche Sympathie. — Steckbrief gegen Ronge. — Stillſtand im innern Staatsleben in Schleswig-Holſtein. — Die oldenburgiſchen Offiziere und der Großherzog von Oldenburg. — Williſen's vierter Armeebericht. — Eine kreuzritterliche Bekanntſchaft aus Frankfurt.

Rendsburg, den 3. Auguſt.

In Hamburg konnte man der „Sympathie" für Schleswig-Holſtein gar nicht aus dem Wege gehen. Ich begegnete ihr ſogar leibhaftig in Herrn Profeſſor Wurm von Hamburg und Profeſſor Gervinus von Heidelberg. Auf dem Ulenhorſt und um den Jungfernſtieg herum ſaß ſie überall im Orcheſter und ſpielte: „Schleswig-Holſtein meerumſchlungen". Ach Gott! — da kommt ſie ſogar von Hildesheim angefahren nach Rendsburg — in Schlafröcken.

Wer kann es den Schleswig-Holſteinern verargen, wenn dieſe „Sympathie" ſie wenig rührt. Sie iſt ein wahres Armuthszeugniß, das ſich Jeder ſelbſt gibt, der ſie an den Tag legt; und je klarer ſich herausſtellt, daß dieſe „Sympathie" die unendliche Mehrzahl des deutſchen Volks beherrſcht, deſto offenbarer

wird sie zu einem Armuthszeugnisse für das ganze deutsche Volk.

Jeder, der seinen Thaler unterschreibt, glaubt eine Art Heldenthat begangen zu haben — und bekundet doch in der That nur seine Feigheit. Denn wären er und Alle, die sein Gefühl theilen, Männer, so gingen sie aufs Rathhaus und zwängen ihre bürgerlichen Vorstände — nicht mit Säbeln und mit Fäusten, sondern durch den Ernst ihrer Vorstellung — sich für Schleswig-Holstein unmittelbar zu bethätigen. Das ganze deutsche Volk mit seltener Ausnahme hat „Sympathie" für Schleswig-Holstein; es fühlt, daß es sich darum handelt, ob dem Vaterlande ein Arm vom Leibe abgerissen werden soll; es fühlt es heraus, daß Rußland hier Deutschland besiegen, zernichten, in ewige Knechtschaft bringen möchte — und es hat nur — „Sympathie" für das bedrohte Land — für den Arm, der ihm vom Leibe gerissen werden soll.

Wenn das deutsche Volk nicht wüßte, was hier vor sich geht, wenn es in stupider Dummheit oder verstockter Parteigeistesarmuth befangen läge, so wäre das ein Unglück, groß genug; aber wahrlich in gar keinem Vergleiche zu dem Unheil, das darin liegt, wenn in Deutschland Mann um Mann, von Haus zu Haus, es schriftlich von sich gibt, daß er fühlt, wie es sich in Schleswig-Holstein um das Heiligste seines Vaterlandes handelt, und dann — nur ein paar Lumpenthaler und Sympathie für diese Sache hat.

Digitized by Google

Es ist das vielleicht das schmachvollste Ereigniß der ganzen deutschen Geschichte; denn es heißt klar und deutlich ausgesprochen: „Das deutsche Volk, in großer Mehrzahl, weiß und fühlt, daß es sich in Schleswig-Holstein um seine heiligsten Interessen handelt, daß hier sein größter Feind im Werke ist, einen Theil Deutschlands zu russificiren; es ist empört, entrüstet ob dieser Schmach — und wagt Nichts als wie stumpfe Sympathie; es hat nicht den Muth, in Masse vor seine Fürsten zu treten und zu sagen: Dort ist Deutschland, dort gilt's, und wir wollen, daß ganz Deutschland dort mitkämpfe."

In der „Sympathie" für Schleswig-Holstein, der man auf Schritt und Tritt in Deutschland begegnet, liegt so viel politische Niederträchtigkeit, so viel bürgerliche Rathlosigkeit, so viel weibische Feigheit, daß sie einen Deutschen, der sein Vaterland liebt, zur Verzweiflung treiben könnte.

Alle Völker Europas haben ein Recht, auf uns mit wahrer Hochverachtung, mit Spott und Hohn herabzusehen, solange wir für Schleswig-Holstein nur Sympathie haben. — O, die fremden Völker haben nicht nur ein Recht, mit Hohn und Verachtung auf uns herabzusehen, sondern sie üben dies Recht schon heute thatsächlich aus, indem sie uns schon heute wie theilbare Beute behandeln. Und die ganze Zukunft wird auf unsere Zeit und unsere Verhältnisse

Digitized by Google

mitleidigen Blickes als auf das Elendeſte, was die Geſchichte irgend eines Volks gezeigt hat, herabſehen.

Je länger dieſe Sympathie dauern wird, deſto mehr Opfer an Wohlſtand und Blut wird es euch, die ihr Alles nach der Elle und dem Groſchen meßt und ſchätzt, koſten, ehe das deutſche Volk wieder halbwegs zu Anſehen und zu einer ſeine Intereſſen ſichernden Stellung gekommen ſein wird.

Dieſes Geſpenſt, dieſer Schatten eines Volkswillens, genannt „Sympathie", hatte mich von Köln weg nach Schleswig gejagt; er trieb mich auch bald genug wieder von Hamburg nach Rendsburg. — Nur in Holſtein hat man kein Recht, dem deutſchen Volke den Vorwurf zu machen, daß es Nichts als Sympathie für Schleswig-Holſtein habe; denn in Holſtein herrſcht ja die Partei, die durch ihre Dahlmann, Beſeler, Droyſen, Waitz, Franke die Haupturſache iſt, daß in Deutſchland die Reaction wieder ſo mächtig werden konnte; herrſchen ja noch heute die Leute, die den ganzen großen Kampf in Schleswig-Holſtein am Ende doch nur wie eine Parteiſache betrachten und behandeln, und bis auf dieſen Tag jedem ausgeſprochenen deutſchen Demokraten den Weg ins ſchleswig-holſteiniſche Heer verrennen. Nur Die haben kein Recht, die deutſche „Sympathie" anzuklagen, und ſo ſprechen ſie denn auch öffentlich mit dem gehörigen Reſpect von ihr, während ſie im Geheimen mit in den Hohnruf einſtimmen.

Digitized by Google

Mit dieſer einzigen Ausnahme aber hat ganz Europa und die ganze Zukunft ein Recht, mit Hohn auf die deutſche Nation herabzuſehen, die von Stadt zu Stadt und von Straße zu Straße ihre „Sympathie" für Schleswig-Holſtein ausſtellt und ableiert; und die dann zuſieht, wie eine Partei im eigenen Lande dem deutſchen Volke die Hände bindet, während das Ausland über einen Theil unſers Vaterlandes herfällt, während die Diplomatie Europas rückſichtlos über das Geſchick Deutſchlands entſcheidet.

Wenn dieſe „Sympathie" dauern könnte, bis Schleswig und Holſtein von Deutſchland abgeriſſen und zur Provinz eines fremden Staates gemacht wären, dann verdient das deutſche Volk das Geſchick Polens, dann wäre ihm dies Geſchick ſchon theilweiſe geworden, um ihm noch ganz anders bevorzuſtehen.

Heute läuft ein Steckbrief gegen Johannes Ronge durch die Zeitungen. Er ſoll eingefangen werden, weil er eine Schrift herausgegeben hat: „Europa darf nicht koſackiſch, Europa muß frei werden."

Iſt das nun Speck für die Mäuſe, für den in Petersburg mit den Schwänzen zuſammengewachſenen Rattenkönig Europas? Ich — wenn ich ein König oder Königlicher wäre — ich würde über dieſe Politik hohnlachen, die ſich einbildet, mit ſolchen Kunſtſtückchen Etwas auszurichten. Und ich bin ſicher, dieſer Hohn

Digitized by Google

liegt auch auf dem Boden jedes königlichen Herzens, so oft ein Gothaner oder sonst mittelbürgerlicher Hund schwanzwedelnd zu Nobels Thron tritt, und sich durch eine Niederträchtigkeit gegen seine ehemaligen Genossen Gnade für die Keckheit, einmal auf eigene Faust im Walde gejagt zu haben, zu erbetteln sucht.

An demselben Tage, an dem es in den schleswig-holstein-befreundeten Blättern hieß, daß man von nun an in Zukunft ohne alle Parteirücksicht Freiwillige aufnehmen werde, erschien dieser Steckbrief. Ob da wirklich nur der Zufall waltete?

Wenn man aber Jemanden, der der Regierung nahe stand, frug: „Wie ist es möglich, daß ihr in diesem Augenblicke solche Steckbriefe in die Welt schickt?" so wuschen sie Alle ihre Hände in Unschuld und sagten: „Wir mischen uns nicht in gerichtliche Angelegenheiten!"

Das ist nun wahr. Sie haben sich so wenig in die gerichtlichen und auch andere innere Angelegenheiten des Landes gemischt, daß seit 1848 kein Staat Deutschlands im Wesentlichen so richtig *stillegestanden* hat, wie Schleswig-Holstein. Die Gerichtsorganisation ist daher ebenfalls geblieben, was sie war. In diesem Lande, von wo aus die Geschworenengerichte nach England kamen und dann die Runde in der Welt machten — wo die Spuren der alten deutschen Schwurgerichte noch überall im Volksleben, im Gemeindewesen, und auch in den untern *Dinggerichten*, vorhanden sind, blieb das ganze Gerichtswesen in der Hand der

Digitized by Google

alten römiſchen und romaniſirt-deutſchen Stockgelehrſamkeit. Die Dänen finden Nichts geändert.

Und ſo in Bezug auf faſt alle innern Reformen, die die neue Zeit fordert. Das ariſtokratiſche Element iſt ſehr mächtig im Lande; es hat ſich der Märzrevolution angeſchloſſen, aber theilweiſe ſicher nur, weil wirklich in Dänemark eine freiſinnigere, eine radicalere Partei den Sieg davongetragen, und ſo von Kopenhagen aus den alten ariſtokratiſchen Unſinn ſelbſt in Schleswig-Holſtein bedrohte. Es iſt daher mehr als eine Phraſe, wenn die ſchleswig-holſteiniſche Regierung ſagt, daß ſie nur den „unfreien" König befreien wolle. Das conſervativ-ariſtokratiſche Element hat eine ſehr bedeutende Rolle in der ſchleswig-holſteiniſchen Erhebung geſpielt, und ihm iſt es wol zuzuſchreiben, wenn dieſe Revolution — mit Ausnahme der allgemeinen Verfaſſung — ungefähr gar keine Reformen in den Inſtitutionen des Landes hervorgerufen hat.

Es liegt gewiß von Seiten der Ariſtokratie hierbei viel Abſicht zum Grunde; aber von anderer Seite auch eine große geiſtige Trägheit, ein Gehenlaſſen, das angeſtoßen ſein will, wenn es nicht ſtehen bleiben ſoll. Reventlou iſt vielleicht der Vertreter des einen, Beſeler der des andern Elements, die ſich hier die Hand geben.

Ich hörte ein ſpitzes Wort über Beide, das aber ſicher mehr auf Beſeler als auf Reventlou paßt. Jemand ſagte: „O, das ſind zwei ganz prächtige Leute,

Digitized by Google

aber wenn sie zwei Stunden zusammen sitzen, so fällt ihnen Nichts ein."

Sie saßen Jahr und Tag zusammen, und es ist ihnen Nichts eingefallen als am Ende die Politik, mit der sie sich mitteninne zwischen den Fürsten und den Völkern erhalten wollten; mit der sie, wie der Franzose sagt, entre deux chaises gerathen sind, und weder die Fürsten noch die Völker für sich haben.

Es sind heute mehrere oldenburgische Offiziere angekommen. Es hat viel Mühe gekostet, ihre Entlassung vom Großherzog zu erwirken, und sie wurde endlich nur ertheilt unter dem Reverse, daß sie nie gegen deutsche Bundestruppen kämpfen wollten.

Die kleine Thatsache hat ihre Bedeutung. So sieht man also in Oldenburg den Fall voraus, daß deutsche Bundestruppen gegen die schleswig-holsteinischen Truppen, um sie zu entwaffnen und Dänemark zu unterwerfen, geschickt werden sollen. Ob hier die oldenburgische Politik einen Wink von Rußland und England oder von Berlin her erhalten hat, wissen wir nicht.

Die Oldenburgische Familie ist, wie es scheint, von Rußland auserwählt, den dänischen Thron zu besteigen, und so erklärt es sich leicht, warum der Herzog von Oldenburg — der sich im Geiste schon als König von Dänemark sieht — zum voraus daran denken muß, die Schleswig-Holsteiner mit Hülfe der

Digitized by Google

Bundestruppen Dänemark zu unterwerfen. Die Fürsten haben kein Vaterland, ihre Krone, ihr Thron ist ihnen dafür Ersatz. Der Herzog von Oldenburg war ein sehr tapferer Gothaner; er hing an der preußischen Union, daß es eine Freude war. Sollte er auf diese Weise sich die Zustimmung Preußens zu seiner dänischen Kronwerbung gewonnen haben? Die guten Oldenburger, die noch bessere Gothaner sind als ihr Herzog, werden dann eines Morgens große Augen machen, wenn dieser gothaische Herzog, als König von Dänemark — — den gefangenen Gagern „nicht nach dem Völkerrecht" behandeln läßt; sie dürfen sich freuen, daß sie ihrem Herzoge geholfen haben, Gotha zum Fußschemel für Kopenhagen zu machen.

Wozu ein Deutscher, und nun gar ein Gothaner nicht Alles gut ist!

Heute ist der vierte Armeebericht Willisen's herausgekommen. Gleich zu Anfang heißt es: „Ich muß zuerst bestätigen, daß unser Verlust, besonders an Offizieren, groß gewesen." Im dritten Armeeberichte lasen wir: „Gefangene haben wir wenig verloren, deren aber zwischen 4 und 500 gemacht." Im vierten Armeebericht heißt es gleich weiter: „Alle Bataillone ohne Ausnahme sind im Feuer gewesen, es gab keine Reserve mehr." — Der dritte Armeebericht sagte: „Man glaubte es noch nicht aufgeben zu

Digitized by Google

dürfen, die Position (hinter Idstedt) zu halten, da hier noch ein großer Theil der ersten Brigade zur Reserve stand."

Der frühere Widerspruch, in dem man behauptete, daß man, mit ein paar Bataillonen mehr, gesiegt haben würde, und dann hinzusetzte, daß der größte Theil der ersten Brigade noch zur Reserve stand, war somit gehoben, indem man sagte: „Es gab keine Reserve mehr."

Die Generale von der Horst und von Baudissin werden belobt; die Obristen Gerhardt, Abercron, Wissel und von der Tann ebenfalls. Von Major von Wyneken heißt es: er sei ein „ebenso wissenschaftlich gebildeter wie thätiger und tapferer Offizier und jeder Aufgabe gewachsen." Ob die andern nicht wissenschaftlich gebildet und ebenso gut jeder Aufgabe gewachsen sein mögen? Wenigstens lag diese Frage nahe und wurde gestellt.

Am Schlusse des Berichts heißt es dann wieder: „Die Armee steht schlagfertig auf schleswigschem Boden und erwartet mit Ungeduld die Erneuerung des Kampfes. —— Es **könnte uns** also nur eine zweite und eine dritte Schlacht vom schleswigschen Boden **vertreiben**, und sie würden blutiger sein als die erste."

„Verloren, verlieren, verloren, verloren", so klang Willisen's Trostwort nach der Schlacht. Hier heißt es nun weiter: die erste Schlacht haben wir verloren, die zweite und dritte würden wir wahrscheinlich verlieren,

Digitized by Google

aber ſie würden blutiger ſein als die erſte! — Daß wir auch einmal eine Schlacht gewinnen könnten — davon gar keine Ahnung. Immer derſelbe Geiſt, der in dem Manifeſt ſein Teſtament macht, und es in der Schlacht mit Blut wiederholt: „Beſiegen könnt ihr uns, niederhalten niemals!“ Wenn die Herren nur dafür ſorgen, daß Letzteres ſich ebenſo bewährt, wie Erſteres. Uebrigens glaube ich dies faſt; nicht aber weil ſie es ſagen, ſondern weil das Volk und Heer ſo tüchtig wie eines ſind, und Deutſchlands „Sympathie“ am Ende doch zur That führen wird.

„Wie kommſt denn du hierher, und haſt dein hochzeitliches Kleid nicht an“, rief es in mir, als ich auf einmal Herrn von X. begegnete. Herr von X. war in Frankfurt als Journaliſt während des Parlaments einer der tapferſten Correſpondenten reactionairer Tendenz; er war früher mecklenburgiſcher und preußiſcher Offizier geweſen, ehe er ſeinen Abſchied nahm und zur Diplomatie und Journaliſtik übertrat. Als es im Badiſchen Ernſt wurde, ging er als Freiwilliger im Gefolge des Prinzen von Preußen mit dorthin. Genug ich hätte mir eher manches Andere träumen laſſen, als daß Herr von X. als Freiwilliger ins ſchleswig-holſteiniſche Heer eintreten werde. Ich will damit nichts gegen dieſen Mann geſagt haſagt haben, denn ich weiß nichts Böſes oder Schlech-

Digitized by Google

tes von ihm; aber ich glaubte, wie ich ihn kannte, nicht, daß er ein rechtes Herz für diese Sache hier haben könne.

Ich sagte ihm daher wirklich: „Aber wie kommen Sie denn hierher?" Und hörte dann von ihm, daß er die „Sache Deutschlands" hier mit vertheidigen wolle; daß er sich zur Verfügung stelle, und da er schlecht sehe, hoffe, als Offizier bei den Lazarethen oder so etwas angestellt zu werden.

„Nun, Gott gebe seinen Segen dazu" — aber ich mußte doch inwendig den Kopf schütteln. Ich hatte mir immer diesen Mann als fast zur Kreuzzeitungspartei gehörend gedacht.

— — Am andern Tage war er Offizier, und zwar nicht beim Lazarethe, sondern beim Stabe der — Brigade (ich habe vergessen welcher). In seine Hand wurde somit das Geschick der Schlachten ebenso gut gelegt, wie es in der Hand der „Stäbler" lag, die am 25. Juli zu „unaufgeklärten Umständen" Veranlassung gaben.

Ich dachte: Müller aus Dresden weist man ab; Herrn von X. nimmt man ohne Umstände an und gibt ihm eine Stelle des höchsten Vertrauens. Das ist Geschmackssache, worüber sich nicht disputiren läßt.

Digitized by Google

XIV.

Bem's Feldzug in Siebenbürgen.

Rendsburg, den 4. August.

„Wenn wir nur einen Bem hätten, dann wäre Alles gut.“

Ich hatte dieſe Aeußerung ſo oft gehört, daß ich mit Freuden zugriff, als mir der Zufall das bei Hoffmann und Campe in Hamburg herausgekommene Buch: „Bem's Feldzug in Siebenbürgen von J. Czetz“ in die Hand ſpielte. Was konnte ich auch Beſſeres thun, als hier in dieſem langweiligen Rendsburg eine kriegsgeſchichtliche Epiſode des ungariſchen Schickſalsdrama ſtudiren.

Soll ich nun aber unumwunden meine Anſicht ſagen, ſo geht dieſelbe dahin, daß, wenn ich einen General an die Spitze der Schleswig-Holſteiner zu ſtellen hätte, und der Bem, den Herr Czetz uns ſchildert, mir zur Verfügung ſtände, ich ihm das Heer nicht übergeben würde.

Digitized by Google

Ich wünsche allen deutschen Heerführern einen guten Theil von dem Muthe, der Keckheit, dem raschen Entschlusse, der stählernen Willenskraft, die Bem in diesem Feldzuge bewiesen hat; aber doch nur einen Theil, und neben alle dem viel mehr — kalte Uebersicht und ruhige Berechnung als Bem besaß. Und geht es nicht anders, so ist es doch besser, daß die letztern Eigenschaften vorherrschen; denn wo nur die erstern sich geltend machen, da erreicht man zwar oft das Erstaunenswertheste, das Ueberraschendste, das Unerklärlichste — aber selten, sehr selten ein glückliches Ende. Die ganze polnische Geschichte ist dafür ein Beweis. Fast alle ihre Helden sind Meteore, die oft wie die Sonne selbst glänzen, rasch den Horizont durchkreisen — und dann in der Luft zerplatzen. Sobieski selbst ist eines der großartigsten Meteore, die die Geschichte aufzuweisen hat, aber es ging unter und wir sehen nur den Glanz, keine zeugende, schaffende Kraft, wie sie der alle Tage wiederkehrenden, philisterhaften, oft durch Wolken und Nebel verdeckten Arbeit der Sonne innewohnt.

Und wie Sobieski das größte, so sind nach ihm Kosciuszko, Dwernicki, Bem in ihrer Art fast nicht weniger glänzende Meteore an dem blutrothen Himmel des unglücklichen Polens.

Nachdem uns Herr Czetz, Chef des Generalstabs der von Bem commandirten Armee, die Strahlenbahn seines Führers geschildert, stellt er sich auf dem vor-

Digitized by Google

letzten Blatte seines Buches die Frage: „Wie kam es, daß das Genie Bem's ein Land, welches er mit 6000 bis 8000 Mann unfertiger Truppen glorreich eroberte, mit einer tüchtigen Armee von 25000 Mann nicht zu behaupten vermochte?" (S. 359.) Er antwortet: „Hier wirkten politische und militairische Fehler zusammen"; und zählt uns dann diese auf. Aber es war das nicht mehr nothwendig, denn seine ganze Geschichtserzählung bereitet uns stets auf das Endergebniß vor, und wer ihr mit etwas ruhiger Einsicht folgt, der wird sich des Gefühls nicht erwehren, das uns ergreift, wenn wir einen Reiter sein edles, wildes Pferd immer heftiger anspornen, über Stock und Stein, über den Fels und durch den Strom treiben sehen. Wir rufen ihm vergebens nach: „Halt, du stürzest sicher, und am Ende in einen bodenlosen Abgrund." Er setzt von neuem die Sporen ein; er peitscht den schäumenden Renner immer wieder vorwärts; wir bewundern seine Kunst; wir staunen die kecken Wendungen an — und sehen blutenden Herzens, wie jetzt Pferd und Reiter in den Abgrund stürzen.

Das ist die Geschichte des Feldzugs in Siebenbürgen; das ist von Attila bis auf Bem die Geschichte fast aller Helden und Feldzüge der Slawen und der ihnen geistesverwandten Einwanderer asiatischen Ursprungs in Europa.

Der Feldzug Bem's in Siebenbürgen ist übrigens so lehrreich als möglich, und ich will hier kurz mit-

Digitized by Google

theilen, was ich daraus gelernt zu haben glaube. Er kam, ſah, ſiegte — und ging zu Grunde. Wirklich iſt das Wort Cäſar's wörtlich wahr von Bem — nur auch der Zuſatz. Kaum war Bem in Siebenbürgen angekommen, kaum hatte er Zeit gehabt, ſeine Soldaten, und dieſe ihn, nur einmal von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, als er ſie auch ſchon zur Schlacht führte. Am 15. December wurde er zum Oberbefehlshaber des ſiebenbürgiſchen Armeecorps ernannt; am 18. und 19. December griff er die Oeſterreicher bei Cſucſa an, am 20. bei Sibo und Szurdok, am 23. bei Dées; ſiegte, ſo oft er angriff, und rückte am 25. in Klauſenburg ein. Am 29. December kam, ſah und ſiegte er bei Bethlen, am 31. bei Biſtritz und Naszod; am 4. und 5. Januar bei Tihuza, und trieb von hier aus das öſterreichiſche Armeecorps unter Jablonowski und Urban über die Gränze nach Galizien.

Das iſt die wahre Glanzperiode des ganzen Feldzugs. Die Angriffe waren mit einer Umſicht geleitet, mit einer Rückſichtloſigkeit, einem Muthe, einer Keckheit und einem Nachdruck ausgeführt, die ſie ſtets zu Meiſterſtücken der Kriegskunſt machen werden; wenn auch nicht zu verkennen iſt, daß die Oeſterreicher — wie ſo oft der deutſche Michel zu Anfang des Kampfes und ehe er recht warm wird — vollkommen das elfte Gebot vergeſſen hatten, und gar nicht begreifen konnten, wie ein ſo zuſammengeraffter Haufe es wage,

Digitized by Google

eine disciplinirte Heeresabtheilung anzugreifen. Vor Erstaunen wußten sie nicht, was sie machen sollten, und — ließen sich schlagen.

Der zweite Theil des Bem'schen Feldzugs ist gegen die kaiserliche siebenbürgische Hauptarmee unter Feldmarschall-Lieutenant Puchner gerichtet. Hier ging Bem schon der Schrecken seiner ersten Schlachten voran. Und so beginnt denn auch dieser Theil seines Feldzugs mit: „Er kam, sah und siegte." Schon am 17. Januar griff er die Oesterreicher, die mit 6000 Mann bei Gálfalva standen, mit seinem kaum halb so großen Corps an, schlug sie und ging dann ohne auf- und umzusehen gleich auf Hermannstadt los. Hier brach sich zum erstenmale der kleine tobende Strom, den Bem lenkte. Czetz selbst sagte: „Wenn wir den Bestand der beiden Armeen vergleichen, so werden wir daraus die Ueberzeugung entnehmen, daß das Resultat — — — eben kein anderes sein konnte als das wirklich erlangte, einen ehrenhaften Rückzug von den Mauern Hermannstadts." (S. 155.) Und so geschah es; Bem griff schon am 21. Januar mit der gewohnten Keckheit an und wurde zurückgeschlagen. „Das Glück hatte sich gewendet" (S. 161); das Hazardspiel, mit dem Bem stets dublirte, schlug um. Auf dem Rückzuge zeigte dann Bem wieder die größte Geistesgegenwart, todesverachtende Tapferkeit, indem er den Rückzug seines aufgelösten Corps durch seine Artillerie deckte. In Stolzenburg machte er Halt,

Digitized by Google

und hier gelang es ihm, die Vorposten des verfolgenden Feindes wieder durch seine Artillerie zurückzutreiben. Hier kam es denn abermals am 20. Januar zur Schlacht. Bem hatte seine Truppen hier „im wahren Sinne des Worts in ein Mauseloch gesteckt" (S. 167) und er selbst „hatte diese Position für die unglücklichste von der Welt erklärt, und harrte nur in derselben aus, um seiner Armee und dem Lande durch sein Verweilen in der Nähe von Hermannstadt, selbst nach dem Bekanntwerden der verlorenen Schlacht, moralisch noch zu imponiren". (S. 165.) Er setzte von neuem Alles auf Einen Wurf, und — dieser Wurf gelang. Die Oesterreicher griffen die Ungarn in ihrer Mausefalle an und wollten sie heraustreiben, anstatt sie in ihr festzuhalten. Jenes mislang, der Angriff wurde abgeschlagen, die Oesterreicher zurückgeworfen. „Um sechs Uhr war das Treffen zu unsern Gunsten entschieden, und wenn noch bis acht Uhr fortgekämpft wurde, so geschah es — — von Seiten Bem's, um den Erfolg zu sichern und nebenbei seinen Truppen das herrliche Schauspiel eines Nachtgefechts zu gönnen."

Nach der Schlacht geht's wieder rüstig vorwärts, und am andern Tage steht Bem bei Viz-Akna in der Flanke des Feindes und zwingt diesen nach Hermannstadt zurückzugehen. Hier erholt sich denn der österreichische Doppelmichel allmälig wieder von seinen Schrecken, rückt wieder vor, und so kommt es denn bei Viz-Akna am 4. Februar abermals zu einer Schlacht, in

Digitized by Google

der diesmal Bem besiegt und zum Rückzuge gezwungen wird. Bem stand in einer flüchtig befestigten Stellung. Der erste Angriff der Oesterreicher mislang — und dann stürzte Bem aus seiner Stellung hervor und griff an. „Ungeachtet der Bitten und Beschwörungen seiner Oberoffiziere verließ Bem mit gewohntem Ungestüm seine vortheilhafte Stellung, sich zur Verfolgung des Feindes anschickend. Dieser aber hatte seine gesammte Artillerie auf der erwähnten Höhe concentrirt, und Bem's an Zahl zu schwache Infanterie konnte vom Bayonnete keinen erfolgreichen Gebrauch machen. Auch erlitt unsere nunmehr demaskirte Artillerie eine bedeutende Einbuße an Mannschaft und Pferden. Dessenungeachtet hielt sich Bem eine Stunde lang im furchtbarsten Feuer, seine Truppen fortwährend zum Sturm animirend." (S. 179.) — Vergebens; die Oesterreicher griffen nun von allen Seiten an, und Bem's Truppen wurden geworfen; Bagage, Gepäck, Verwundete, Gefangene und zwölf Kanonen, Bem's ganzes Gepäck und sein Reisewagen fielen den Oesterreichern in die Hände. Nur 1500 Mann und acht Geschütze blieben ihm, mit denen er dann einen glorreichen Rückzug machte, in Szászvaros noch ein verzweifeltes und unglücklich endendes Treffen annahm, und dann endlich mit 1200 Soldaten in Deva ankam.

Das war die zweite Abtheilung dieses Feldzugs. Unmittelbar nachher beginnt die dritte. Am 7. Februar war Bem mit seinem zerrissenen und ermatteten Corps

Digitized by Google

in Deva angekommen; am 8. Februar Mittags langte die elfte Armeedivision unter Major Hrabowski mit 7000 Mann an — und am 9. sitzt Bem mit diesen den Oesterreichern bereits wieder in den Rippen und liefert ihnen die Schlacht bei Piski. Sie war ganz im Stile Bem's. Der Hauptkampf fand um die piskier Brücke statt. Beim ersten Sturme nahmen sie die Oesterreicher; dann wurde sie wieder von den Ungarn genommen, worauf diese gegen die Höhen von Piski vordrängten, Bem an der Spitze.

„Das 55. Bataillon hatte auf den Bergen seine Munition verschossen, konnte bei der Schnelligkeit, mit welcher Bem vorging, nicht zur rechten Zeit abgelöst werden, und als es die Cavalerie weichen sah, kehrte es auch um. Dasselbe that Mariassy, wie die übrigen im Gefechte befindlichen Truppen. Da gewahrte Bem zu seinem großen Leidwesen, daß die gewonnene Schlacht wieder verloren sei, und seine Leidenschaftlichkeit erwachte im höchsten Grade. Er wollte durchaus nicht über die Brücke zurück, wurde aber endlich im Strome der Fliehenden mit fortgerissen. Die braven Württemberg-Husaren mußten all ihren Heldenmuth aufbieten, um bei der raschen Verfolgung der Oesterreicher unsere Artillerie zu retten. Bem's Armee war aufgelöst und keine menschliche Kraft vermochte aus dieser regellosen Masse wieder brauchbare Formen zu bilden. Die Feinde saßen

Digitized by Google

uns auf den Ferſen; mehrere unſerer Kanonen waren demontirt, eine namhafte Zahl Todter und Verwundeter bedeckte das Schlachtfeld und vermehrte den herrſchenden Schrecken. Das Ausreißen nach Deva nahm durch das von den Biharer Reitern gegebene Beiſpiel in hohem Grade überhand, und weder Bitten noch Drohungen, noch das Einhauen unſerer Cavalerie auf einzelne Ausreißer halfen etwas. Da ſagte Bem zum Oberſtlieutenant Czetz: «Ich muß die Brücke wieder haben oder ich werde fallen.» Letzterer erfaßte die volle Bedeutung dieſer Worte und bat den General, die athemlos Fliehenden nur ruhig laufen zu laſſen. Czetz hatte nämlich für dieſen Fall ſchon vorgeſehen und die bereits erwähnte Hügelreihe zwiſchen Szemeria und Dedács zum allenfallſigen Sammelplatze auserſehen, von welchem aus man die Straße der Länge nach beſtreichen und die ganze Ebene beherrſchen konnte. Zum Glück ſtanden in dieſem Augenblicke die beiden Szeklercompagnien, welche die Nacht in Dedács zugebracht und während der Schlacht den walachiſchen Landſturm beſchäftigt hatten, auf dieſen Hügeln in Reih und Glied. Durch ſie ließ Oberſtlieutenant Czetz die regellos heranlaufende Infanterie an der Straße auffangen, auch durch Oberſtlieutenant Bethlen an der ganzen Hügelreihe aus Württemberg-Huſaren einen Cordon ziehen, den bei Todesſtrafe Niemand überſchreiten durfte. Durch dieſe Maßregeln wurden in weniger als einer Viertelſtunde

die Bataillons neu formirt und bald darauf die Schlachtordnung in zwei Treffen, rechts und links von der Straße, Mátyás-Husaren im Centrum, Württemberg-Husaren auf dem linken, die Biharer hinter dem rechten Flügel, wiederhergestellt. Unterdessen hatte Bem seine Batterien auf der Straße und an den Höhen vortheilhaft postirt. So fanden die Kaiserlichen plötzlich, statt eines flüchtigen regellosen Haufens eine imponirende Truppenzahl in guter Ordnung und vortheilhafter Stellung vor sich. Sie begannen den Kampf mit Erbitterung von neuem und entwickelten ein furchtbares Artilleriefeuer, indem sie zugleich den rechten Flügel unserer Armee wieder zu umgehen suchten. Bem hatte aber dies Vorhaben gemerkt und seinen rechten Flügel durch das Torontaler Bataillon verstärkt. Er erwiderte das feindliche Feuer nur in langen Pausen, und nur da, wo er seinen Schuß sicher hatte. Denn die hereinbrechende Dämmerung fing schon an, die Gegenstände zu verschleiern. Indessen hatten die Kaiserlichen den größten Theil ihrer Munition verschossen und versuchten eben durch ein keinen Augenblick nachlassendes Geschützfeuer, wie durch heftiges Plänkeln, unsere Truppen zum Weichen zu bringen; aber diese gewannen, unter Bem's eigener Leitung und unter der umsichtigen Führung Hrabowski's, immer mehr Terrain, während der rechte Flügel unter Dobay ebenso, langsam vorrückend, die feindlichen Trup-

Digitized by Google

pen zurückdrängte. Als nach der heftigen Kanonade das feindliche Geschützfeuer plötzlich verstummte, schien es erwiesen, daß den Oesterreichern die Munition ausging. In diesem Augenblicke stürmte Bem von allen Seiten mit dem Bayonnet auf den Feind, und dieser wurde gleich geworfen und in die Flucht über die Brücke gejagt, nach Zurücklassung einer bedeutenden Anzahl Todter und Verwundeter. Im Mauthhause allein ward eine ganze Compagnie niedergemacht, einige andere wurden ins Gebirge gesprengt. Bem jagte ohne Aufenthalt den Feind über Pád gegen Szászváros. Als aber um zehn Uhr Abends die Nacht hereinbrach, mußte die Verfolgung eingestellt werden. Die Häuser von Pád waren großentheils mit österreichischen Todten und Verwundeten angefüllt. Demnach läßt sich annehmen, daß der Verlust des Feindes sich auf 2000 Mann belief, außer einer großen Anzahl demontirter und drei verlorener Kanonen und einigen hundert Gefangenen, unter denen sich mehrere Offiziere, so der wackere Cavalerieoberst Losenau, befanden. Wir verloren 6—700 Mann. Aber Bem hatte wieder festen Fuß in Siebenbürgen gefaßt, und mit dem diesen Sieg begleitenden moralischen Eindrucke stand die Wiedereroberung des Landes als wahrscheinlich zu erwarten."

Ich habe diese Schlacht hier ausführlich mitgetheilt, denn sie erinnert in Einzelnheiten sehr lebendig an die Schlacht von Idstedt. Hätte unsere Führung auch nur

Digitized by Google

eine kleine Spur von dieſer immer vorwärtsdrängenden Keckheit gehabt, der Sieg wäre ſchon nach dem gelungenen Schlage von Oberſtolk unwiederbringlich unſer geweſen. Deutſchland wird noch manche Schlacht liefern müſſen, ehe es am Ende der Wirren iſt, die jetzt begonnen haben. Wir können an dieſer Bem'ſchen Ausdauer und Keckheit welche gewinnen lernen. Deswegen erzähle ich ſie nach.

Bem hatte nun wieder volles Fahrwaſſer. Aber er fuhr wie immer vorwärts, ohne an die Klippen auch nur zu denken. Er marſchirte unter den Kanonen von Karlsburg über das unwegſame Gebirge nach Szaz Eſanäd und Mediaſch. „Die Kaiſerlichen ſahen von den Wällen Karlsburgs ruhig zu, ohne auch nur zum Vergnügen einen Achtzehnpfünder loszubrennen, und dadurch die Unordnung noch zu vermehren, ja ſie vielleicht unheilbar zu machen." (S. 215.) Bem ſelbſt ſagte dann: „Hätte ich gewußt, daß der Marſch in der Schußweite der feindlichen Kanonen vor ſich gehen müſſe, ich hätte es nie unternommen." (S. 215.) Der Wurf gelang aber, und als jetzt Urban von neuem verſuchte wieder im Norden Siebenbürgens vorzurücken, griff ihn Bem, wie immer, mit Blitzesſchnelle bei Biſtritz und Jaad an, „kam, ſah und ſiegte", und trieb Urban wieder über die Gränze zurück.

Das Hauptcorps der Ungarn war unterdeß bei Mediaſch ſtehen geblieben. Gegen dieſe etwa 12,000 ergriff nun Puchner mit 16,000 Mann wieder die

Digitized by Google

Offenſive. So kam es zur Schlacht bei Mediaſch, in der die Oeſterreicher die Ungarn trotz aller Anſtrengungen Bem's und theilweiſe grade in Folge der am unrechten Orte angewandten Keckheit vollkommen ſchlugen. Als die Schlacht bereits ſchwankte, ja bereits entſchieden war, und Bem dem Oberſt Czetz ſchon geſagt hatte: „Nun beziehen Sie Ihre Poſition und retten Sie was Sie können" — gelang es, ſie halbwegs wieder zum Stehen zu bringen.

„Der Artilleriekampf begann von neuem und dauerte ungefähr eine Stunde. Auch waren mittlerweile von Maros-Vásárhely zwei friſche Compagnien des vierten Bataillons, und von Musna her die beiden Szathmarer Compagnien eingetroffen, und zwar mit gefüllten Patrontaſchen. Dieſe hielten den feindlichen Tirailleurs Stand, und es galt nur noch die Dunkelheit abzuwarten, um ungefährdet den Rückzug antreten zu können. Das dauerte aber Bem zu lange. Als er bemerkte, daß die feindliche Infanterie durch die vier friſchen Compagnien aufgehalten wurde, wollte er ſich jene ganz vom Halſe ſchaffen und befahl, ungeachtet aller Proteſtationen des Oberſt Czetz, den Sturmangriff mit dem Bayonnet. Dieſer ward zwar verſucht, mislang aber natürlicherweiſe; denn der Feind war uns an Zahl zu ſehr überlegen und obendrein in einem Walde poſtirt. Da erfolgte, was bei gänzlich erſchöpften Truppen wol zu erwarten ſtand,

Digitized by Google

eine allgemeine regellose Flucht über Mediasch gegen Elisabethstadt.“ (S. 232, 233.) Nach diesem Siege machte General Puchner ein sehr gelehrtes Manövre; er wollte Bem von seiner Operationsbasis abschneiden, ließ den geschlagenen Feind stehen, und gewann ihm den Vorsprung auf seiner Rückzugslinie ab. — Da wiederholte sich denn die Geschichte mit Blücher und Napoleon, als dieser hinter Blücher stand, und dann Blücher sein Kernsprüchlein sagte, und nach Paris vorrückte.

Schon am 11. März stand Bem vor Hermannstadt, schlug die Russen, nahm die Stadt, mit ihr vierundzwanzig Kanonen und alle Munition und alle Magazine der österreichischen Hauptarmee. Ein Meisterwurf, der um so vollkommener gelang, als die österreichischen Generale vollkommen den Kopf verloren und die ganze österreichische Armee durch die Nachricht von der Einnahme Hermannstadts in einen solchen Zustand der moralischen Auflösung gerieth, daß sie zum Kampfe im offenen Felde nicht mehr tauglich war.

Bem stand glorreich am Ziele. Siebenbürgen war befreit. Es galt nun das Errungene zu sichern. Aber Bem stürmte vorwärts, er überließ Siebenbürgen seinem Geschicke und ging ins Banat zu neuen Siegen! „Ja Bem dachte noch weiter. Er beabsichtigte nämlich mit einem 10,000 Mann starken Corps gegen Peterwardein zu manövriren, zwischen dieser Festung und Baja über die Donau zu gehen und gegen Raab

Digitized by Google

operirend, Wien zu bedrohen; alsdann sich aber schnell nach Süden zu wenden, Kroatien und das Küstenland zu unterwerfen, und durch Besetzung Fiumes die Verbindung mit dem Auslande, insbesondere mit Italien, wiederherzustellen." (S. 285.)

Immer weiter, immer weiter:

„Die Todten reiten schnelle."

Aber während er so weit aussehende Plane hegte, „hatte er Siebenbürgen verlassen ohne den Aufstand der Walachen ganz zu besiegen." (S. 291.) „Dies war ein Fehler", setzt Oberst Czetz hinzu. Fürwahr es war ein Fehler, der sehr bald und voraussichtlich die schlimmsten Folgen haben mußte. Ein noch viel größerer Fehler war, daß er die Päße Siebenbürgens, die von den Russen bedroht waren, nur unzulänglich besetzt hatte. Die Russen nahmen dieselben, nicht ohne Opfer, aber fast im ersten Anrennen, sodaß Bem die Nachricht vom Angriffe zugleich mit der Nachricht von der Wegnahme derselben erhielt. Bem stürzte dann zu neuem Kampfe herbei, und seine Berichte sprechen von Siegen, die nicht errungen waren. Er drang jetzt gar in die Moldau ein, in der Hoffnung, die dort wohnenden Czunyo-Magyaren zum Aufstande zu veranlassen. Diese Hoffnung aber scheiterte vollkommen. Dann kehrte er zurück, und stürzte sich mit 2400 Mann Infanterie, 250 Reitern und zwölf Geschützen auf den mit 18,000 Mann und vierundzwanzig Kanonen zwischen Segesvar und Kéreztur in einer

Digitized by Google

festen Stellung stehenden General Lüders — und wurde geschlagen. Jetzt wiederholt er das Manövre, das ihm mit den verblüfften Oesterreichern so gut gelungen war; er sammelt eine Macht von 8000 Mann und stürzt mit dieser auf Hermannstadt los. Bei Viz-Akna traf er am 5. August auf das 7—8000 Mann starke Corps der Russen unter General Hasford. Noch einmal kam, sah und siegte er. Dann kehrte er um und stürzte sich schon am 6. August mit sechs Bataillonen, 500 Mann Cavalerie und achtzehn Geschützen auf die 20,000 Mann Russen unter General Lüders. Diesmal kam, sah er und wurde besiegt. Während er im Kampfe mit dem Lüders'schen Corps begriffen war, griff General Hasford, der Stimme des Kanonendonners folgend, Hermannstadt von neuem an. „Die Arrieregarde Bem's schlug sich noch mit Hasford, während Bem selbst von der feindlichen Uebermacht immer mehr in den Straßen zurückgedrängt wurde, wo nun ein gräuliches Durcheinander entstand. — Es fielen hier nicht allein alle Kanonen und viele unserer Wagen in die Hände der Russen, sondern diese zersprengten bald die Bem'sche Truppenabtheilung nach allen Richtungen. Von der ungarischen Arrieregarde retteten sich nur Wenige ins Gebirge. Bem selbst wurde nur mit Mühe den Händen der ihn umzingelnden Uhlanen entrissen, und eilte mit 30—40 Mann nach Szerdahely um von dort Szasz-Sebes zu erreichen. Zwischen beiden Orten traf er General Stein, welcher erst durch die ihn

aufſuchende Huſarenescadron den Befehl erhalten hatte, nach Hermannſtadt zu rücken, und dorthin am folgenden Morgen aufgebrochen war. Bem übergab ihm das Commando, damit er die Flüchtlinge ſammele, und verſprach ihm einige Kanonen zu ſchicken. — Bem ſelbſt ging nach Szasz-Sebes und trat von dort, am 7. Auguſt, ſeine Reiſe nach Ungarn an, um daſelbſt auf Koſſuth's Verlangen den Oberbefehl über ſämmtliche Truppen zu übernehmen."

Das iſt die wunderbare Geſchichte des Bem'ſchen Feldzuges. Man kann daraus viel lernen — ſehr viel, was man nicht thun muß. Die Deutſchen ſind beſcheidene Tröpfe, wenn ſie nach fremden Generalen ſuchen. Das Vertrauen in die eigene Kraft, wird mehr helfen.

Digitized by Google

XV.

Der „Altonaer Merkur" als Soldatenzeitung. — Heinrich von Gagern in Rendsburg. — Bedientenfrechheit der conservativen gegen die demokratische Presse in Holstein. — Dr. Heller. — Der Kirchhof von Rendsburg. — Die Explosion des Laboratoriums. — Das Begräbniß der Gebliebenen.

Rendsburg, den 5. August.

„Wozu sollen wir uns da schlagen; es ist doch Alles abgekartet wie unter Bonin und Prittwitz, und am Ende entscheidet die Diplomatie jetzt wie damals über unser Geschick." Das sind Aeußerungen, die ich gestern Abend von Leuten aus dem Heere hörte, und zwar in einem Kreise und an einem Orte, wo sonst Patriotismus und Schleswig-Holsteinismus sehr vorherrschend waren. Man konnte diesen Ton mitunter durchklingen hören, und er mag sich oft noch mehr im engern Kreise der Soldaten geltend gemacht haben.

Das Nichtsthun ist nicht so schädlich als das geistig Nichtbeschäftigtsein. Mir scheint es, als ob man die Soldaten nicht so ganz sich selbst hätte überlassen sollen; ich glaubte, man hätte durch Anreden, durch die Presse vor Allem, durch eine Art Soldatenzeitung, im

Digitized by Google

Lager verkauft oder vertheilt, auf den Geiſt des Heeres alle Tage einzuwirken ſuchen ſollen.

Ich ſprach davon heute Raumer. Ich frug: „Warum überläßt man die Soldaten ſich ſo ganz ihnen ſelbſt, warum ſpricht man nicht zu ihnen, ſorgt man nicht, daß ſie etwas Paſſendes zu leſen bekommen?“

Raumer: „Dafür iſt bereits geſorgt worden. Jede Compagnie erhält jetzt alle Tage Ein Exemplar des Altonaer Merkur!“

Kennſt du — lieber Leſer — das Land, wo die Citronen blühen? — — Der „Altonaer Merkur“!

Rendsburg, den 6. Auguſt.

Es war keine Kleinigkeit, ſo einen Tag in Rendsburg todtzuſchlagen; und alle Tage mehr merkte ich, daß ich meine Tage dort nachgerade nur todtſchlage. Mein Vertrauen, wenn nicht in die beſten ſubjectiven Abſichten, aber in die Einſicht, das Talent, das Können der Führer war immer tiefer gefallen, und ich dachte nicht daran, Rendsburg zu verlaſſen, und in Altona beſſere Zeiten abzuwarten. Ich frug mich hundertmal am Tage, ob es nicht Pflicht ſei, dieſe Zweifel offen auszuſprechen; und jedesmal war die Antwort: „Das würde nur ſchaden, nichts nutzen können. Es iſt ja immer doch möglich, daß du dich irrſt; ſprichſt du den Zweifel aus, ſo änderſt du damit hier in den Dingen ſicher Nichts; wol aber wirſt du mit Urſache

Digitized by Google

ſein, daß der Zuzug von Deutſchland eher ab- als zunimmt; und dann würdeſt du mit ſchuld ſein, daß die Führer in Schleswig-Holſtein, ſelbſt wenn ſie den Willen und das Geſchick hätten mit Macht durchzugreifen, am Ende nicht die Mittel dazu fänden. Vor Allem aber handelt es ſich gegenwärtig hier in Holſtein nicht nur um Heute, ſondern auch um Morgen. Deutſchlands Theilnahme an dem Geſchicke Schleswig-Holſteins wird die Schleswig-Holſteiner an Deutſchland feſſeln. Und endlich je größer dieſe Theilnahme im Volke Deutſchlands iſt, deſto klarer wird der Gegenſatz zwiſchen Volkspolitik und Diplomatie hervortreten."

Dieſe Widerſprüche, dieſer innere Kampf machten die langen Tage in dieſem halbverſchloſſenen, dumpfen und nachgerade ſehr häßlich riechenden Neſte nur noch länger.

Um ſie etwas abzukürzen, ging ich jeden Morgen nach Aukrug frühſtücken. Heute um ſechs Uhr begegnete ich Heinrich von Gagern unter dem Thore. Wir konnten hier nicht wohl aneinander vorbei, ohne uns ein Wort zu ſagen. Er ſtutzte einen Augenblick, kam dann auf mich zu und reichte mir die Hand, während ich ihm die meine bot. Ich ſagte: „Es freut mich von Herzen, daß Du hierher gekommen biſt!" Das Wagengeraſſel eines Proviantzuges, der mit uns unter dem Thore wegging, machte großen Lärm, und erſt nach einer kleinen Pauſe konnte Gagern antworten.

Digitized by Google

Er ſagte: „Ja, wenn nur unſere Sache hier beſſer ſtände!“ und ging dann, mit einem ſtolzen und doch zugleich verblüfften Lächeln, grüßend weiter.

Es war das erſtemal, daß wir uns ſeit Frankfurt wiederſahen. — Dort und hier! — welch ein Weltumſchwung! Und ich ſollte verzweifeln, daß in ein paar Jahren wieder oben ſteht, was jetzt unten iſt? — Dort und hier! — der Sache, der jetzt Gagern nur einen Freiwilligen mehr bieten kann, gab er vor Jahr und Tag noch die Heere Deutſchlands. — Ich mußte für Gagern ein lebendiger Mahner an dieſen Umſchwung ſein, wie ich denſelben mehr denn einmal öffentlich und im Privatgeſpräch Gagern und den Seinigen vorherſagte.

Ich hatte Gagern oft gegen unwürdige, verkehrte und verfrühte Angriffe von der Linken vertheidigt; aber ebenſo, offen und ſcharf, ſein Aufgeben der Reichsverfaſſung, ſein Einlenken in die Gothaner und Erfurter Sackgaſſen — noch mehr die jeſuitiſche Art, in der ſein Bruder Max den Wortbruch des gegebenen Verſprechens, die Verfaſſung ungeſchmälert aufrecht zu erhalten, bemäntelte — angegriffen. Ich kannte die ganze Verantwortung, die auf Gagern laſtet, und wußte, daß er ſehr wenig von all Dem gehalten, was die Nation — ſich von ihm verſprochen hatte. Trotz alledem oder auch grade deswegen that es mir wohl, daß Gagern nach Rendsburg gekommen war. Ich ſah darin eine Sühne; er warf ſein Leben in die rends-

Digitized by Google

burger Schanzen und zeigte somit persönlich, daß er zum letzten Opfer gerne bereit sei.

Es gehört zu dem größten Unglücke, das über eine Nation kommen kann, wenn die Männer, die sie hoch stellt, dieser Stellung sich unwürdig zeigen, wenn sie ein elendes, erbärmliches Beispiel geben. Alle Lehren, alles Schulmeistern, alles Predigen in der Politik hilft in der Regel so zu sagen gar nichts; aber ein einziges großes, schönes Beispiel in einer Nation hält meist Jahrhunderte vor. Ebenso aber demüthigt, schraubt es eine ganze Nation herab, wenn ein hochgestellter Mann — ihr mit einem kleinlichen und elenden Beispiele vorangeht. Gagern — in der besten Absicht, vielleicht mit dem Bewußtsein, daß er seine Person, seinen Ruhm, seine eigene Würde opfere — gab das Zeichen zur Politik der „Resignation", das heißt zu der Politik, die eine spätere Zeit feiges Durchkriechen unter dem Joch durch, das die deutsche und fremde Diplomatie in Gotha und Erfurt spannte, nennen wird. Ohne das Beispiel des edeln — und ich spreche dies Wort hier nicht im Hohne aus — Gagern würden sehr viele edeln und guten Menschen es vor sich selbst nicht gewagt haben, die Gothaner und Erfurter Schmach auf sich zu laden.

Dies schlechte Beispiel machte nun Gagern in Rendsburg durch ein gutes Beispiel halbwegs vergessen. Das gereicht ihm selbst zur Ehre und wird der Nation nützen.

Digitized by Google

Es hieß zu Anfang, Gagern werde eine Compagnie als Hauptmann bekommen. Das wäre die rechte Art gewesen; und ich zweifle kaum, daß Gagern selbst seinen Eintritt in das schleswig-holsteinische Heer nur so aufgefaßt hatte. Aber ich glaube zugleich kaum zu irren, wenn ich unterstelle, daß Gagern von seinen „Freunden" veranlaßt worden ist, sich in den Generalstab versetzen zu lassen. Aus den Gothanischen Zeitungen ging hervor, daß man ihm sogar überhaupt abgerathen hatte, ins Heer einzutreten. Ich hoffe für Gagern, daß er Gelegenheit finden wird, sich einen Arm oder ein Bein abschießen zu lassen, denn sonst läuft er Gefahr, daß seine Stellung als Major im Generalstabe ihm und der deutschen Nation den Dienst nicht leistet, den wir für ihn und uns sonst von diesem Schritte erwarten können, und der allein demselben eine höhere Bedeutung gibt.

Wir glauben, daß Gagern, wie so oft Andere, keine größern Feinde hatte als die „Freunde", die ihn durch Schmeichelei und Abgötterei sehr oft dorthin lenkten, wohin er anfangs nicht wollte.

Im „Kieler Correspondenzblatte" stand heute folgender Artikel:

„Die «Norddeutsche freie Presse» ist seit einiger Zeit recht zahm geworden, sie hat die Krallen eingezogen, zeigt die Zähne gar nicht mehr so erschreck-

Digitized by Google

lich, und die Untugend des Beißens hat sie ganz abgelegt. Aber wir haben doch nur wenig Hoffnung, daß sie zum Hofrath bei der Lämmerheerde werde befördert und ihre Universalmedicin: «Schlapphüte mit Hahnenfedern», werde verschrieben werden."

Das Blatt vertritt in Kiel die conservative und die Regierungspartei und zeigt die Auffassung, die dort in diesen Kreisen herrscht. Die ganze demokratische Presse Deutschlands mit seltener Ausnahme, und ebenso die „Norddeutsche freie Presse" hatten es sich zur Aufgabe gemacht, die schleswig-holsteinische Sache zu unterstützen, mit allen Kräften, trotz des Unsinnes, der Lahmheit und Geistlosigkeit, die in einem Theile des schleswig-holsteinischen Volks und seiner Regierung vorherrschte. Wir sahen, wie so Vieles verkehrt war; wir hatten nicht das Mittel, es zu bessern, und um nicht den Schaden noch größer zu machen, schwiegen wir. Der Unmuth, der uns beherrschte, machte sich oft genug im Gespräche Luft; aber wir hüteten uns wohl, ihn dort auszulassen, wo er Ursache hätte werden können, auch nur Einen Freiwilligen oder auch nur Einen Thaler zu verhindern, nach Schleswig-Holstein zu kommen. Dafür wurde uns der stolze Hohn dieser Leute, die nicht einmal begriffen, welch ein Opfer darin liegt, wenn man sich einer guten und großen Sache zur stummen Verfügung stellt, obgleich sie augenblicklich in die verkehrten Hände gefallen ist.

Digitized by Google

Dr. Heller, ein österreichischer Journalist jüdischer Herkunft, war seit ein paar Tagen hier, und ich machte heute seine Bekanntschaft. Er scheint nach allen Seiten hin zu berichten und für alle Parteien zu schreiben. Mir trat er als politischer Glaubensgenosse und Demokrat näher. Ich hörte aber, daß er dem General Willisen von einem Freunde desselben — der bei der „Deutschen Reform", dem berliner Regierungsorgan, eine Stellung habe — ob Redacteur oder Herausgeber weiß ich nicht mehr — empfohlen worden sei. Der General nahm ihn aufs freundlichste auf, unterhielt sich lange mit ihm und begleitete ihn dann selbst die Treppe hinab zu Raumer, dem er den Auftrag gab, Herrn Dr. Heller über Alles, was die deutsche Presse interessiren könne, stets au courant zu halten.

Ich mochte wollen oder nicht, ich mußte wieder daran denken: Müller weist man ab, X. nimmt man an; einen demokratischen Schriftsteller würde man zu beseitigen suchen, dem Empfohlenen eines reactionairen Blattes schließt man Thür und Thor offen.

Und die reactionairen Offiziere werden uns nicht nützen; Manche werden sicher eher, um uns zu schaden, hierher gekommen, hierher geschickt worden sein; wie die reactionairen Blätter sicher uns verrathen werden, wo es das Interesse ihrer Brotherren fordert. Es ist das natürlich, und ich fürchtete immer mehr, daß man im entscheidenden Augenblicke sich auf Manchen, der

Digitized by Google

mit in die ersten Reihen gestellt war, am wenigsten verlassen können werde; daß reactionaire Offiziere, die man ohne alle Umstände aufnahm, mehr verderben konnten, als vielleicht der beste Wille und die talentvollste Einsicht wieder gut zu machen im Stande sein möchten. Mir wurde immer klarer, daß wir, angegriffen, bei der jetzigen Organisation des Offiziercorps, trotz der Tapferkeit des Heeres, in der größten Gefahr sein würden, abermals geschlagen zu werden. Ich brachte damit in Verbindung, was man mir im Hauptquartier über die mögliche Einschließung Rendsburgs durch die Dänen gesagt hatte, und wenn ich eine solche Einschließung auch erst nach einer zweiten verlorenen Schlacht für möglich hielt, so sah ich doch nun fast ebenso gut, wie unsere tapfern Führer, den Verlust der nächsten Schlacht, wie einmal die Sachen standen — einen Commandirenden ohne Siegesvertrauen in sein Heer und ein Offiziercorps theilweise ohne Liebe zur Sache, ja in Einzelnen mit bekannter Abneigung gegen alles wahrhaft Volksthümliche — für sehr wahrscheinlich an.

Den 7. August.

Nach meinem Frühstücke im Aukrug vor dem Holsteiner Thore ging ich rechts vom Wege ab in eine Lindenallee und kam sehr bald an einen Kirchhof. Der Morgen war schön, und hier, eine halbe Stunde von der Stadt, herrschte eine Ruhe, die im Gegensatze

Digitized by Google

zu dem Treiben und Rennen, zu dem ewigen Geräusche in der Stadt höchst wohlthätig wirkte. Der Kirchhof liegt in einer sandigen Ebene, aber die Liebe der Zurückgebliebenen hatte um die Gräber der ihnen Vorangegangenen manche grüne und blumenreiche kleine Oase geschaffen. — Man merkte bald, daß die Soldaten der Festung hier die Mehrzahl bildeten. Selten aber habe ich irgend je einfachere Grabschriften gesehen als hier. Auf mehrern Leichensteinen standen nur einzelne Anfangsbuchstaben der Namen; als ob man befürchte, durch die ausgeschriebenen Namen die stille Trauer der liebenden Aeltern oder Kinder zu entheiligen. Auf Andern stand dann freilich wieder mit Stolz der Danebrogorden des Todten mit angeführt; einem Regimentstambour, der auch Danebrogsmann war, hatten seine untergebenen Tambours einen prächtigen Stein mit einem antiken Helm darauf setzen lassen. —

„Hier ruhen Schruben's drei Kinder", stand auf einem andern Steine, und in dieser einfachen Inschrift lag vielleicht der tiefste Kummer und die größte Hoffnungslosigkeit, die das Stillleben eines Vaters treffen kann. Diese Grabschriften aber sind ganz charakteristisch für holsteinische Art; sie wird stumm und stille, wenn das Unglück an sie herantritt, und desto stiller, je größer dasselbe ist. Wie unendlich verschieden ist das pathetische Wehklagen aller südlichen Nationen bei dem Verluste der Ihrigen. Vor ein paar Tagen sagte mir ein Mann, als ich ihn nach dem Befinden seines kranken

Digitized by Google

Bruders frug: „Er iſt todt!“ und dann kein Wort mehr, keine Thräne, ſtilles Inſichhineinſehen. Und doch glaube ich, daß im Norden mehr Herzen an ihrem Kummer brechen als im Süden, wo dies Herzeleid uns oft mit der tiefſten Poeſie in ſeinem beredten Schmerze zur regſten Theilnahme hinreißt.

Zwei große Gräber ſtanden hier nebeneinander, die durch den Gegenſatz auffielen. Beide waren mit mächtigen eiſernen Gittern umgeben. Auf dem Steine des Einen ſtand: „C. v. W. geb. den 24. Jan. 1824, geſtorb. den 24. Mai 1824.“ Nur fünf Monate alt, und ein großes, mächtiges Grabdenkmal. Aber der ganze Grabesraum war ſo verwittert, daß die Brenneſſeln den hohen Stein ungefähr bedeckten. Neben dieſem verwilderten Grabe war ein anderes eingeſchloſſen, ein ſehr ſauber gehaltener kleiner Blumengarten, in deſſen Mitte ein kleines Kreuz ſtand mit der Aufſchrift:

„Friede!“
„Hier ruhet in Gott K. v. H.“

„Friede!“ war die einfache, alleinige Aufſchrift mehrerer Leichenſteine.

Die da unten haben ihn gefunden! — Wer weiß? Siehe, dort wühlt ein Maulwurf ſeinen Hügel ganz nahe neben einem Grabe. Die Erde hebt ſich und rollt in kleinen Kügelchen von der Höhe des Maulwurfhügels herab. Dort unten lebt es auch, und unſer Sterben gibt dort neues Leben.

Digitized by Google

Aber dort oben ist das Leben schöner. In den Linden summten Tausende von Bienen, sie sammeln Honig und tragen ihn zusammen — für Andere, die ihn ausheben. Und zwischen dem Maulwurfe, der da unten stille wühlt, und zwischen der Biene, die da oben singend und freudig Honig sammelt, steht der Leichenstein und verkündet: „Friede!"

Und die Menschen, die dies Eine Wort auf den Gedenkstein eines geliebten Todten setzten, sie wohnen in jener Stadt dort und arbeiten und schaffen, und rennen und mühen sich ab — um die Mittel zu mehren, mit denen sie Krieg auf dieser Erde führen können, damit man Morgen auch ihnen einen Stein aufs Grab setze, und auf diesen Stein das Räthsel, das noch kein Sterblicher gelöst hat, schreibe: „Friede!"

Tod und Friede sind so gute Freunde wie Leben und Kampf unzertrennliche Brüder. Erst wenn die Welt ausgestorben, geistig oder körperlich, wird der ewige Friede beginnen; solange noch Leben sich in ihr regt, ist der Leichenstein mit dem schönen Worte „Friede!" nicht nöthig.

Aber dennoch herrscht hier auf diesem engen Raum über diesen Gräbern der Todten eine solche Friedensluft, daß ich noch oft hierher gehen werde, wenn das Kampfgewühl des Lebens zu wild gegen den müden Wanderer anschlägt.

Digitized by Google

Friede!

Ein Grab, Ein Leichenſtein für Hunderte. Welche ſchöne, volle Ernte für den alten Maulwurf dort unten. Ich ahnte heute nicht, daß ich um ein paar Schritte weiter recht oder links — mir ſelbſt für morgen die Friedensſtätte hätte beſtellen können. Nun wird wol noch eine Weile hingehen, bevor es nöthig iſt, daran zu denken; denn wenn der Tod ſo nahe an Einem vorbeitritt, dann erlangt man ein Gefühl, als ob er Einen wol mitgenommen haben würde, wenn's der Mühe werth und die Frucht reif wäre.

Nahe am Thore, das die Altſtadt und das Neuwerk ſcheidet, gegenüber der Wache, angekommen, hörte ich auf einmal einen furchtbaren Kanonenſchlag rechts von mir, wie von dem Ende der Straße, an deren Ecke ich ſtand, herkommen. „Nun, da iſt der Landsmann, das iſt die Lärmkanone!“ — war der erſte Gedanke; aber er war kaum mit Blitzesſchnelle gedacht, als zwei neue Schläge und Stöße die Erde erſchütterten, und dann über unſern Köpfen ein furchtbares Schießen, Krachen, Raſſeln und Knattern begann, und darauf unmittelbar ein Regen von Kugeln, Balken, Steinen, Dachpfannen und Fenſterglas folgte, der nach einer Weile mit einer dicken Staubwolke die Luft verdunkelnd, und langſam zur Erde herabſinkend, endigte.

Die ganze Scene im raſchen Wechſel wird vielleicht nicht manche Secunden gedauert haben, aber dennoch währte es eine gute Weile von dem erſten Schlage bis zu

Digitized by Google

der Staubwolke; und jedenfalls lange genug, um in dieſer Zeit die verſchiedenſten Auftritte darzubieten. Männer, Frauen, Kinder ſtürzten aus den Häuſern; die Männer zerſtörten Blickes, die Frauen und Kinder weinend und wimmernd. Ich ſah neben mir zwei kleine Mädchen in gebückter Stellung, die Hände wie zur Abwehr über dem Kopfe haltend, durch die Straße rennen; etwas weiter wurde ein anderes Mädchen von einem herabfallenden Steine umgeworfen; ein Bombenſplitter verwundete neben dieſem Kinde einen Soldaten am Kopfe; an der andern Seite des Thores hatte ein Balken einem Pferde das Rückgrat zerſchmettert, daß es auf der Stelle todt liegen blieb.

Im erſten Augenblicke nach dem Schlage war, von dort wo ich ſtand, Alles dem Thore zugerannt, um unter ſeiner Wölbung vor dem Kugel-, Stein- und Balkenregen ſicher zu ſein. Von der andern Seite drängten ſich Bauern mit Pferd und Wagen hinein, ſo daß ſehr bald die ganze Thorhalle ſich ſtopfte. — Der Menſch iſt ein eigenes Räthſel. Ich hatte in dieſen Tagen oft genug meine Nerven zuſammenſchauern gefühlt, wenn eine Thür hart zuſchlug und den Ton der Kanone nachmachte. Die nahe und ſehr klar über unſern Häuptern ſchwebende Gefahr hatte nicht den geringſten Eindruck auf mich gemacht. Ich war ruhig rechts an die nächſte Wand getreten und hatte den Hagelſturm von Steinen, Balken, Kugeln und Ziegeln, der von rechts nach links in die Straßen herabſtürzte,

Digitized by Google

vorüberziehen laſſen. Erſt als Alles wieder ruhig, ging ich auf das gefüllte Thor zu, und drang nicht ohne Mühe durch die ängſtlich geſcheuchte Maſſe durch. Jenſeits des Thores lief Alles durcheinander auf den Eiſenbahnweg zu, und auch viele Soldaten flüchteten gedankenlos nach dieſer Seite hin. Doch genügte es ſchon im nächſten Augenblicke, ihnen zuzurufen: „Was lauft Ihr dorten, wenn ihr irgend wohin zu rennen habt, ſo iſt es zu Euren Sammelplätzen!“ um ſie augenblicklich zum Stehen zu bringen. Die Meiſten kehrten dann um und gingen dorthin, wo ſie ihre Pflicht rief. Hornſignale und der Generalmarſch ſammelten bald alle Soldaten in der Stadt.

Die Verwirrung war übrigens ein paar Augenblicke allgemein und natürlich genug. Keiner wußte, was vorgegangen. Ob ein Pulverthurm, ob eine Mine in die Luft geflogen, ob Zufall oder Abſicht; ob nicht im nächſten Momente eine neue Exploſion erfolgen werde, ob die Dänen das Unglück nicht etwa veranlaßt und zu einem Angriffe benutzen würden — das Alles war der natürlich aufgeregten Phantaſie überlaſſen.

Jenſeits des Thores entdeckte man bald die brennende Stelle des in die Luft geſprengten Laboratoriums. Es war ein ſchauerliches Bild der Zerſtörung. Die Erde hatte ſich geöffnet und ſpie helle, hohe Flammen aus; die zerriſſenen Balken ſtanden kreuz und quer in der Glut; die grünen Bäume flackerten heller Lohe,

Digitized by Google

und zwischendurch platzten immer wieder einzelne Bomben und warfen ihre Ladung in die Luft; das ganze Wasserbecken, das die Insel, auf der das Laboratorium gestanden hatte, umgab, war so voll von Trümmern, Balken, Baumästen, daß man das Wasser kaum noch sah. Hier und dort schwamm eine Leiche, ein abgerissenes Menschenglied. — Nach zwei Seiten hin hatte die Zerstörung besonders gewüthet, und die zersplitterten, oft in Fasern zerrissenen Baumstämme auf dem Walle nach der Altstadt hin, sowie die durchrissenen Bäume vor dem Casino im Neuwerk zeigten diese beiden Strömungen an.

Sehr bald aber, wol nur einige Minuten nach dem Unglück, war der erste Schreck gemeistert, und dann kam von allen Seiten Hülfe herbeigeeilt, um das Feuer zu löschen. Es war das ein muthiges Werk, denn jeden Augenblick konnte die Glut das Pulver in den Kellern unter dem Laboratorium entzünden, und dann die Löschenden ebenfalls in die Luft sprengen, während die rechts und links platzenden Bomben die Gefahr noch näher legten. Die Bürger von Rendsburg zeigten sich hier ihrer Brüder im Heere vollkommen würdig.

Nur ein paar Secunden hatte der ganze Schlag gedauert, aber diese Secunden hatten ungefähr hundert Menschenleben gefordert und kein Haus der ganzen Stadt unverletzt gelassen. Ein paar Häuser waren vollkommen, vom Dache bis in den Keller, zerrissen und zerrüttelt. Alle Dächer, alle Fenster, alle Thüren

Digitized by Google

ohne Ausnahme hatten gelitten, an vielen war kein Ziegel und keine Scheibe ganz geblieben.

Eine Stunde nachher aber ging so ziemlich Alles wieder im alten Gleise. Es ist ein nervenstarkes Volk, diese braven Holsten.

Im nächsten Augenblicke nach dem Unglücke kam Herr Schow an mir vorbei. Wir gingen eine Strecke zusammen und unter dem Eindrucke des Augenblickes sagte ich ihm: „Das wäre nicht vorgefallen, wenn man, anstatt alles reactionaire Zeug anzunehmen, lieber die wildesten deutschen Demokraten auf die gefährlichen Posten stellte. Man weiß wenigstens, was man an Denen hat.“ Ich sprach in diesen Worten das Gefühl aus, das mich beherrschte. Es ist unmöglich zu sagen, ob Verrath oder nicht bei dem Unglücke mit im Spiel war; es ist selbst wahrscheinlich, daß kein directer und unmittelbarer Plan dasselbe herbeigeführt hat*). Ich hörte später vielfach sagen, daß man im Laboratorium zu Rendsburg sehr oft die gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln unbeachtet gelassen, sodaß man

---

*) Einige Zeit nachher wurde Pulver von Rendsburg nach Kiel zum Verbrauche für die Marine geschickt. In Kiel bemerkte Jemand beim Umladen des Pulvers ein Zündhütchen in demselben; bei näherer Nachsicht noch eines, worauf dann das Pulver sämmtlich von neuem gesiebt wurde und man eine ganze Hand voll Zündhütchen in demselben fand.

Digitized by Google

vielfach warnend vorhergeſagt, es werde dort nächſtens einmal ein Unglück geſchehen.

Wie dem auch ſei, ich meinerſeits, und gewiß Viele mit mir, haben im erſten Augenblicke eher an Verrath als an einen reinen Zufall gedacht, und ich bin dieſen Eindruck auch nicht wieder ganz losgeworden. Ich rechnete dies Ereigniß mit zu denen, die „durch unaufgeklärte Umſtände" veranlaßt werden. — „Nun hat Ihr Glashändler vollauf zu thun!" ſagte ich zu einem Bekannten, der mir erzählt hatte, daß er Tags vorher mit einem Manne, der lange in Rußland gelebt, die feinſten ruſſiſch-deutſchen Manieren habe und ſich für einen commis voyageur in Glas ausgebe — den er aber für einen ruſſiſchen Spion halte — auf der Eiſenbahn von Kiel nach Rendsburg gekommen ſei. Noch geſtern Abend habe der ruſſiſche „Glashändler", unmittelbar nachdem er die Stadt durchlaufen, drei Briefe auf die Poſt gegeben. Es war vielleicht nur ein „Geſpenſt", das hier dem Mistrauen vorſchwebte; aber ich denke, die Zeit war danach, auf ſolche „Geſpenſter" von allen Seiten gefaßt zu ſein. Die ruſſiſche Diplomatie hat das höchſte Intereſſe, ihre Ehre und ihr Anſehen vor den Augen ihres eigenen Herrn und ganz Europas in Schleswig-Holſtein eingeſetzt. Wenn Rußland ſeine Kriegsſchiffe vor den kieler Hafen ſchickt, ſo kann man ſicher ſein, daß es ſeine Spione und geheimen Agenten überall hin zu drängen, ſich dort welche zu ſuchen und zu ſchaffen weiß, wo das

Digitized by Google

Geſchick unſerer Sache in Schleswig-Holſtein zu unſerm Nachtheile entſchieden werden kann. „Der ruſſiſche Glashändler hat gute Geſchäfte gemacht!“ war einer von den Gedanken, die mir gleich durch den Kopf liefen. Noch einmal, das mag ein „Geſpenſt“ geweſen ſein, aber es iſt noch ſchlimmer, wenn man in hochmüthiger Verblendung oder in gedankenloſem Gehenlaſſen ſich an einem ſolchen Geſpenſte den Kopf einrennt. Rußland thut in dieſer Beziehung viel, ſehr viel — oft viel zu viel, aber es zieht am Ende doch von ſeinem Golde noch mehr Nutzen als von ſeinen Heeren.

Mistrauen — iſt eine heilige Pflicht, wo es ſich um die heiligſten Intereſſen der Menſchheit handelt und ein falſch eingeſetztes Vertrauen uns zernichten kann. — Es wuchs dies Mistrauen alle Tage mehr in mir, und ich fühlte immer mehr, daß mit demſelben meines Bleibens hier nicht lange mehr ſein könne.

Nach Tiſche ging ich — à la cour, hätte ich faſt geſagt. Der Generalſtab hatte in Rendsburg etwas mehr hofartigen Beigeſchmack als in Falkenberg. Der alte und der junge Herzog von Auguſtenburg ſind daran vielleicht weniger ſchuld als die freiwillige „Höflichkeit“ der meiſten Offiziere, die im Hauptquartier ab- und zugingen, und dieſe „Hofart“ von Berlin, Hannover, Dresden, Oldenburg oder ſonſt einer unſerer ſechsund-

Digitized by Google

dreißig Hauptſtädte und-Städtchen mit ins Lager von Rendsburg gebracht hatten. — Der alte Herzog von Auguſtenburg iſt ein ſehr geiſtreicher Mann, und ich glaube, es würde auch Andern einen Genuß gewähren, wenn ich die Unterhaltung, deren mich heute „Se. Durchlaucht" würdigte, und die „Sie" durch Geiſt und Scharfſinn hoben, wiedergeben könnte. Da ſie aber ſehr bald in andere Felder als die der ſchleswig-holſteiniſchen Angelegenheiten überging, ſo glaube ich kein Recht zu haben, indiscret zu ſein. Ich ſpreche überhaupt von dieſer Staatsangelegenheit nur, weil es mir auffiel, wie gnädig mehrere der Herren Offiziere, die ſonſt den Civiliſten und Demokraten ein wenig über die Schultern anſahen, heute den Mann grüßten, auf dem ein Strahl der Gunſt „Sr. Durchlaucht" zu haften ſchien.

Ich ſprach ſpäter noch den Oberſt von der Tann. „Ein Unglück, wie das heutige, würde für mich ein Grund mehr ſein, ſobald als möglich meinen Soldaten Gelegenheit zu geben, dem Feinde zu zeigen, daß Dies und alles Vorhergegangene uns nicht einzuſchüchtern im Stande war. Auf einen ſolchen Schlag der dunkeln Mächte ſobald als möglich einen raſchen Schlag gegen den Feind, ſcheint mir das beſte Mittel, dem ſchlechten Omen eine gute Wendung zu geben. Ich würde morgen angreifen, weil man morgen wenig auf einen ſolchen Angriff gefaßt ſein würde." Oberſt von der Tann, dem ich dieſe Anſicht ausſprach, ſchien ſie zu theilen. Er iſt aber bei ſeiner Energie und ſei-

Digitized by Google

nem Muthe dennoch eine zu bescheidene Natur, um sich auch nur scheinbar über seine Stellung zu erheben und den Kritiker gegen seinen Vorgesetzten zu machen. Vielleicht schon deswegen weicht er militairischen Unterhaltungen aus. Aber es schien mir, als ob ich in seinem Auge mehr als in seinen Worten die Zustimmung lesen könnte.

Er sprach dann über das heutige Unglück mit rührender Theilnahme für die jungen Cadeten, die dabei ums Leben gekommen. Er war mit General Willisen eben um die Ecke nach der Eisenbahnbrücke geritten, als die Explosion erfolgte. Augenblicklich zurückgekehrt, hörten sie noch den Hülferuf und das letzte Jammergeschrei der Kinder, die hier mit umkamen.

Herr von der Tann ist eine sehr feine und edle Natur. Sein ganzes Wesen ist erobernd. Ich möchte ihn in der Schlacht sehen; denn wenn er dort so tapfer, als sonst „einnehmend" ist, so denke ich, daß ihm nicht leicht Etwas widerstehen wird.

Rendsburg, den 8. August.

Die unglücklichen Opfer des gestrigen Tages wurden heute begraben. Um neun Uhr sollte der Leichenzug sich auf dem Hauptplatze in Neuwerk sammeln. Zwei Bataillone waren bereits ohne Gewehr auf diesem Platze angetreten; die Volksmenge strömte von allen Seiten hier zusammen, und ebenso kamen von

Digitized by Google

allen Seiten die über Nacht in allen Schreinereien der Stadt angefertigten schwarzen Sargkisten nach und nach auf dem Sammelplatze vor dem Arsenal an. Auf einmal kamen Ordonnanzoffiziere angesprengt, und sehr bald wurde es im Hauptquartier lebendig. Offiziere flogen hin und her; die beiden Bataillone verließen den Sammelplatz, und kaum fünf oder zehn Minuten später zogen sie vollbewaffnet und mit klingendem Spiele über denselben wieder weg nach der Altstadt zu.

Jetzt flüsterte mir ein Eingeweihter geheimnißvoll zu: „Die Dänen haben angegriffen, man schlägt sich im Norden der Stadt.“ Und wer nun achtgab, konnte auch von Zeit zu Zeit die fernen Kanonenschüsse in dem allgemeinen Geräusche, das stets und heute mehr als sonst in Rendsburg herrschte, heraushören.

Die Todten aber wollen begraben sein, und so ordnete sich der Zug, trotz des neuen Kampfes. Vierundvierzig schlichte Leiterwagen, wie sie hier jeder Bauer hat, nahmen jeder zwei Särge auf. Nach und nach waren alle Leiterwagen befrachtet, und jetzt setzte der Zug sich in Bewegung. Die ersten Wagen waren schon in der Hauptstraße, die zum Holsteinthore führt, angekommen, als auf einmal durch dies Thor die reitende Batterie im gestreckten Trabe herangesprengt kam und den Leichenwagen kaum Zeit ließ, sich auf die Seite zu reihen. Grade vor dem ersten Leichenwagen verlor die zweite Kanone ein Rad, und schleppte sich dann rasselnd und aufspringend noch eine Weile durch

Digitized by Google

die Straße. Die Kanoniere, die auf dem Protzkasten saßen, wurden aufs Pflaster geschleudert, doch waren sie sämmtlich rasch wieder bei der Hand und hatten das Rad bald wieder eingesetzt; und dann gings im Fluge weiter. Die Leichenwagen fuhren die gehauene Frucht des gestrigen Tages ein; die Kanonen zogen auf neue Ernte aus. Natürlich hatten diese mehr Eile wie jene.

Der nahe Kampf aber that sichtlich der Leichenfeier Abbruch. Was bis dahin nur die Eingeweihten sich zugeflüstert: „Die Dänen sind da und die Schlacht ist wieder los!" das war jetzt Jedem mit der wilden Eile der reitenden Artillerie sehr lebendig vor die Seele getreten. Die Volksmenge hatte nicht ferner Lust, dem Zuge zu folgen. Sie kehrte nach Hause, um für die Möglichkeiten der nächsten Stunde zu sorgen.

Ich war, als die reitende Artillerie den Zug hemmte, langsam vorwärts zum Thore hinausgegangen, und wartete dann auf der Landstraße, bis er bald herankam. Es war ein wunderbares Schauspiel. Im langsamen Schritte schlich diese endlose Reihe von improvisirten Leichenwagen, jeder mit seinen zwei schwarzen Tannenkisten beladen, heran. Vornauf spielte die Musik einen Trauermarsch und wirbelten die gedämpften Trommeln. Aber aus weiter Ferne gab die Schlacht den Text zu dieser Leichenmusik an. Hier vor dem Thore, wo Alles stiller war, hörte man jeden Schuß, und grade jetzt entbrannte ein heftiger Kanonenkampf. Der

Digitized by Google

Meiſter dort oben verſteht ſich auf die Kunſt; aber ſelten malt er in ſo großen Zügen wie hier, ſelten ordnet er ſeine Scenen mit ſo furchtbarem Pomp wie heute.

Als der Zug näher kam, ſah man hinter einzelnen Leichenwagen ein paar Befreundete, Verwandte des Verunglückten; fünf Artillerie-Cadeten, die durch Zufall nicht bei der Arbeit im Pulverlaboratorium waren und ſo gerettet wurden, folgten den kleinen Kinderſärgen ihrer Spielkameraden, die vielleicht grade weil ſie mit der gefeſſelten, aber unbändigen Kraft ſpielten, das Unglück verurſacht hatten. Die Väter, alte, gebrochene Invaliden, gingen weinend hinter den Kameraden ihrer Kinder her. Die große Mehrzahl der Särge und Leichen aber waren Einſiedler in dieſer Menge, Keiner kannte ſie, ihre Namen ſagten Niemandem etwas; die Ihrigen erhielten erſt Kunde von ihrem Tode, wenn ſie ſchon der Erde und ihrem raſchen Zerſtörungsproceſſe anheimgefallen waren.

Auf dem Kirchhofe angekommen, dauerte es länger denn eine Stunde, ehe alle die Särge, in Reihe und Glied, zu Grabe gebracht waren. Und wenn ſo ein Sarg niederrollte, und wenn die Leichenkaſten unten aneinanderſtießen, dann antworteten die fernen Kanonen des Feindes wie das Echo dem dumpfen Tone, der aus dem Grabe als letzter Gruß zu uns hinaufdrang.

Die Rede des Geiſtlichen war gut und wohl; aber hier ſprach das Ereigniß, die Umgebung, der ferne Kampf, der neue Opfer ſenden mußte, ſo lebendig und

Digitized by Google

ſo ausdrucksvoll, daß die ſchönſte Rede dagegen wie leerer Schall im Winde verhallen mußte. „Worte, Worte" ſind's ja nur; hier aber liegen achtzig Leichen, alt und jung, Männer und Frauen, tapfere Soldaten, ſchlichte Bürger — und zu jedem Satze, den der Redner ſprach, rief die ferne Schlacht mit Kanonendonner ihr Amen!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google